



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Das intersektionale Recht auf Stadt

Eine intersektionale Untersuchung von Möglichkeiten der Raumaneynung
sowie räumlichem Ausschluss unterschiedlicher Frauen
im öffentlichen Raum am Beispiel des Wallensteinplatzes in Wien“

verfasst von / submitted by

Danja Carolin Duță, B.A.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2021 / Vienna 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 905

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Soziologie

Betreut von / Supervisor:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Christoph Reinprecht

Gefördert von der Hochschüler:innenschaft an der Universität Wien.



Danksagung

Zuerst möchte ich meinem Betreuer Univ.-Prof. Dr. Christoph Reinprecht für seine wissenschaftliche Betreuung danken. Darüber hinaus bedanke ich mich für die großartigen Anregungen und Denkanstöße, die ich im Rahmen seiner spannenden Seminare in den Bereichen Stadtsoziologie und soziale Ungleichheit sammeln konnte.

Fürs fleißige Korrigieren, jedes einzelne sehr hilfreiche Feedback und all die kritischen Diskussionen danke ich meinen lieben Freund:innen Amelie, Helena, Jannis, Katha, Maria, Martin, Mathias und Mella. Zudem noch ein Dank an Jannis, für seinen kritischen und klugen Blick auf Städte, der mich stets inspiriert hat. Danke an Amelie, für das gemeinsame Auseinandernehmen von Lefebvres Worten, ihren unstillbaren Wissensdurst und ihren feministischen Aktivismus. Und Danke an Mella, die meine Arbeit mit ihrer bemerkenswerten Expertise bereichert hat und die Fähigkeit besitzt im richtigen Moment den roten Faden in meinem verknüpften Gedankengewirr wieder zu finden.

Ein besonderer Dank geht an meine wunderbare Familie, die mich auf allen Ebenen nicht besser hätte unterstützen können und ohne die ich wohl kaum stehen würde, wo ich heute bin. Allen voran danke ich meiner Mama Brigitte, die zum Zeitpunkt der Abgabe leider nicht mehr hier sein kann, aber in meinem Herzen immer dabei war und ist. Zum Glück steckt ein Teil ihrer Zuversicht und Stärke auch in mir. Und danke an meinen Papa Adrian, dem ich kaum genug dafür danken kann, dass er mir gerade in den letzten Monaten so den Rücken frei gehalten und mich mit seinen lieben Worten und dem Glauben an mich immer bestärkt hat. Außerdem danke ich meinem Bruder Chri für seine besondere Begeisterungsfähigkeit, seinen Optimismus und das gemeinsame Herumalbern. Danke auch an meine liebe Cousine Lisa fürs mit Rat und Tat beiseite stehen, das zusammen herzhaft Lachenkönnen und den scharfsinnigen Austausch. Und danke liebe Anita, dass ich immer auf dich zählen kann.

Zuletzt noch ein Dank an meine engsten Wegbegleiter:innen in den letzten Jahren: Danke Lóri für deine Ruhe, für dein Verständnis und für deine Liebe. Und danke Lilly, für deine ständige Unterstützung und für das gemeinsame Philosophieren und Städteerkunden in den letzten sechs gemeinsamen Studienjahren.

Inhaltsverzeichnis

I. Urbaner Raum als Ausdruck gesellschaftlicher Ungleichheit.....	7
1. Ungleiche Stadträume.....	7
2. Zielsetzung und Vorgehen.....	10
II. Der Wallensteinplatz als Fallbeispiel für öffentlichen Raum in Wien.....	12
1. Der Raumbegriff im städtischen Kontext.....	12
Die Bedeutung öffentlichen Raums.....	14
Räumlicher Ausschluss und Rauman eignung.....	15
Räumliche Legitimationsregime.....	17
ArchCare – Architektonische Carearbeit.....	19
2. Der Wallensteinplatz und Brigittenau als Ort einer intersektionalen Analyse....	20
Die Entstehung und Evaluierung des Wallensteinplatzes.....	20
Der 20. Bezirk - Brigittenau.....	24
III. Theorie- und Praxiszugänge zum intersektionalen Recht auf Stadt.....	24
1. Intersektionalität als Konzept und Analysewerkzeug.....	25
2. Das Intersektionale Recht auf Stadt in der Theorie.....	29
Das Recht auf Stadt & eine Kritik an Lefebvres fehlendem intersektionalen Blick...	29
Der theoretische Versuch eines intersektionalen Rechts auf Stadt.....	32
3. Der Forschungsstand: Praxisbezüge eines intersektionalen Rechts auf Stadt.	37
Gender im Kontext patriarchaler Städte.....	37
Das Gender Mainstreaming der Stadt Wien.....	40
Eine Auswahl intersektionaler Stadtanalysen.....	44
IV. Methodenspektrum: Vielfältige Perspektiven auf den Wallensteinplatz... 	48
1. Die Methodologie: Der Rahmen und das Fundament dieser Forschung.....	50
Die Grounded Theory und die intersektionale Sozialforschung.....	50
Dekolonialer Forschungsansatz.....	53
2. Eine dichte Beschreibung auf der Grundlage eigener Erkundungen.....	55
Teilnehmende Beobachtungen.....	56
Mapping des Wallensteinplatzes.....	57
Den Wallensteinplatz lesen.....	60
3. Die Sichtweise der Nutzer:innen des Wallensteinplatzes.....	61
Leitfadeninterviews mit Nutzer:innen des Wallensteinplatzes.....	61
Die reflexive Fotografie als Möglichkeit des Perspektivwechsels.....	63

4. Die Planungsseite: Leitfadeninterview mit dem Architekturbüro Schwarz.....	65
5. Auswertung der Daten mittels Grounded Theory.....	65
V. Ergebnisse: Eine Betrachtung des intersektionalen Rechts auf Wallensteinplatz.....	67
1. Das gegenderte Recht auf Wallensteinplatz.....	71
Wohlbefinden und Zugehörigkeit auf dem Wallensteinplatz.....	71
Der Wallensteinplatz unter Aspekten des Gender Mainstreamings.....	74
2. Die multiplen Nutzungsmöglichkeiten des Wallensteinplatzes.....	77
Funktionsweisen & Alltagspraktiken.....	77
Architektonische Form & Struktur.....	81
Zwischenfazit: Frauenkörper innerhalb räumlicher Legitimationsregime.....	83
3. Die Multilingualität des Wallensteinplatzes.....	86
Funktionsweisen & Alltagspraktiken.....	86
Architektonische Form & Struktur.....	88
Zwischenfazit: Sprache als räumliche Aneignung und Grenzziehung.....	91
VI. Fazit, Reflexion und Ausblick.....	93
1. Wem gehört der Wallensteinplatz?.....	93
2. Reflexion der eigenen Position und Grenzen des Feldzugangs.....	97
3. Kritik, die Lücken, die zurück bleiben und ein Ausblick.....	100
VII. Verzeichnisse.....	103
1. Literaturverzeichnis.....	103
2. Abbildungsverzeichnis.....	109
3. Tabellenverzeichnis.....	109
4. Anhangsverzeichnis.....	109
VIII. Anhang.....	110
1. Zusammenfassung/ Abstract.....	110
2. Anlagen.....	112

I. Urbaner Raum als Ausdruck gesellschaftlicher Ungleichheit

„Dass halt am Abend schon find' ich das Straßenbild sehr männerdominiert ist. Was mich jetzt nicht per se unwohl fühlen lässt, aber wo ich mir vielleicht schon manchmal ein bisschen komisch vorgekommen bin, wenn ich so alleine unterwegs war. So fast schon so mich gefragt hab, okay, darf ich jetzt also, darf ich jetzt so da sein oder so.“

Nutzerin des Wallensteinplatzes

1. Ungleiche Stadträume

Städte sind Orte, die immer schon stark von Vielfalt und Fortschritt geprägt sind. Die hohe gesellschaftliche Bedeutung städtischer Räume wird auch dadurch deutlich, dass „viele Prozesse und Phänomene, die den Gang der Welt und das Leben einzelner Menschen bestimmen, ganz wesentlich städtisch sind“ (Belina et al. 2016, S. 9). Wenn Gesellschaft und Stadtraum derart stark verknüpft sind, liegt die Annahme nahe, dass sich auch strukturelle Dominanzverhältnisse wie Rassismus, Sexismus oder Klassismus im Städtischen abbilden (Belina et al. 2016, S. 9f.).

Mit der Verbindung zwischen gesellschaftlicher Ungleichheit und bestehenden Missständen im städtischen Kontext, wurde sich auf verschiedenen Ebenen bereits auseinandergesetzt. Besonders bekannt ist die umfassende Kritik von Karl Marx und Friedrich Engels an den ausbeuterischen Verhältnissen, in denen Arbeiter:innen zur Zeit der Industrialisierung leben mussten (Marx und Engels 1975). Über ein Jahrhundert später hat auch Henri Lefebvre (2016) sich in seinem Werk *Das Recht auf Stadt* mit der Wechselwirkung zwischen Klasse und Stadtraum befasst. Seine Kritik an ungleichen Machtverhältnissen im urbanen Kontext hat bis heute kaum an Aktualität und Bedeutung verloren (Schäfer 2016, S. 17 ff.). So wundert es nicht, dass sich schon seit Jahrzehnten städtische Protestbewegungen unter der Forderung eines Rechts auf Stadt formieren, um gegen gesellschaftliche Missstände, die im urbanen Raum sichtbar werden, anzukämpfen. Diese sind dabei keineswegs geografisch begrenzt, sondern finden sich weltweit und scheinen sich auch in Zukunft weiterhin auszubreiten (Holm 2011; Schäfer 2016). Die mit dem Recht auf Stadt verknüpfte Frage *Wem ge-*

hört die Stadt? ist dabei längst in stadtbezogene Diskurse eingegangen. Dennoch bleibt sie dabei allzu oft eine leere Hülle, die kaum Auswirkungen auf die überwiegend profitorientierten Transformationsprozesse im urbanen Raum hat (Holm 2011).

Der Fachbereich der (sozialwissenschaftlichen) Stadtforschung bzw. kritischen Stadtsoziologie befasst sich mit den für ein Recht auf Stadt relevanten Konzepten Stadt, Raum und sozialen Verhältnissen bzw. den dazwischen liegenden Wechselwirkungen.

„Kritische Stadtforschung ist folglich eine Befassung mit Stadt und städtischen Prozessen, die diese als historisch gewordene und politisch veränderbare begreift und die in Stadt und städtische Entwicklungen mit emanzipatorischer Absicht eingreifen will“ (Belina et al. 2016, S. 11).

Dabei wird versucht, vielfältige Perspektiven einzunehmen, ohne Stadt selbst als Erklärungsvariable für gegenwärtige Stadtentwicklungsprozesse zu verstehen (Kemper und Vogelpohl 2013, S. 24). Ein wichtiges Werkzeug der kritischen Stadtforschung stellt die Raum- und Sozialanalyse dar, die städtische Verhältnisse „als krisen- und konfliktvermittelte und deshalb als dynamische Verhältnisse sowie die Konzeptionierung dieser Verhältnisse als veränderbar“ (Kemper und Vogelpohl 2013, S. 7) annimmt. So wird nochmals deutlich, dass es maßgeblich ist, Städte zu verstehen, wenn wir die darin lebenden Gesellschaften mit all ihren Ungleichheiten verstehen und verändern wollen. Auch Marie-Theres Modes betont „die Wichtigkeit der Kategorie ‚Raum‘ für die Betrachtung gesellschaftlicher Prozesse, finden diese doch immer in (...) räumlichen Kontexten statt“ (Modes 2014, S. 339).

Die kritische Stadtforschung bezieht dabei immer häufiger auch feministische Perspektiven ein. So existieren bereits eine Reihe theoretischer Arbeiten zum Themenkomplex Gender und Stadt (Massey 1994; Spain 2014). Tovi Fenster hat zudem 2005 schon einen Versuch unternommen, das *gendered* Recht auf Stadt zu erforschen. Auch in der Praxis spielt in der Stadtplanung mancher Städte, wie der Stadt Wien, Gender bereits eine Rolle. Mithilfe eines Handbuchs zum Gender Mainstreaming in der Stadtentwicklung und -planung Wiens, wird das Ziel verfolgt, Wien nach und nach gendersensibler zu gestalten. Zudem besteht gerade in letzter Zeit offenbar ein erhöhtes mediales Interesse an der Verknüpfung von Gender bzw. *Queerness* und dem städtischen Raum. Ein Zeitungsartikel im *Standard* handelt davon, dass sich gerade Mädchen derzeit, im Kontext der Covid-19-Pandemie, immer mehr aus dem öffentli-

chen Raum zurückziehen (Gaigg 2021). Diese Beobachtung wird im Artikel von zwei Jugendarbeiter:innen in Wien beschrieben. Der Rückgang von weiblichen Jugendlichen, die sie antreffen, sei doppelt so groß, wie der männlicher Jugendlicher. „Das bedeute, dass Mädchen offenbar in ihren Handlungsmöglichkeiten häufiger eingeschränkt werden“ (Gaigg 2021), heißt es weiter (ebd.). In einem Onlineartikel der deutschen Tageszeitung *TAZ* wird in einem Interview das Thema der queeren Stadtplanung aufgegriffen. Die Soziologin Nina Schuster erklärt darin:

„Stadtplaner*innen haben häufig ein an heterosexuellen Normen geprägtes Bild im Kopf, weshalb eher für Familien, Kinder und eventuell noch für alte Menschen geplant wird. Alle anderen gesellschaftlichen Gruppen werden also in der Planung nicht mitgedacht“ (Meyer 2020).

Schuster zielt darauf ab aufzuzeigen, dass unterschiedliche Menschen bislang immer noch unterschiedlich stark in der Stadtplanung mitgedacht werden (ebd.). Beide Beispiele richten ihren Fokus auf die Kategorie Gender als Einflussfaktor im städtischen Kontext.

Intersektionalität stellt eine Art Erweiterung feministischer Ansätze (ebenso antirassistischer oder anticlassistischer Ansätze) dar, da sie verschiedene Diskriminierungskategorien in ihrer Verwobenheit miteinbezieht. Gerade deshalb könnte das komplexe Konzept der Intersektionalität auch in der Stadtforschung einen spannenden Ansatz sowie eine grundlegende Erweiterung von feministischen Perspektiven auf Stadt darstellen. Dass soziale Kategorien nicht isoliert voneinander betrachtet werden können, ist dabei die zentrale Annahme von Intersektionalität (Walgenbach 2007, S. 24). Umso interessanter ist es, dass Intersektionalität bislang noch kaum bis gar nicht in der kritischen Stadtforschung angewendet wurde. So wurde ein intersektionales Recht auf Stadt bisher nur an wenigen Stellen mitgedacht und dabei noch nie als solches formuliert. Dieser Gegebenheit liegt mein Vorhaben einer intersektionalen Untersuchung des öffentlichen Raums zugrunde. In dieser Analyse soll sich der Frage, wem gehört die Stadt, im Kontext verschiedener intersektionaler Kategorien, aber mit einem Fokus auf FINTQA-Personen¹ bzw. Frauen, genähert werden. Der Einfluss verschiedener anderer interdependenter Kategorien soll dabei induktiv herausgearbeitet und in die

1 Das Vorhaben FINTQA-Personen, also Frauen, Intergender, Nicht-binäre, Transgender, queere und Agender-Personen, in den Fokus zu stellen, konnte in dieser Arbeit leider nicht umgesetzt werden, wie sich im Laufe der Forschung zeigte. So wurden nur Sichtweisen von Frauen und die Beobachtung von weiblich gelesene Personen einbezogen.

Analyse einbezogen werden. So soll es möglich werden, besser zu verstehen auf welche Weise sich verschiedene Diskriminierungsformen verschränken und im öffentlichen Raum wirken. Eine solche Betrachtung scheint mir unumgänglich, um gesellschaftliche Macht- und Dominanzverhältnisse in ihrer Komplexität zu verstehen.

2. Zielsetzung und Vorgehen

Ziel dieser Arbeit ist es, das intersektionale Recht auf Stadt am Beispiel des Wallensteinplatzes, zu untersuchen und sich so der Frage, wem der Wallensteinplatz gehört, unter Einbezug von Intersektionalität, zu nähern. Um die Forschung umsetzbar zu machen, wird dabei ein Fokus auf die Kategorie Gender gesetzt und dementsprechend das intersektionale Recht auf Stadt von FINTQA-Personen bzw. Frauen betrachtet. Intersektional bleibt die Analyse dahingehend, dass neben Gender eben noch andere soziale Kategorien, die sich mit Gender überlappen eine Rolle spielen sollen. Auch wenn aufgrund der methodologischen Herangehensweise mittels Grounded Theory die Fragestellung zu Beginn der Arbeit noch nicht feststand, begleitete die Annahme räumliche Aneignungspraktiken sowie Ausschlüsse vorzufinden, den gesamten Forschungsprozess. Dies hängt sicherlich auch damit zusammen, dass auch in meinen Augen ein Recht auf Stadt maßgeblich von Aneignung geprägt und durch Ausschlüsse limitiert ist (Holm 2011). Konkret wurde die Fragestellung, welche Frauen genau sich den Wallensteinplatz wie aneignen können und welche nicht, allerdings erst später, im Zuge einer ersten Datenauswertung, entwickelt.

In der vorliegenden Arbeit werden zunächst der Raumbegriff und die gesellschaftliche Bedeutung öffentlichen Raums sowie verschiedene auf den Raum bezogene Prozesse näher dargelegt. Dann wird der Wallensteinplatz als öffentlicher Raum in Wien, der beispielhaft auf ein Recht auf Stadt untersucht werden soll, kurz vorgestellt. Dabei geht es neben seiner Entstehung auch um die bereits durchgeführte Evaluation des Platzes. Der räumlichen Kontextualisierung des Platzes dient außerdem eine kurze Beschreibung des umliegenden Bezirks Brigittenau.

Anschließend erfolgt der Versuch einer theoretischen Herleitung des intersektionalen Rechts auf Stadt. Diese beginnt mit einer Darlegung von Intersektionalität. Danach

wird das Recht auf Stadt nach Henri Lefebvre (2016) kurz erläutert und im Hinblick auf seine fehlenden intersektionalen Perspektiven kritisiert. Mithilfe einer theoretischen Ausarbeitung zum feministischen Recht auf Stadt von Anne Vogelpohl wird dann das intersektionale Recht auf Stadt hergeleitet. Zuletzt werden im Theorieteil eine Einführung in den Themenkomplex Stadt und Gender gegeben und aktuelle Forschungsarbeiten aufgeführt, die sich bereits mit Stadt und Intersektionalität beschäftigt haben. Insgesamt enthält der Theorieteil also neben einem Abriss zum Thema Raum sowie zum Wallensteinplatz eine theoretische und praxisbezogene Auseinandersetzung mit dem intersektionalen Recht auf Stadt.

Diesem theoretischen Abschnitt folgt ein umfassendes Methodenkapitel. Aufgrund der Fokussierung auf den Wallensteinplatz als Fallbeispiel, habe ich mich dazu entschieden, diesen besonders ganzheitlich mittels unterschiedlicher qualitativer Methoden zu untersuchen. So wird der Wallensteinplatz sowohl architektonisch bzw. materiell, als auch im Hinblick auf seine Nutzungsweisen bzw. Alltagspraktiken analysiert. Zudem werden Leitfadeninterviews mit Nutzer:innen des Wallensteinplatzes geführt. Bei zwei Nutzer:innen wird außerdem die Methode der reflexiven Fotografie herangezogen, bei der die Proband:innen zuerst selbstständig ein Fotoessay anfertigen und anschließend zu diesem befragt werden. Die Nutzer:innen selbst werden dabei stets als Expert:innen eines intersektionalen Rechts auf Wallensteinplatz gesehen, deren Wahrnehmung maßgeblich ist. Ergänzend wird auch die Sichtweise der Planungsseite, durch ein Interview mit dem Architekturbüro Schwarz ZT, das den Wallensteinplatz geplant hat, festgehalten.

Im Rahmen der Ergebnisse werden die vielseitigen qualitativen Daten der vorangegangenen Forschung strukturiert und dabei erst auf ihre Aussagen bezüglich eines genderbezogenen Rechts auf Stadt und dann auf ihre Übereinstimmung mit den Ansätzen des Gender Mainstreamings in der Stadtentwicklung und Stadtplanung Wiens überprüft. Anschließend wird das intersektionale Recht auf Stadt anhand zweier Merkmale des Wallensteinplatzes, dessen multiple Nutzungsmöglichkeiten und Multilingualität, untersucht. Hinsichtlich beider Merkmale je die architektonischen Daten, die Alltagspraktiken und die Nutzungsweisen dargelegt, um in einem Zwischenfazit Aussagen zu deren Einfluss auf die Nutzung des Wallensteinplatzes durch unterschiedliche

Frauen treffen zu können.

Daraufhin werden im Fazit die relevantesten Ergebnisse zusammengefasst und dabei mit dem theoretischen intersektionalen Recht auf Stadt nochmals verknüpft, um abschließend die Fragen zu beantworten: *Wie stellt sich das intersektionale Recht auf Stadt am Beispiel des Wallensteinplatzes dar?* Und wie werden Raumaneignungen und räumliche Ausschlüsse unterschiedlicher Frauen sichtbar, die verdeutlichen, wem der Wallensteinplatz gehört und wem nicht? Diesem Teil folgt eine kurze persönliche Reflexion. Den Abschluss der Arbeit bildet eine Kritik mit anschließendem Ausblick. Auch auf die Gegebenheit, dass diese Arbeit im Kontext einer weltweiten Pandemie entstanden ist, wird im Ausblick kurz eingegangen.

II. Der Wallensteinplatz als Fallbeispiel für öffentlichen Raum in Wien

Im Folgenden soll zunächst der Raumbegriff kurz umrahmt werden, der für diese Arbeit eine wichtige Grundlage bildet. Dabei wird auch näher auf die Bedeutung öffentlicher Räume sowie auf räumliche Aneignungs- und Ausschlussmechanismen und den Begriff der ArchCare (im öffentlichen Raum platzierte architekturbezogene Careobjekte) sowie bestehende räumliche Legitimationsregime eingegangen. Anschließend wird es zum einen um die Entstehung und die Evaluierung des Wallensteinplatzes und zum anderen um Brigittenau – als der Bezirk, in dem sich der Wallensteinplatz befindet – gehen.

1. Der Raumbegriff im städtischen Kontext

Der Raumbegriff ist gerade in den letzten Jahrzehnten für die moderne Stadtsoziologie bzw. kritische Stadtforschung immer zentraler geworden. Dieser wird dabei fernab der Vorstellung gedacht, Raum wäre lediglich in seiner physischen Form als eine Art leerer Behälter zu verstehen (Löw 2001, S. 63f.). Stattdessen stellt sich Raum als relational und prozesshaft dar (ebd, S. 224ff.). Der Raumbegriff hebt sich durch seine zusätzliche soziale Komponente und seine Verknüpfung mit Funktionsweisen vom Begriff des Ortes ab, der sich lediglich auf eine territoriale Verortung bezieht (Certeau 1988, S. 345).

Schon 1974 befasste sich Henri Lefebvre in seinem Werk *Die Produktion des Raums* mit dem Zusammenhang zwischen sozialen Gesellschaftsverhältnissen und dem physischen Raum. Letzteren beschreibt er dabei als Produkt sozialer Raumordnungen. Mit der räumlichen Triade schuf er zudem einen interessanten relationalen Theorieansatz für die kritische Stadtforschung. Die Raumtriade besteht dabei aus drei Komponenten: dem gelebten Raum (Raum der Repräsentation), dem wahrgenommenen Raum (räumliche Praxis) und dem konzipierten Raum (Repräsentation des Raumes) (Lefebvre 1995, S. 197).

Auch der Soziologe Pierre Bourdieu beschreibt den physischen Raum als durch den sozialen Raum konstituiert. Die eigene Position im sozialen Raum wiederum ergibt sich aus der Zusammensetzung unterschiedlicher vorhandener Kapitalsorten, konkret dem ökonomischen, sozialen und kulturellen Kapital (Bourdieu 1991, S. 30). Bourdieu befasst sich, davon ausgehend, auch mit der Verortung verschiedener sozialer Milieus im Stadtraum und ermöglicht so eine Kritik an räumlichen Auswirkungen durch soziale Ungleichheit. Sowohl die Ressourcen im Stadtraum als auch die Möglichkeit räumlicher Aneignung, im materiellen wie auch im symbolischen Sinne, sieht er als ungleich verteilt (Bourdieu 1991, S. 30). Praktisch bedeutet das, dass sich gerade in zentralen Lagen der Stadt eine hohe Konzentration aller Kapitalsorten finde lässt (Bourdieu 1991, S. 26). Dementsprechend ist anzunehmen, dass auch die Verortung bzw. Positionierung von Akteur:innen im öffentlichen Raum zu deren gesellschaftlicher Positionierung in Bezug steht.

In Martina Löws Augen, die den Bourdieu'schen Raumbegriff erweitert hat, entsteht Raum durch Anordnung, Macht und Differenzierung. In ihrer Arbeit ist der zentrale Ausgangspunkt, so wie bei Lefebvres Ansätzen, die relationale Beziehung zwischen Objekten und Personen im Raum. Löw beschreibt die Konstitution von Raum als kontinuierlichen Prozess durch räumliche Synthese, welche auf Wahrnehmung, Vorstellung und Erinnerung basiert, und dem *Spacing*, also der Anordnung aller im Raum enthaltenen Elemente (Löw 2001, S. 264). Zudem sieht sie auch in der räumlichen Atmosphäre einen Einflussfaktor, der sich auf die Raumkonstitution auswirkt (Löw 2001, S. 134). Löw hat in ihren Überlegungen auch den Faktor Gender bereits einbezogen und legte dabei den Fokus auf eine genderspezifische Analyse von Körpern im Raum (Löw 2001, S. 173–179).

Die Kopplung von sozialem und physischem Raum bildet auch für die vorliegende Arbeit eine wichtige Grundlage, auf der alle weiteren Überlegungen zum intersektionalen Recht auf Stadt aufbauen. Denn wenn städtischer Raum vor allem ein soziales Produkt darstellt, lässt sich dieser mit gesellschaftlichen Analysen in Verbindung bringen.

Die Bedeutung öffentlichen Raums

Das hier untersuchte intersektionale Recht auf Stadt bezieht sich explizit auf ein Recht auf öffentlichen Raum und nicht auf ein Recht auf Wohnen beispielsweise. Dieser gewählte Fokus lässt sich durch die hohe Bedeutung öffentlichen Raums für das städtische Leben begründen. Bei einer historischen Betrachtung zeigt sich, dass schon die griechische Agora als öffentlicher Raum der Antike eine wichtige Rolle für die Entwicklung einer demokratischen Gesellschaftsform spielte.

Heute stellt öffentlicher Raum vor allem eine Begegnungszone verschiedener Individuen einer (städtischen) Gesellschaft dar. Die Möglichkeit des Austauschs stärkt nicht nur die Identifikation mit einem Ort, sondern erhöht auch Solidarität und gesellschaftlichen Zusammenhalt. Letztere beiden setzen geradezu voraus, dass sich Menschen im öffentlichen Raum begegnen können, die sonst keine sich überschneidenden Lebensbereiche hätten (Wildner und Berger 2018). So zeigt sich, dass das Ausbleiben von Begegnungs- und Austauschräumen verschiedener Milieus auch mit einer fehlenden sozialen Kohäsion in der Stadt einher geht. Dadurch kann es zu einer punktuellen Verdichtung der „unterschiedlichen lebensweltlichen Perspektiven und Herausforderungen der unterschiedlichen Gruppen“ (Dlabaja 2017, S. 444) kommen. Ein Phänomen, das sich dann in Form von städtischen Segregationsprozessen und sozialer Abschottung ausdrückt. So entstehen sogenannte Brennpunktviertel auf der einen und Villenviertel auf der anderen Seite (ebd).

Das Handbuch *Why loiter? Women & Risk on Mumbai Streets* setzt sich ebenfalls mit der Bedeutung und Definition öffentlichen Raums auseinander, welcher das Forschungsfeld der Analyse darstellt (Phadke et al. 2011). Dabei wird zwischen *public-public spaces*, die nicht an eine kommerzielle Nutzung geknüpft sind und *public-private spaces*, wie Cafés, Restaurants und Einkaufsläden, unterschieden. Letzteres

wird als Erweiterung des öffentlichen Raums verstanden, da dieser von bestimmten Frauen (der Mittelschicht) als besonders sicherer Raum empfunden wird (Phadke et al. 2011, S. 65). Die Untersuchung öffentlichen Raums anhand bestehender Infrastruktur und Nutzungsmöglichkeiten sehen Phadke et al. auch als Abbild dafür, wie eine Stadt zu ihren jeweiligen Stadtbewohner:innen steht (Phadke et al. 2011, S. 71). Öffentlicher Raum ist dabei nicht für alle gleichermaßen zugänglich und gibt so Aufschluss darüber, wer mitgedacht wurde und wer nicht (Phadke et al. 2011, S. 66).

Räumlicher Ausschluss und Rauman eignung

Entsprechend des beschriebenen Raumbegriffs gilt auch für den öffentlichen Raum, dass das „soziale Verhalten der NutzerInnen (...) in enger Korrespondenz zum gebauten öffentlichen Raum [steht] und (...) ihn entsprechend [verändert]“ (Wildner und Berger 2018). Architektur und Planung sind dabei zentrale Größen, die einen großen Einfluss darauf ausüben, wie die gebaute Umwelt erschaffen wird. „Sie produzieren das materielle Substrat städtischer Umwelt und prägen damit die Alltagsräume der BewohnerInnen der Stadt“ (Wildner und Berger 2018). Wie die Entscheidungsgewalt über die Gestaltung des Stadtraums verteilt ist, ist daher kritisch zu sehen.

Eine problematische Entwicklung diesbezüglich ist die zunehmende Privatisierung des öffentlichen Raums, die derzeit vielerorts voran schreitet. Auch in Wien lässt sich diese Tendenz beobachten. Ein Beispiel dafür ist die Donau City, deren Freiräume teilweise von dafür beauftragten Security-Firmen überwacht werden und somit die Regulierung dieser Räume in privater Hand liegt. Dies sorgt dafür, dass sich die Nutzung sowie die Nutzer:innen selbst der vermeintlich öffentlichen Räume verändern (Dlabaja 2017, S. 441). Ein weiteres Beispiel stellt der Karlsplatz in Wien dar, der mittels Verhaltensregulationen und baulichen Veränderungen umgestaltet wurde, um ihn noch beliebter für Tourist:innen zu machen. Gleichzeitig wurde seine Zugänglichkeit für „sozial unerwünschten Gruppen“ (Dlabaja 2017, S. 442) gezielt vermindert und so eine „Homogenisierung der sozialen NutzerInnenstruktur“ (ebd.) hergestellt. Räumliche Ausschlüsse werden also maßgeblich von der Kommodifizierung städtischen Raums voran getrieben (Dlabaja 2017) und äußern sich dann architektonisch oder in Form von gesetzlichen Regulierungen und Verordnungen (Scambor und Zimmer 2012, S. 104). So werden bestimmte Personengruppen systematisch ausgeschlossen und ver-

lieren dadurch auch an Sichtbarkeit im Stadtraum (Dlabaja 2017, S. 442). Die Privatisierung stellt nur eine Art räumlichen Ausschlusses dar. Generell gilt laut Wildner und Berger, dass öffentlicher Raum gar nicht ohne Ausschluss zu denken ist: „Bereits mit der Annahme eines freien Zugangs für alle – das zentrale Versprechen öffentlicher Räume bis heute – beginnt auch die Geschichte einer Utopie“ (2018).

Schon Karl Marx und Friedrich Engels setzten sich zur Zeit der Industrialisierung kritisch mit räumlichen Ausschlüssen und den Missständen im Stadtraum auseinander und bezogen sich hierbei vor allem auf eine klassenspezifische Ungleichheit (Marx und Engels 1975). Heute entstehen klassenspezifische Ausschlüsse in öffentlichen Räumen zunehmend aufgrund von Privatisierung und damit einhergehenden Orten, die Konsumzwängen unterliegen (van den Berg und Chevalier 2018). Auch Dörte Kuhlmann beschreibt solche „subtilen Ausschlussmechanismen“ (Scambor und Zimmer 2012, S. 104) im Städtischen. Sie betont, dass sich Ausschluss eben nicht nur in Form von Mauern oder Zäunen ausdrückt. Ausschlüsse können dabei auf sozialen Ungleichheiten beruhen, die dann durch Architektur und Stadtplanung räumlich umgesetzt werden und sich so weiter stabilisieren (ebd.). Zum Beispiel wenn Sitzgelegenheiten so geplant werden, dass Menschen sie nicht auch als Liegefläche zum Schlafen benutzen können. Ebenso entstehen Ausschlüsse manchmal auch ohne dass bestimmte Personen gezielt ausgeschlossen werden, indem sie schlichtweg nicht mitgedacht werden. Ein triviales Beispiel dafür sind Treppen, welche unter anderem Rollstuhlfahrer:innen oder Städter:innen mit Kinderwägen in ihrem Alltag und ihren Zugangsmöglichkeiten behindern. Insgesamt darf dennoch nicht vergessen werden, dass „die Bedürfnisse und Ansprüche verschiedener sozialer Gruppen durchaus so unterschiedlich gelagert sein können, dass sie ein harmonisches Nebeneinander quasi ausschließen“ (Scambor und Zimmer 2012, S. 104).

Neben der Kategorie Klasse werden mittlerweile auch immer mehr andere soziale Kategorien wie Gender oder *race* einbezogen, wenn es um räumliche Ausschlüsse geht. Racial profiling zum Beispiel bezeichnet eine Art der Diskriminierung, welcher Menschen, aufgrund einer durch andere vorgenommene Rassifizierung, im öffentlichen Raum ausgesetzt sind. Diese erfahren dann zum Beispiel in Form einer Polizeikontrolle strukturelle Gewalt, die nicht selten auch mit Erfahrungen physischer Gewalt einher

geht (Wa Baile et al. 2019). Auf genderbezogene Ausschlüsse im räumlichen Kontext wird an dieser Stelle nicht näher eingegangen, da diese einen zentralen Ausgangspunkt meiner Arbeit darstellen. Dementsprechend soll eine umfassende Ausführung im Kapitel zum aktuellen Forschungsstand (Kapitel III.3) erfolgen.

Michele Lancione gehört zu den Aktivist:innen und Stadtforscher:innen, die in ihrer Forschung immer wieder betonen, wie wichtig es ist als Forschende:r nicht allzu sehr selbst dem normativen Gesellschaftsblick zu verfallen. So plädiert er dafür, dass eine Forschung über marginalisierte Gesellschaftsgruppen, die beispielsweise gegen räumliche Ausschlüsse ankämpfen müssen, nicht nur einseitig beleuchtet werden soll, indem die Akteur:innen viktimisiert werden und ihnen ihre Handlungsmacht abgesprochen wird (Lancione 2016). In dem von ihm herausgegebenen Sammelband *Rethinking Life at the Margins* werden einige Beispiele von selbst ermächtigtter Raumanneignung entgegen gesellschaftlicher Ausschlussmechanismen angeführt (Lancione 2016). Auch in einer sehr aktuellen Arbeit zu Communities, die im Untergrund Bukarests leben, zeigt er eindrücklich, wie sich marginalisierte Gesellschaftsgruppen Räume aneignen, die dann ganz eigenen Ordnungen und Regeln unterliegen (Lancione 2019b, S. 13).

Räumliche Legitimationsregime

Jan Blommaert et al. zeigen, dass Multilingualität sowie Multifunktionalität wichtige Bedingungen für Polyzentralität, also der Möglichkeit parallel existierender Regimen der Interaktion innerhalb eines Raumes, darstellen (Blommaert et al. 2005, S. 205). Zunächst wird von ihnen betont, dass Nachbarschaften und Bezirke einen ganz eigenen realen, materiellen und symbolischen Raum bilden können, der eng mit den Praktiken, die dort ausgeübt werden, verknüpft ist (Blommaert et al. 2005, S. 206). Dabei sind Nachbarschaften auch immer polyzentrisch, also besitzen mehrere zentrale Orte, welche jeweils spezifischen Ordnungen und Interaktionsregimen unterliegen. Unter Interaktionsregimen werden dabei bestimmte Erwartungen verstanden, die an das Verhalten jeweiliger physischer Körper im Raum geknüpft werden. Auch Sprache stellt ein solches Verhalten dar, das dementsprechend mit einem Interaktionsregime verbunden ist (ebd., S. 212). So lassen sich durch die Untersuchung von Multilingualität auch Machtverhältnisse betrachten, die sich durch die Sprache:n ausdrücken, die in einem

Raum gesprochen werden können:kann (ebd., S. 207). Interaktionsregime sind also auch eine Art Legitimationsregime, da sie anzeigen, welche Verhaltensweisen bzw. Sprachen in einem Raum als legitim gelten.

Blommaert et al. bezeichnen Interaktionsregime dabei auch als Subjektivitäten, welche generell wandelbar sind und ebenso gestürzt werden als auch hegemoniale Züge annehmen können (Blommaert et al. 2005, S. 213). Zudem zeigen sie, dass durch eine sprachliche Vielfalt, also durch ein höheres Aufkommen unterschiedlicher Sprachen in einer Nachbarschaft, eine migrant:innenfreundlichere Atmosphäre geschaffen werden kann (ebd., S. 212f.). Dass die Multifunktionalität von Räumen oft als Trivialität angesehen wird, kritisieren Blommaert et al.. In ihren Augen kann durch eine mehrdimensionale Analyse von Multifunktionalität, die auch Alltagspraktiken einbezieht, sichtbar werden, welchen spezifischen Grenzziehungen Räume unterliegen (ebd., S.217). Eine hohe Anzahl an Funktionen in einem Raum zeigt dementsprechend an, dass es keine spezifische dominante Gruppe sowie kein dominantes Interaktionsregime darin gibt (ebd., S. 221).

Phadke et al. benennen in ihrer Arbeit zu *Women & Risk on Mumbai Streets* Regime der Legitimation, denen weibliche Körper im öffentlichen Raum unterliegen. Diese betreffen Verhaltensweisen von Frauen, die Sichtbarkeit ihrer gesellschaftlichen Positionierung und hängen auch mit verschiedenen Arten städtischer Räume zusammen (Phadke et al. 2011). Ein Beispiel einer legitimen Verhaltensweisen kann das zielgerichtete gehen sein, das ggf. mit dem Tragen von Kopfhörern verbunden ist, was eine nach innen gerichtete Aufmerksamkeit symbolisiert. Dies scheint die Präsenz von Frauen im öffentlichen Raum dahingehend zu legitimieren, dass ihrer Anwesenheit eine konkrete Tätigkeit, wie das Sport treiben, zugeschrieben werden kann (Phadke et al. 2011, S. 34f.). Weniger legitim wäre es, laut Phadke et al., wenn angenommen wird, eine weiblich gelesene Personen nutze den öffentlichen Raum für soziale Interaktion oder „for fun“ (ebd., S. 35).

Zudem basieren Legitimationsregime auf der Lesbarkeit der spezifischen gesellschaftlichen Positionierungen einer Frauen, die damit einhergeht wie viel Respekt ihr entgegengebracht wird und damit wie sicher sie ist. Phadke et al. erwähnen hierbei einen

bestimmten Familienstand, durch Mutterschaft oder Ehe (ebd., S. 25), ein höheres Alter oder die Sichtbarkeit von streng ausgelebter Religiosität (ebd., S. 18) als Faktoren, die dafür sorgen, dass sich Frauen sicherer und freier im öffentlichen Raum bewegen können (ebd., S. 24ff.).

Auch ortsspezifisch gibt es Unterschiede, wo Frauen als legitim im öffentlichen Raum angesehen werden oder nicht. Bushaltestellen stellen dabei Orte dar, an denen Frauen eher als legitim wahrgenommen werden, da sie zur Fortbewegung dienen und das zeitlich beschränkte Warten auf einen Bus zum Zwecke der Fortbewegung signalisieren. So ist es oftmals sicherer für Frauen als auf den Bus wartend gelesen zu werden, weshalb sich diese oft auch dann an Bushaltestellen positionieren, wenn sie sich aus einem anderem Grund im öffentlichen Raum aufhalten (Phadke et al. 2011, S. 35). Auch in der Nähe von Einrichtungen wie Schulen zu Zeiten wenn Schulschluss ist sind Frauenkörper im öffentlichen Raum legitimiert, da sie mit Aufgaben bezüglich ihrer Mutterschaft verbunden werden (ebd.). Ein anderer Zugang zu öffentlichem Raum für Frauen stellen, laut Phadke et al., Konsumräume dar. So fühlen sich Frauen mit Einkaufstaschen, aber auch an Konsumorten selbst wie Bars, Cafés und Restaurants, meist besonders sicher. Diese halböffentlichen Räume sind allerdings nur für Frauen mit entsprechenden finanziellen Mitteln zugänglich (Phadke et al. 2011, S. 41f.).

ArchCare – Architektonische Carearbeit

Eine wichtige Funktion öffentlicher Räume ist es neben einem Begegnungsraum auch einen Ort zu schaffen, an dem sich Stadtbewohner:innen aufhalten können. Dies kann im weitesten Sinne schon als Carearbeit verstanden werden, welche vom öffentlichen Raum ausgeübt wird. Die eigens erschaffene Bezeichnung der ArchCare soll etwas konkreter für diese architektonische Carearbeit bzw. entsprechende Careobjekte stehen und wird im Folgenden hergeleitet. Vor allem aus formalen Gründen soll die sperrige Begriffserklärung durch die kompaktere Bezeichnung der ArchCare ersetzt werden.

Rucha Vivek Newalkar bringt in ihrer Dissertation die Konzepte von öffentlichem Raum und Carearbeit bereits zusammen. Sie nutzt die Definition der *care ethic* von

Joan Tronto, um den Carebegriff auf den öffentlichen Raum zu übertragen. So arbeitet sie die drei Aspekte *caring for public spaces*, *caring by public spaces* und *caring in public spaces* heraus (Newalkar 2017, S. 73). Die beiden letzten stellen sich für mich als die relevanteren Aspekte dar, da die Nutzer:innen öffentlicher Räume und nicht der öffentliche Raum selbst im Fokus dieser Arbeit stehen sollen. Carearbeit, die vom öffentlichen Raum ausgeht, definiert Newalkar als die Existenz von Räumen, die Erholung, Entspannung und Wohlbefinden bieten. Mit Carearbeit im öffentlichen Raum ist die Verknüpfung notwendiger *services* mit der Gemeinschaft gemeint (Newalkar 2017, S. 73). Tronto selbst macht in einem Text namens *Caring Architecture* deutlich, dass es ihr bei der Betrachtung von architektonischer Care vor allem um einen Perspektivwechsel geht. Diese sollte nicht von den Objekten ausgehend, sondern von den Menschen her gedacht werden, die mit den Objekten interagieren und sie nutzen (Tronto 2019, S. 28).

Angelehnt an die aufgeführten Definitionen, können insbesondere Objekte im öffentlichen Raum, die Entspannung und Erholung fördern, ebenso wie Objekte, die die Durchführung von Carearbeit im öffentlichen Raum erleichtern, als architektonische Care bzw. ArchCare gesehen werden. Hierzu können dementsprechend konsumzwangfreie Sitzmöglichkeiten, Spielmöglichkeiten (für Kinder), öffentliche Transportmittel, Wasserzugang, Bepflanzung und öffentliche Toiletten gezählt werden. Des Weiteren umfassen sie im Rahmen dieser Arbeit carebezogene soziale bzw. Gesundheitseinrichtungen wie Apotheken, Ordinationen und Betreuungseinrichtungen wie Kindergruppen.

2. Der Wallensteinplatz und Brigittenau als Ort einer intersektionalen Analyse

Die Entstehung und Evaluierung des Wallensteinplatzes

Der Wallensteinplatz wurde in den Jahren 2003/04 umgestaltet und liegt im südwestlichen Teil des 20. Wiener Gemeindebezirks. Geplant wurde er vom Architekturbüro Schwarz Architekt ZT, welches die voraus gegangene Ausschreibung der Stadt Wien gewonnen hatte. An der Gestaltung wirkten Dipl. Ing. Karin Schwarz Viechtbauer und Arch. Dipl. Ing. Dr. techn. Karl-Heinz Schwarz mit. In einer Presseaussendung der Stadt hieß es 1999 zur bevorstehenden Umgestaltung des Platzes, der bis dahin nur

ein Verkehrsknoten war: „Durch die Neugestaltung soll der Wallensteinplatz ein neues Gesicht bekommen und eine Zentrumsfunktion für den 20. Bezirk übernehmen“ (OTS 1999).

2013 konnte der Wallensteinplatz im Rahmen einer Evaluation tatsächlich als zentraler Aufenthalts- und Transitort für die Nachbarschaft und Besucher:innen des Bezirks bezeichnet werden (Stadt Wien 2013). Umrahmt wird der Platz an zwei Seiten von Hausfassaden weißer Gründerzeitbauten sowie an der nördlichen und westlichen Seite von zwei vielbefahrenen Verkehrsstraßen, die sich an der nordwestlichen Ecke des Platzes kreuzen. Aufgrund mehrerer Bus- und Tramhaltestellen besitzt der Wallensteinplatz eine gute öffentliche Verkehrsanbindung. Zudem liegt er in unmittelbarer Nähe zu Naherholungsgebieten wie dem Augarten und dem Donaukanal und ist von verschiedenen Einkaufsmöglichkeiten, Restaurants und Bars umgeben. Auf dem Wallensteinplatz befinden sich mehrere, vorwiegend dreieckige, abgegrenzte Elemente, welche mit Rosenbüschen und je einem Baum bepflanzt wurden. Da an den Rändern dieser Elemente meist ein bis zwei Holzbänke befestigt sind, sie aber auch an den Stellen ohne Bänke eine Fläche zum sitzen bieten, werden diese, im Rahmen der vorliegend Arbeit, als Sitzinseln bezeichnet. Auf Abbildung 1 sind mehrere dieser Sitzinseln zu sehen. Als charakteristisch lässt sich die rötliche Farbgebung und die ebenfalls dreieckig-geometrische Musterung des Bodenbelags bezeichnen, die vom Architekturbüro selbst in der Projektbeschreibung auf der Webseite als „Identität schaffend“ (Architekt Schwarz o. J.) beschrieben wird. Weiter heißt es dort, der Platz sei durch seine Gestaltung „spür- und erlebbar“ (Architekt Schwarz o. J.) gemacht worden.



Abbildung 1: Wallensteinplatz im März 2021 (Foto: Danja Duță)

2013 wurde von der Abteilung *Architektur und Stadtgestaltung* (Magistratsabteilung 19) eine Evaluation des Platzes durch das *Büro zwoPK Landschaftsarchitektur* in Auftrag gegeben. Dabei wurden sowohl die derzeitige Nutzung als auch der Umgestaltungsprozess des Platzes untersucht. Der

Wallensteinplatz wird darin als „Trittstein zum Augarten und (...) Knotenpunkt des öffentlichen Verkehrs“ (Stadt Wien 2013) beschrieben. Laut Evaluierung wird seine Aufenthalts- und Transitfunktion von Nutzer:innen und Expert:innen als positiv bewertet, wobei keine Auskunft darüber gegeben wird, um welche Art Expert:innen es sich hierbei handelt. Zudem wird das „Ineinandergreifen unterschiedlicher Sozialräume“, gelobt. Dabei wird jedoch nicht konkretisiert, um welche Sozialräume es sich hierbei handelt. Des weiteren heißt es, die

„räumlich-funktionell differenzierte Gestaltung, der Erhalt der Bäume (dem insbesondere die Nutzerinnen und Nutzer einen hohen Stellenwert zuschrieben) und die Ausgewogenheit zwischen gastronomischen und nicht-kommerziellen Aufenthaltsmöglichkeiten [werden] positiv gesehen“ (Stadt Wien 2013).



Abbildung 3: Eine Sitzinsel auf dem Wallensteinplatz (Foto: Danja Duță)



Abbildung 2: Die südliche Seite des Wallensteinplatzes (Foto: Danja Duță)

In der Evaluierung wird zudem bereits die Gendersensibilität des Wallensteinplatzes aufgegriffen und bewertet. Allerdings bleibt auch diese Bewertung unscharf, indem lediglich die stark traditionellen Nutzungsmuster auf dem Platz erwähnt werden, ohne diese genauer zu beschreiben. „Ein Hinterfragen dieser Muster mit partizipatorischen oder künstlerischen Elementen (...) wird empfohlen“ (Stadt Wien 2013), heißt es wei-

ter. Ein solches künstlerisches Element wurde bisher allerdings nur einmal, kurz nach der Eröffnung des Platzes im Jahr 2006, aufgestellt. Ebenfalls nur kurz angerissen wird die Bewertung des Planungsprozesses, der laut Evaluierung „der Größe der Aufgabenstellung angemessen war“ (ebd.). Auch hier bleibt die Beschreibung äußerst schwammig und lässt die Lesenden mit der Frage zurück, was genau mit angemessen gemeint ist. Etwas deutlicher ist die Kritik einer fehlenden sozialräumlichen Analyse sowie partizipativer Ansätze beim Planungsprozess, die am Ende der Evaluierung geäußert wird (Stadt Wien 2013).



Abbildung 4: Wallensteinplatz im März 2021 (Foto: Danja Duță)

Wie sich zeigt, lässt sich die bestehende Evaluierung des Wallensteinplatzes an vielen Stellen als unpräzise und lückenhaft bezeichnen. Zudem wird in der Evaluierung das Thema Gender, wie bereits dargestellt wurde, nur kurz und oberflächlich angesprochen, während eine Betrachtung intersektionaler Aspekte gänzlich ausbleibt. Dies verdeutlicht nochmals die Notwendigkeit einer intersektionalen Untersuchung des Platzes. Fragen, die sich im Rahmen dieser gestellt werden können, lauten beispielsweise: Inwiefern stimmen die vorhandenen Nutzungsmöglichkeiten des Wallensteinplatz mit der Diversität des Stadtteil Brigittenau überein? Von wem wird der Wallensteinplatz tatsächlich genutzt und von wem nicht? Und welche Einflussfaktoren spielen für die Nutzung durch verschiedene Akteur:innen eine Rolle? Genau diesen Fragen soll sich daher in der vorliegenden Arbeit gewidmet werden.

Der 20. Bezirk - Brigittenau

Der 20. Wiener Gemeindebezirk trägt den Namen Brigittenau und soll, da er der Bezirk ist, in dem der Wallensteinplatz liegt, bezüglich seiner Bevölkerung kurz beschrieben werden. Brigittenau lässt sich als vergleichsweise diversen Bezirk beschreiben. Laut Statistik liegt der Anteil an Bevölkerung nicht-österreichischer Herkunft in Brigittenau bei über 50%. Damit ist der 20. Bezirk, direkt nach dem 15. Bezirk jener, mit dem zweithöchsten Anteil ausländischer Bewohner:innen im wien-weiten Vergleich (Boztepe und Hammer 2018, S. 3, 23). Serbische und türkische Staatsbürger:innen stellen mit je rund 8% die größten Gruppen nicht-österreichischer Staatsbürgerschaft dar. Da in Wien sogar EU-Bürger:innen mit Wiener Wohnsitz auf Bezirksebene wahlberechtigt sind, werden nur die Drittstaatenangehörigen im Bezirk von diesem Wahlrecht ausgeschlossen. Dieser Anteil beträgt im 20. Bezirk allerdings immerhin fast ein Viertel der gesamten Stadtteilbevölkerung. In Brigittenau leben zudem, so wie insgesamt in Wien, etwas mehr Frauen als Männer. Angaben über die im Bezirk lebenden Personen, die sich keinem Gender innerhalb des binären Geschlechtersystem zuordnen, gibt es derzeit nicht. Mit 57% ist der größte Teil der Bewohner:innen Brigittenaus zwischen 25 und 64 Jahren alt und in weiten Teilen des Bezirks leben Bewohner:innen mit „geringer Bildung und einem niedrigen (...) sozioökonomische[n] Status“ (Rode et al. 2010, S. 79) (Boztepe und Hammer 2018, S. 23).

III. Theorie- und Praxiszugänge zum intersektionalen Recht auf Stadt

Bevor das intersektionale Recht auf Stadt im öffentlichen Raum Wiens anhand des Wallensteinplatzes untersucht werden kann, wird es zunächst um die zentralsten Begriffe bzw. Konzepte dieses Vorhabens gehen. So wird zunächst das komplexe Konzept der Intersektionalität erläutert, um dieses im weiteren mit Lefebvres Recht auf Stadt zu verknüpfen. Anschließend wird es um bestehende Forschungsarbeiten gehen, in denen bereits ein gegendertes Recht auf Stadt bzw. intersektionale Analysen im städtischen Kontext durchgeführt wurden.

Die Entscheidung, die Begrifflichkeiten des Recht auf Stadt und des der Intersektionalität im Rahmen dieser Arbeit zu verwenden, ist eine gezielte. Für beide Begriffe be-

steht Kritik an der Unschärfe, ebenso wie an einer vermeintlichen Veralterung/Überholung durch andere Begriffe. Der Grund, warum ich mich jedoch trotzdem für die Verwendung dieser Begriffe entschieden habe, liegt in der breiten Verwendung bis hin in aktivistische Bewegungen. Diese sind oftmals von unten her, also bottom-up, organisiert und lassen sich als „vielköpfige Hydra“ (Schäfer 2016, S. 7) bezeichnen, die an immer mehr Orten auftritt, je mehr sie versucht wird klein zu halten. Manche Aktivist:innen mögen dabei die entsprechenden Theorien nicht genauer gelesen haben, aber praktizieren dennoch. Um hier einen Bogen zu schlagen, scheint mir diese Aneignung wissenschaftlicher Begriffe auf einen aktivistischen und zu großen Teilen auch nicht-akademischen Kontext äußerst passen zum Ansatz meiner Arbeit. Um nur ein paar Beispiele zu nennen, werden die Begriffe Intersektionalität und Recht auf Stadt auch auf Socia-Media-Plattformen, von Mieter:inneninitiativen oder für selbstorganisierte postmigrantische Bildungskampagnen verwendet. Und eben darin liegt der Grund, warum auch ich die mittlerweile doch etwas in die Jahre gekommenen Begriffe hier aufgegriffen habe und diese in ihrer weiterentwickelten Form einbeziehe.

1. Intersektionalität als Konzept und Analysewerkzeug

An dieser Stelle soll sich zunächst umfassend mit dem komplexen Begriff der Intersektionalität befasst werden und dabei seine Herkunft sowie seine Eigenschaften als Theorie aber auch als Analysewerkzeug aufgezeigt werden.

Der Begriff der Intersektionalität etablierte sich 1989 durch eine wissenschaftliche Arbeit der nordamerikanischen Juristin Kimberlé Crenshaw. Sie wählte als erste den Begriff und beschrieb Intersektionalität als Mehrfachdiskriminierung, die beispielsweise Schwarze Frauen aufgrund der Gleichzeitigkeit von Rassismus und Sexismus bzw. patriarchalen Strukturen erfahren. Crenshaw untersuchte Intersektionalität im Rahmen eines Gerichtsprozesses, in dem es um die Entlassungen zahlreicher Mitarbeiter:innen beim Automobilkonzern *General Motors* ging. Von diesen Entlassungen war ein auffällig großer Anteil Schwarzer Frauen betroffen. Im Vergleich waren hingegen weit aus weniger weiße Frauen und Schwarze Männer entlassen worden. Das Gericht erkannte die komplexe intersektionale Diskriminierung, die Crenshaw aufzeigte, dennoch nicht an (Crenshaw 2015).

Auch wenn sich Intersektionalität als Bezeichnung für mehrdimensionale Diskriminierung im heutigen Diskurs durchgesetzt hat, war Crenshaw allerdings keineswegs die Erste, die dieses soziale Phänomen beschrieb. Schon viele Menschen vor ihr, überwiegend Schwarze Aktivistinnen, befassten sich mit dem Konzept überlappender bzw. interdependenter Diskriminierung. So auch die abolistische Aktivistin Sojourner Truth in ihrer Rede *Ain't I a Woman?*, die sie bereits Mitte des 19. Jahrhunderts hielt. Darin argumentierte sie, dass ihre gesellschaftliche Position als Schwarze Frau in keinsten Weise mit der *weißer* Frauen gleichzusetzen war (Brah und Phoenix 2004).

Ebenso interessant wie die Vielzahl an historischen Kontexten, in denen Intersektionalität bereits eine Rolle gespielt hat, ist die hohe Komplexität des Konzepts der Mehrfachdiskriminierung. Dieser Komplexität kommt auch die gleichzeitige Unschärfe zu schulden, die immer wieder kritisiert wird (Walgenbach 2007; Davis 2008). Katharina Walgenbach führt beispielsweise an, dass durch die Bezeichnung der Mehrfachdiskriminierung als Intersektion das Bild einer Überkreuzung bzw. Straßenkreuzung erzeugt wird, an der zwei oder mehr Kategorien zusammentreffen (Walgenbach 2007, S. 49f.). Dies impliziert fälschlicherweise, dass diese Kategorien „vor (und nach) dem Zusammentreffen an der Kreuzung voneinander getrennt existieren“ (Walgenbach 2007, S. 49). Maßgeblich für das Verständnis intersektionaler Diskriminierung ist jedoch, dass verschiedene Diskriminierungsformen nicht wie auf einer Skala existieren und ebenso wenig aufaddiert werden können. Stattdessen unterliegen sie einer weit komplexeren Logik der Gleichzeitigkeit und Verwobenheit (Walgenbach 2007, S. 25 f.). Die Wechselwirkungen der Kategorien selbst sollen dabei im Fokus stehen (Scambor und Zimmer 2012, S. 82). Walgenbach schlägt in diesem Zuge die Bezeichnung der Interdependenz vor, welche geeigneter sei, das wechselseitige Verhältnis zwischen den Kategorien und zugleich die Heterogenität innerhalb jeder Kategorie zu beschreiben (Walgenbach 2007). Auch wenn ihrer Argumentation nichts entgegen zu setzen ist, hat sich die Bezeichnung Interdependenz bislang nicht annähernd so stark durchgesetzt wie der Begriff der Intersektionalität.

Intersektionalität stellt sich aber nicht nur als ein theoretisches Konzept, sondern auch als methodologisches Werkzeug, zur Analyse von Machtdifferentialen und Normativitäten dar. Analysiert wird dabei die Interaktion verschiedener soziokultureller

Kategorien innerhalb von Machtverhältnissen, die auf diskursiver, institutioneller und struktureller Ebene bestehen, welche als Basis gesellschaftlicher Ungleichheit zu verstehen sind. Dabei lässt sich auch die Möglichkeit politischer Widerstände, die den Machtverhältnissen entgegengebracht wird, einbeziehen. Mithilfe einer intersektionalen Analyse kann es zudem gelingen, herauszuarbeiten, wie individuelle Subjekte mit Macht besetzte soziale Beziehungen und Bedingungen verhandeln, in die sie selbst eingebettet sind (Lykke 2010, S. 50f.). Im Methodenteil soll nochmals konkreter auf die methodische Umsetzung von Intersektionalität im Rahmen dieser Arbeit eingegangen werden.

Leslie McCall unterteilt die verschiedenen Vorgehensweisen einer intersektionalen Analyse in einen interkategorialen Ansatz, einen intrakategorialen Ansatz und einen antikategorialen Ansatz (McCall 2005, S. 1773ff.). Da im Rahmen dieser Arbeit die Kategorie Gender im Vordergrund steht, sprich der Fokus auf der Sichtweise von und der Nutzung durch FINTQA-Personen liegt, handelt es sich hierbei um eine Mischung aus interkategorialem und intrakategorialem Ansatz nach McCall (ebd.). Denn in diesem Fall wird zwar auf „Differenzen bzw. Ungleichheiten innerhalb einer Kategorie bzw. Gruppe abgezielt“ (Scambor und Zimmer 2012, S. 88), nämlich auf die Gruppe der FINTQA-Personen, die den Wallensteinplatz nutzen. Ebenso wird jedoch innerhalb der Kategorie FINTQA-Personen ein Vergleich zwischen verschiedenen vorhandenen sozialen Kategorien, also interkategorial, angestellt.

Die Auswahl der heran gezogenen Kategorien einer intersektionalen Untersuchung muss, laut Walgenbach, zudem immer gut begründet sein (Walgenbach 2007, S. 42). Eine solche umfassende Begründung für die Betrachtung der Kategorie Gender im Kontext öffentlichen Raums soll daher im Forschungsstand (Kapitel III.3) erfolgen. In der vorliegenden Arbeit sollen alle weiteren Kategorien, außer Gender, erst im Laufe der Forschung induktiv erschlossen werden. Gleichzeitig muss bei einer intersektionalen Betrachtung stets betont werden, dass es sich bei allen sozialen Kategorien nie um absolute Begriffe oder gar Charakterzuschreibungen handelt, sondern diese ausschließlich aus Herrschaftsverhältnissen hervorgehen, welche so reproduziert werden. Walgenbach bezeichnet diese Herrschaftsverhältnisse auch als strukturelle Dominanz (Walgenbach 2007, S. 56).

„Für soziale Kategorien gilt (...), dass Unterscheidungen Hierarchien legitimieren bzw. konstituieren. Geschlecht, Ethnizität oder Klasse zeichnen sich in westlichen Gesellschaften durch strukturelle Dominanz aus“ (Walgenbach 2007, S. 56).

Wie bereits deutlich wurde, können in einer intersektionalen Analyse Diskriminierungsformen weder voneinander isoliert noch von ihrem (historischen) Kontext isoliert betrachtet werden. Dies wird auch von Barbara J. Risman betont, die dies am Beispiel von Gender genauer ausführt:

“We cannot study gender in isolation from other inequalities, nor can we only study inequalities' intersection and ignore the historical and contextual specificity that distinguishes the mechanisms that produce inequality by different categorical divisions, whether gender, race, ethnicity, nationality, sexuality, or class” (Risman 2004, S. 443).

Dass Frauen bzw. FINTQA-Personen zudem nicht als eine homogene Gruppe gesehen werden können, scheint geradezu trivial. Becky Thompson weißt aber sogar auf die Gefahr dieser Annahme hin, die zur Ausbildung neuer Hegemonien führen kann. In *Multiracial Feminism: Recasting the Chronology of Second Wave Feminism* zeigt Thompson wie selbst in feministischen Kreisen, durch die Darstellung von Frauen als homogene Gruppe, intersektionale Diskriminierungserfahrungen untergraben werden. Dies führe zu einem hegemonialen Feminismus, der selbst zur unterdrückenden Macht zum Beispiel gegenüber aktivistischen Women of Color wird (Thompson 2002; Walgenbach 2007).

Gerade in den letzten Jahren bekam der Begriff der Intersektionalität sowohl im wissenschaftlichen Kontext als auch in Form von politischem Aktivismus sowie in den Alltagsmedien zunehmend Aufmerksamkeit (Scambor und Zimmer 2012, S. 9). Dennoch wird immer wieder deutlich wie schwer es (gleichermaßen in allen genannten Bereichen) ist, intersektionale Ansätze konkret einzubeziehen und dabei der Komplexität des Konzepts gerecht zu werden. Außerdem hat die Popularität des Begriffs bereits zu einer Kritik geführt, dieser verliere als *Buzzword* an Tiefe (Davis 2008). An anderer Stelle wird er jedoch gerade durch seine Vielfältigkeit und Offenheit als besonders aussichtsreich angesehen (Davis 2008). In Kathy Davis Augen besteht durch jene Offenheit nämlich gerade das Potenzial „dekonstruktive, identitätstheoretische und sozialstrukturelle Ansätze zusammenzubringen“ (Scambor und Zimmer 2012, S. 84 nach Davis 2008). Davis sieht in der Intersektionalität insgesamt vor allem eine Funktion als

Katalysator für einen Entdeckungsprozess, der uns aufzeigt, dass die Welt noch um einiges komplizierter und widersprüchlicher ist, als wir es annehmen können (Davis 2008, S. 79). So kann Intersektionalität heute sogar als Paradigma bezeichnet werden, welches trotz seiner vermeintlichen Unschärfe neue Perspektiven in der Forschung eröffnet (Scambor und Zimmer 2012, S. 82).

2. Das Intersektionale Recht auf Stadt in der Theorie

Henri Lefebvre verfasste das Werk *Das Recht auf Stadt* im Jahr 1968. Seither ist viel passiert und dennoch hat seine Forderung nach einer weniger profitorientierten Stadt, die all ihren Bewohner:innen gleichermaßen gehört, bis heute kaum an Aktualität und Bedeutung verloren. Im Folgenden soll Lefebvres theoretische Betrachtung kurz dargelegt und daraufhin geprüft werden, inwieweit sich darin Hinweise auf einen fehlenden genderspezifischen bzw. intersektionalen Blick Lefebvres finden lassen. Anschließend wird der Versuch einer Herleitung eines theoretischen intersektionalen Rechts auf Stadt angestellt. Dieser soll eng an eine theoretische Arbeit von Anne Vogelpohl angelehnt sein, die bereits eine feministische Erweiterung des Recht auf Stadt angebracht hat.

Das Recht auf Stadt & eine Kritik an Lefebvres fehlendem intersektionalem Blick

Den Kern des 1968 erstmals erschienenen *Das Recht auf Stadt* bildet die Kritik an der fortschreitenden Urbanisierung, die als Begleiterscheinung der Industrialisierung das räumliche Auseinanderdriften der Gesellschaft vorantreibt. Dabei wird ein Teil immer reicher, während der andere Teil nicht nur ausgebeutet, sondern auch innerhalb der Stadt räumlich abgesondert wird (Lefebvre 2016). Zudem verlieren weniger privilegierte Gesellschaftsgruppen immer mehr Möglichkeiten der Teilhabe und räumlicher Aneignung (Lefebvre 2016, S. 147, 161). Lefebvres radikale Forderung liegt dabei in einer Revolution, die von unten, also vom unterdrückten Proletariat selbst ausgeht. Aber auch Stadtforscher:innen, die er als Urbanist:innen bezeichnet, bezieht er in diese Aufgabe ein, da diese Imstände sind, den Raum intersziplinär zu erfassen und den „bereits bestehenden gesellschaftlichen Realitäten anzupassen“ (Lefebvre 2016, S. 79). Auch wenn Lefebvre an vielen Stellen klar macht, dass sich seine Überlegungen auf das Wohnen beziehen, schreibt er, dass „das Problem der Stadt (...) über jenes

des Wohnraums weit hinaus“ (Lefebvre 2016, S. 123) reicht. So lässt sich das Recht auf Stadt auch als Recht auf den öffentlichen Raum verstehen.

Zunächst ist klar, dass in jenem zeitlichen Kontext, in dem Lefebvre *Das Recht auf Stadt* verfasste, Intersektionalität noch kaum im wissenschaftlichen Diskurs präsent war. Daher ist zu vermuten, dass Lefebvre damals die Mehrfachdiskriminierungen nicht miteinbezogen hat, die natürlich auch innerhalb klassenbezogener Diskriminierung existieren. Zum Beispiel wenn diese mit anderen Ungleichheitskategorien wie Gender oder Ethnizität überlappt. Wo wird konkret sichtbar, dass Intersektionalität nicht mitgedacht wurde? Anhand konkreter Textstellen soll im Folgenden kurz dargelegt werden, welche Lücken Lefebvres Sichtweisen hinsichtlich intersektionaler Ansätze aufweisen.

Lefebvre betrachtet zunächst die antike demokratische Stadt, in der erste Bürgerrechte entwickelt wurden, die für die Gleichheit zwischen den freien Bürgern sorgen sollte. Weiterhin ausgeschlossen von diesen Rechten, da sie nicht zu den Bürgern zählten, waren „Frauen, Kinder Sklaven und Fremde“ (Lefebvre 2016, S. 61). So hatten keineswegs alle in der Stadt lebenden Menschen gleiche Rechte. In diesem Zusammenhang nennt Lefebvre die aufkommende Trennung von Land und Stadt als eine der „ersten und grundlegendsten Arbeitsteilungen mit einer geschlechts- und altersspezifischen Arbeitsteilung (biologischen Arbeitsteilung)“ (Lefebvre 2016, S. 62). Zunächst lässt der Zusatz in der Klammer vermuten, dass Lefebvre die Existenz essentialistischer biologischer Eigenschaften als Grund einer bestimmten Arbeitsteilung versteht. Dabei scheint durch, dass er die Konstruktion der Kategorie Geschlecht nicht einbezieht und vermutlich nicht anerkennt. Zum anderen verpasst er es hier die Interdependenzen verschiedener Kategorien, wie beispielsweise *race* oder körperliche Beeinträchtigungen als Grund für gesellschaftliche Strukturen, wie die Arbeitsteilung, mitzudenken. Dabei ist gerade die Verteilung von Arbeit generell stark von intersektionaler Diskriminierung geprägt (Neuhauser 2020).

Aus Lefebvres Sicht existiert in der heutigen demokratischen Gesellschaft, insbesondere aber in der Philosophie und Wissenschaft, eine Ideologie der gleichberechtigten Stadt. Diese wird aber dennoch nicht in die Praxis umgesetzt. Ein räumlicher Aus-

druck der ungleichen Stadt zeigt sich in den Segregationsprozessen des urbanen Raums. Die Zusammenarbeit von Staat und Unternehmen, die Hand in Hand arbeiten, treibt zudem die Absonderung bestimmter Gesellschaftsgruppen weiter an (Lefebvre 2016, S. 138f.). Als von der Segregation besonders betroffene Gruppen, nennt er jene, die aufgrund von „Ethnien, Schichten und Klassen“ (Lefebvre 2016, S. 138) unterdrückt werden. Letztendlich mündet die Segregation in eine Ghettoisierung. So entstehen verschiedene Typen von Ghettos, wie „jene der Juden und jene der Schwarzen, aber auch jene der Intellektuellen oder der Arbeiter“ (Lefebvre 2016, S. 138). In dieser Formulierung schwingt mit, dass Lefebvre verschiedene Diskriminierungskategorien als klar voneinander isoliert annimmt. An dieser Stelle denkt er eine mögliche Verwobenheit nicht mit, die zum Beispiel eine Schwarze und jüdische Person erfährt. Stattdessen werden bestimmte Gruppen als auf eine Kategorie beschränkt gesehen, was in intersektionalen Ansätzen längst eine überholte Annahme ist.

Im Buchkapitel *Das Recht auf Stadt* wird zudem der einseitige Blick Lefebvres, welcher lediglich die Unterdrückung aufgrund klassistischer Diskriminierung in seine Betrachtung einschließt, nochmals deutlicher:

„Nur die Arbeiterklasse kann Akteur, Träger oder soziale Stütze dieser Verwirklichung [eines Recht auf die Stadt] werden. Auch hier verleugnet und bestreitet sie, wie vor einem Jahrhundert, durch ihr bloßes Dasein die gegen sie gerichtete Strategie der herrschenden Klasse“ (Lefebvre 2016, S. 166).

Die dargestellte Exklusivität mit der ein Recht auf Stadt als ausschließlich von der Arbeiter:innenklasse ausgehend dargestellt wird, untergräbt jegliche andere Diskriminierungsformen, die sich auf den städtischen Raum auswirken. Zudem wird die bestehende Herrschaft, also das gesellschaftliche Dominanzverhältnis, auf den Klassismus reduziert. Dabei schließt Lefebvre andere Diskriminierungsformen zwar nicht dezidiert aus, dennoch führt eben auch das Nichtbenennen dieser zum aktiven Ausschluss. Auch wenn Lefebvres Intention dahinter vermutlich eher darin lag, den Fokus auf die Bedeutsamkeit und Handlungsmacht der Ausgebeuteten zu richten (ebd.), setzt er damit auf indirekte Weise die Unterdrückung anderer fort. Weiter erwähnt Lefebvre neben dem Recht auf Stadt noch viele andere Rechte, durch die die Menschenrechte ergänzt werden müssten und zählt dabei unter anderem auch die „Rechte der Altersgruppen und Geschlechter (die Frau, das Kind, die Alten)“ (Lefebvre 2016, S. 164) auf. Hierbei lässt sich der Ansatz eines intersektionalen Blicks vermuten.

Zuletzt soll noch die kritikwürdigste Stelle im Buch bezüglich Gender aufgeführt werden. Das folgende Zitat zielt eigentlich auf eine Konsumkritik ab und soll den Bau großer Einkaufszentren kritisieren.

„Sie [die Einkaufszentren] werden, indem sie sie [die erneuerte Stadt] ‚lesbar‘ machen, eine Ideologie des Glücks durch Konsum, der Freude durch den seiner neuen Aufgabe angepassten Urbanismus durchgesetzt. Dieser Urbanismus programmiert eine Alltäglichkeit, die Befriedigung bringt (insbesondere für die einwilligenden, mitmachenden Frauen)“ (Lefebvre 2016, S. 59).

Nahezu unauffällig setzt sich die Klammer hinter die vorausgegangene Kritik am Konsum, obwohl ihr Inhalt als hoch politisch gesehen werden kann. Denn Lefebvre beschreibt *die Frauen* fast schon beiläufig als generell „einwilligend“ und „mitmachend“. Zuvor betont er zwar, dass es sich um privilegierte Einkaufszentren handelt, verpasst es dann aber klarzustellen, dass er hier Frauen einer bestimmten Klasse meint. Zudem wird an dieser Stelle nicht weiter auf die schon damals bestehenden heteronormativen Geschlechterrollen eingegangen, die unter anderem dafür sorgten, dass viele Frauen keiner Lohnarbeit nachgehen konnten und unter enormem Schönheitsdruck standen. Beides hätte gerade im Kontext der Zeit um 1969, in der Lefebvre den Text verfasste, aber auch generell im Kontext einer patriarchalen Gesellschaft, allen Grund gehabt, Erwähnung zu finden.

So lässt sich also zusammenfassen, dass Lefebvres Gesellschaftsanalyse die Kategorie Klasse in den Fokus stellt und dabei die Kategorie Gender, vor allem aber ihre multiplen Dimensionen, zu großen Teilen übersieht. Für ebenso „lückenhaft“ (Lefebvre 2016, S. 162), wie Lefebvre die Gesellschaft hält, stellt sich demnach aus meiner Sicht sein Verständnis von Recht auf Stadt im Hinblick auf genderbezogene bzw. intersektionale Ungleichheiten dar. Seiner Argumentationslinie folgend, sei hier gesagt: „Diese Leerstellen sind kein Zufall. Es sind auch die Orte des Möglichen“ (Lefebvre 2016, S. 162). Im Nächsten wird es genauer um dieses Mögliche gehen, welches das Potenzial birgt, sich letztendlich einem intersektionalen Recht auf Stadt im theoretischen Sinne anzunähern.

Der theoretische Versuch eines intersektionalen Rechts auf Stadt

Auch wenn sich gezeigt hat, dass im *Recht auf Stadt* an einigen Stelle Lücken bezüglich intersektionaler Ansätze zu finden sind, die deutlich machen, dass Lefebvre Gen-

der und Intersektionalität nicht ausreichend mitgedacht hat, sind viele seiner zentralen Aussagen insgesamt dennoch feministisch umsetzbar. Dies zeigte bereits Anne Vogelwohl in ihrem Artikel *Henri Lefebvres Recht auf Stadt feministisch denken* und schafft dabei Querverbindungen, durch die sich Lefebvres Werk feministisch lesen lässt. Mithilfe dieses Artikels soll im Folgenden das Recht auf Stadt zusätzlich um eine intersektionale Perspektive, also hin zu einem intersektionalen Recht auf Stadt, erweitert werden. Nicht zuletzt, weil Vogelwohl ihren Schwerpunkt ebenfalls auf Gender legt, scheint ihr Text die ideale Basis für eine solche theoretische Erweiterung im Rahmen dieser Arbeit darzustellen.

Zunächst betont Vogelwohl Lefebvres besondere Ausdauer bei der Auseinandersetzung mit den Themen Stadt, Gesellschaft und Urbanität. Gerade seine Überlegungen zu einem „Recht auf Aneignung, auf Partizipation, auf Differenz“ (Vogelwohl 2018, S. 149) als Konkretisierung des Rechts auf Stadt, sorgen dafür, dass seine Theorie bis heute als vielversprechend und interessant gilt (ebd.). Das Recht auf Differenz bezeichnet sie auch im Hinblick auf Lefebvres spätere Werke zur *Kritik des Alltagslebens* als eine der zentralsten Forderungen (Vogelwohl 2018, S. 151). Darauf aufbauend schreibt Vogelwohl „die Stadt ist der Ort, der Differenz möglich macht“ (ebd.).

Vogelwohl stellt zudem dar, wie wichtig Alltagspraktiken in Lefebvres Augen sind. Sie lassen sich als Ausdruck von Differenz und als Umsetzungsmöglichkeit eines Rechts auf Stadt sehen.

„Wird Differenz im Alltag lebbar, dann ist für Lefebvre eine gesellschaftliche Revolution vollzogen. Rechte denkt Lefebvre also nicht als Liste von Prinzipien, sondern als praktische Maximen, die im Alltag gelebt werden (...)“ (Vogelwohl 2018, S. 152)

Dabei ist das Recht auf Stadt niemals statisch, sondern muss stetig „erobert und in politischen Auseinandersetzungen erkämpft werden“ (ebd.). Das Recht auf Stadt ist also keineswegs ein absoluter Zustand, der erreicht werden kann, sondern ein sich stetig fortführender gesellschaftlicher Kampf (Vogelwohl 2018, S. 152).

Im Weiteren übt Vogelwohl eine erste Kritik daran, dass Lefebvre Kategorien wie Geschlecht, Ethnizität oder Alter, um nur einige zu nennen, nicht in seine Arbeit einbezo-

gen hat (Vogelpohl 2018, S. 152). Zudem kritisiert sie ebenfalls seine Darstellung von Frauen als eine homogene Gruppe. Anschließend führt sie die Lesenden jedoch direkt zu einem möglichen Lösungsansatz dieser Simplifizierung.

„Um derartige Vereinfachungen zu vermeiden, ist die Idee von ‚difference in equality‘ (Lefebvre 2008: 110) – von Unterschiedlichkeit bei gleichen Rechten und Möglichkeiten – spannend und weiterführend“ (Vogelpohl 2018, S. 152).

In ihren Augen sorgt gerade der Ansatz einer Gleichberechtigung in Differenz dafür, dass es als besonders aussichtsreich erscheint, Lefebvres Werk heute nochmals „intersektional aufzufächern“ (ebd.). Auch Lefebvres Raumverständnis eines prozesshaften, aber vor allem „hierarchisch, patriarchal und kapitalistisch“ (Vogelpohl 2018, S. 153) gedachten Raums, der sich über Alltagspraxen auch verändern lässt, unterstreicht das Potenzial, sein Recht auf Stadt intersektional zu denken (Vogelpohl 2018, S. 153).

Nach dieser kurzen Zusammenfassung der zentralsten Punkte, im Text von Anne Vogelpohl, folgt nun eine Darlegung ihrer konkreten Überlegungen zu einem feministischen Recht auf Stadt, in dem sie die Überschneidungspunkte von Lefebvres Theorie und feministischen Ansätzen aufführt. Darüber hinaus wird diese um intersektionale Ansätze erweitert. Vogelpohl nennt vier zentrale Begriffe im Recht auf Stadt, die sie nacheinander auf ihr feministisches Potenzial hin diskutiert: Differenz, Alltag, das Verwerfen starren Denkens und Kollektivität (Vogelpohl 2018, S. 153f.). Eben diese sollen auch meine Erweiterung im Folgenden strukturieren.

Die Anerkennung von Differenzen ist sowohl im feministischen Kontext als auch in Lefebvres Recht auf Stadt zentral. Dabei ist in beiden Fällen wichtig, dass diese Differenzen nicht dazu führen sollen, (räumliche) Zugänge unterschiedlich und damit ungleich zu verteilen (Vogelpohl 2018, S. 153). An diese Überlegungen von Gleichberechtigung innerhalb anerkannter Unterschiedlichkeiten reiht sich auch die Intersektionalität ein. Bei ihr werden die Differenzen lediglich noch mehrdimensionaler und damit komplexer gedacht. Zudem sind Differenzen entsprechend des Intersektionalitätsparadigmas als Differenzen aufgrund unterschiedlicher struktureller Diskriminierungserfahrungen und nicht aufgrund eines vermeintlichen Essentialismus zu verstehen (Walgenbach 2007).

Ebenso gut auf intersektionale Ansätze, wie auf das Recht auf Stadt und Feminismus, anwenden, lässt sich der zweite Punkt, welcher den Alltag bzw. die Alltagspraxis betrifft (Vogelpohl 2018, S. 153). Denn auch intersektionale Diskriminierung drückt sich in einer Alltagspraxis aus, kann durch diese aber auch verändert werden (Walgenbach 2007). So muss eine kritische „Reflexion allgemeiner gesellschaftlicher Strukturen“ (Vogelpohl 2018, S. 153) im Rahmen von Alltagspraktiken auch durchgeführt werden, um intersektionale Machtstrukturen besser zu erkennen. Ein spannendes Beispiel dafür stellt die Forschung von Chevalier und Van den Berg dar, die eindrucksvoll zeigt, wie Alltagspraktiken im öffentlichen Raum von intersektionaler Diskriminierung beeinflusst werden (van den Berg und Chevalier 2018). Auf ihre Forschung wird im folgenden Unterkapitel zum aktuellen Forschungsstand nochmals näher eingegangen.

Als nächstes nennt Vogelpohl das Aufbrechen von starren Denk- aber auch Gesellschaftsstrukturen als Voraussetzung für ein Recht auf Stadt sowie für feministische Ansätze. Dieses Aufbrechen gesellschaftlicher Strukturen und mit ihnen verbundene Dominanzverhältnisse lässt sich auch als Kern intersektionaler Analysen bezeichnen. Dies wurde bereits anhand der Arbeiten von Kathy Davis gezeigt. Das Erfolgsrezept einer Theorie, wie Intersektionalität, sieht sie auch darin, dass diese ein Problem adressiert „that the audience holds dear – something which – (...) ‘is about to destroy their ideally immovable valued object’“ (Davis 2008, S. 70).

Eine kollektive Handlungsmacht ist ebenso für die Umsetzung eines Rechts auf Stadt, wie auch in feministischen Theorien notwendig, so Vogelpohl (Vogelpohl 2018, S. 154). Die große Notwendigkeit der Kollektivbildung intersektional diskriminierter Personen, zeigt das *Combahee River Collective* eindrücklich, dessen Geschichte ich zur Erläuterung kollektiver Handlungsmacht aufzeigen möchte. Dieses Kollektiv wurde 1974 in den USA von lesbischen Schwarzen Feministinnen gegründet (The Combahee River Collective o. J.). In ihrem Manifest schreiben sie:

„We are a collective of Black feminists who have been meeting together since 1974. During that time we have been involved in the process of defining and clarifying our politics, while at the same time doing political work within our own group and in coalition with other progressive organizations and movements. (...) As Black women we see Black feminism as the logical political movement to combat the manifold and simultaneous oppressions that all women of color face.“ (The Combahee River Collective o. J.).

Hier verdeutlicht sich, dass es die Bildung neuer Kollektive braucht, um der jeweiligen intersektionalen Diskriminierung angemessen entgegenzutreten. Dabei reicht es für Schwarze lesbische Frauen beispielsweise nicht aus, sich einer generellen feministischen Bewegung anzuschließen. Stattdessen brauchen sie eigene politische Räume für ihre spezifischen Belange (The Combahee River Collective o. J.).

Zuletzt geht Vogelpohl noch kurz auf Punkte ein, in denen sich das Recht auf Stadt und feministische Theorie nicht überschneiden. Sie nennt hier erst den hoch theoretisierten Ansatz Lefebvres, der den oftmals bestehenden Praxisbezug bzw. Raumpraktiken im Feminismus, ebenso wie in der Intersektionalität entgegensteht. Zudem macht sie deutlich, dass ein Mangel von Lefebvres Werk in seiner fehlenden Positionierung und Selbstreflexion liegt und er hierdurch Lücken übersieht. Weiter betont sie nochmals explizit die Aussicht einer Verschränkung von Intersektionalität und dem Recht auf Stadt und schreibt, dass

„die vielfältige Forschung zu Intersektionalität einen Zugang zum Verständnis diverser sozialer Differenz und Ungleichheiten geschaffen [hat]. (...) Intersektionalität, also der Fokus auf die Verschränkung von unterschiedlich gelagerten Differenzkategorien, bleibt bei Lefebvre sehr implizit. Wenn aber – wie bei Lefebvre und im Feminismus – der Anspruch besteht, Gesellschaft nicht nur zu verstehen, sondern auch zu verändern, dann ist das Begreifen aktueller Probleme in ihrer komplexen Vielschichtigkeit eine zentrale Voraussetzung. Dies macht ein intersektionales Denken möglich“ (Vogelpohl 2018, S. 154).

Dass das Recht auf Stadt für eine intersektionale Analyse anwendbar ist, konnte auf theoretischer Ebene mithilfe der bereits durchgeführten Verknüpfung vom Recht auf Stadt und feministischen Zugängen durch Anne Vogelpohl gezeigt werden. Dabei sollen bei der Untersuchung des intersektionalen Recht auf Stadt am Beispiel des Wallensteinplatz ebenfalls die Alltagspraktiken im Zentrum stehen. „Denn der Fokus auf Alltag vermag komplexe Zusammenhänge von Intersektionalität, Positionalität und Kollektivität zu konkretisieren und zu politisieren“ (Vogelpohl 2018, S. 155). Zudem sollen gerade Differenz, Aneignung und Partizipation als Ausprägungen dieser Alltagspraxis im Fokus stehen.

Frauen in ihrer Heterogenität zu begreifen ist zentraler Bestandteil eines intersektionalen Ansatzes, der meiner Meinung nach längst überfällig ist und in der Stadtforschung

immer noch zu wenig bedacht wird. So existieren bislang erst wenige Beispiele, bei denen Intersektionalität für eine Betrachtung städtischen Raums genutzt werden. Diese sollen im nächsten Unterkapitel, in dem der aktuelle Forschungsstand dargelegt wird, aufgeführt werden.

3. Der Forschungsstand: Praxisbezüge eines intersektionalen Rechts auf Stadt

In einer umfassenden Darstellung zum aktuellen Forschungsstand rund um das intersektionale bzw. *gendered* Recht auf Stadt wird zunächst die Notwendigkeit der Betrachtung von Gender als Kategorie im Stadtraum dargelegt. Dabei werden entsprechende Forschungsarbeiten einbezogen und zudem das Gender Mainstreaming der Stadtentwicklung Wiens als Regulationsversuch einer gendergerechten Stadtplanung kurz aufgegriffen. Anschließend werden aktuelle Forschungen, in denen bereits mit intersektionalen Ansätzen und Überlegungen im urbanen Raum gearbeitet wurde, aufgeführt.

Gender im Kontext patriarchaler Städte

Raum ist auch eine verkörperlichte Erfahrung und daher eng mit unseren gelesenen Körpern verknüpft (Löw 2001). Dabei spielt es auch eine Rolle wie unsere Körper hinsichtlich Klasse, Alter, Gender, Ethnizität, körperlicher Beeinträchtigung, sexueller Orientierung oder Religionszugehörigkeit gelesen werden. Dies wurde bereits im Kapitel zum Raumbegriff (Kapitel II.1) umfassend dargelegt. Um nicht den Umfang der vorliegenden Arbeit zu sprengen, musste der Analysefokus zunächst auf eine der genannten Ungleichheitskategorien gelegt werden. Als zentrale Kategorie wurde Gender ausgewählt. Diese Wahl soll im Folgenden durch die Darlegung von genderbezogenen Einflüssen im räumlichen Kontext argumentiert werden. Dennoch wird die gleichermaßen hohe Bedeutsamkeit anderer Ungleichheitskategorien dabei keineswegs in Frage gestellt. Konkret sollen Frauen im Rahmen dieser Arbeit im Fokus der intrakategorialen intersektionalen Analyse stehen. Der Versuch den Fokus auf FINTQA-Personen zu legen, wie zuerst geplant, ist im Laufe der Forschung leider gescheitert, worauf im Ergebniskapitel sowie im Fazit nochmals genauer eingegangen wird. An dieser Stelle soll sich nun zunächst mit der Kategorie Gender befasst und diese anschließend in einen städtischen Kontext gesetzt werden. Außerdem wird das Gender Mainstreaming

der Stadt Wien als Regulationsversuch einer gendersensiblen Stadtplanung umrissen.

Um eine Begriffserklärung nicht auszulassen, wird als erstes auf den Begriff bzw. die Kategorie Gender eingegangen. Gender kann grob mit dem Wort der Geschlechtsidentität übersetzt werden, wohingegen Sex als äußerlich zugeschriebenes vermeintlich biologisches Geschlecht verstanden wird. Spätestens seit Judith Butlers Publikation *Das Unbehagen der Geschlechter* im Jahr 1991 ist jedoch klar, dass es sich bei beiden Begriffen gleichermaßen um gesellschaftlich konstruierte Kategorien handelt (Butler 1991). Da der Begriff Gender das Konstrukt dahinter sehr viel deutlicher macht, wird in vielen Kontexten nur noch von Gender und nicht mehr von Geschlecht gesprochen. Daher wird auch im Rahmen dieser Arbeit die Bezeichnung Gender verwendet. So wie alle sozialen Kategorien ist auch Gender nicht genuin, sondern wird aufgrund gesellschaftlicher Heteronormativität und Sozialisierungsprozessen hergestellt und vom Individuum performt. Butler definiert die Performanz von Gender auch als die Art und Weise, wie sich Gender durch soziale Normen und die Wiederholung von Praktiken (wie Verhaltensweise) produziert und reproduziert wird (Butler 1991, S. 200–208). So handelt es sich bei einer Identität bezüglich Gender um eine soziale Konstruktion, die durch wiederholte Performanz gebildet wird, welche wiederum von anderen Individuen der Gesellschaft gelesen wird. Die Wandelbarkeit und der konstruktive Charakter von Gender sorgt aber auch dafür, dass dieses Lesen oft fehlerhaft ist. So bedarf es immer einer Selbstidentifizierung, um das Gender einer Person zu kennen (Butler 1991, S. 209–218).

Das binäre Geschlechtersystem ist zudem so tief in unseren Gesellschaftsstrukturen verankert, dass es uns äußerst schwer fällt, das Gender anderer Personen nicht als Selbstverständlichkeit zuzuteilen. Dieses Phänomen beschreibt Cecilia Ridgeway in ihrer Publikation *Framed before we know it*. Ridgeway vermutet, dass jedes Individuum innerhalb weniger Sekunden und durch unbewusste Mechanismen versucht Menschen in seiner Umgebung in Kategorien, wie Gender, einzuordnen. Aufgrund der Schnelligkeit und Unbewusstheit dieser Einordnung ist es besonders schwer dieses Verhalten aufzubrechen und abzulegen (Ridgeway 2009). Diese Gegebenheit macht nochmals deutlich, warum bestimmte Gender wie beispielsweise FINTQA-Personen in patriarchalen Gesellschaften, immer noch auch im Alltäglichen strukturell diskriminiert

und unterdrückt werden (Angelucci 2019, S. 21 ff.). Dabei ist es gerade die Diskriminierung aufgrund äußerlicher Zuschreibungen, die entsprechende Ungleichheitskategorien, wie Gender, überhaupt hervor bringt (Walgenbach 2012, S. 15f.). Das unbewusste Lesen von Körpern ist dabei sicherlich auch im Hinblick auf den öffentlichen Raum zentral, wo wir ständig in non-verbale Interaktion mit anderen Menschen treten und dabei der gesellschaftlichen Lesart ausgesetzt sind.

Die Verbindung zwischen Raum und Gender wurde in Bezug auf öffentlichen, aber auch privaten Raum bereits zahlreich adressiert. Ein älteres Beispiel aus dem Privaten ist Virginia Woolfs 1929 erschienenes Buch *A room of One's Own*, in dem sie einen eigenen exklusiven physischen Raum für jede Frauen als wichtige Grundlage für Emanzipation fordert (Woolf 2015). Daphne Spain war dagegen eine der ersten Wissenschaftler:innen, die aus ihrem hohen Interesse an Stadtplanung und Soziologie, explizit Geschlecht und Stadtraum als grundlegende Elemente bestehender Machtstrukturen betrachtete. Sie erkannte, dass der urbane Raum bzw. dessen räumliche Organisationsweise einen Einfluss auf Geschlechterungleichheit hat und sich so patriarchale Strukturen auf räumlicher und sozialer Ebene konstituieren und festigen (Angelucci 2019, S. 28).

Doreen Massey schrieb in ihrem Werk *Space, Place and Gender* 1994 darüber, wie unterschiedlich Frauen und Männer räumliche Sphären erleben, also inwieweit die Kategorie Gender in unterschiedlichen Räumen wirkt. Sie beschreibt, dass der öffentliche Raum immer noch überwiegend männlich besetzt ist, während Frauen als ins Private gehörend imaginiert werden (Massey 1994, S. 233f.). Ihr Werk bezieht sich zwar nur auf Frauen, dennoch ist davon auszugehen, dass FINTQA-Personen generell den Raum anders bzw. eingeschränkter erleben als cis männlich gelesene Menschen. Kritisieren lässt sich an Masseys Ansichten vor allem die Passivität, mit der sie Frauen darstellt. Mittlerweile existieren auch Arbeiten, die Frauen weniger als passiv darstellen und auch ihre Handlungsmacht innerhalb patriarchaler Stadträume aufzeigen (Angelucci 2019, S. 35).

Auch zu queeren urbanen Räumen existieren bereits Arbeiten wie zum Beispiel *Cities, Space, and the Cosmopolitan Tourist* von Dereka Rushbrook. Darin wird die Ver-

marktung von queeren Räumen in der Stadt kritisiert. Als Beispiel nennt sie Nachbarschaften mit einem hohen Anteil an homosexuellen Bewohner:innen sowie queere Institutionen, wie Lesben- und Schwulenbars, die für entsprechende Communities wichtige sichere Räume darstellen. Leider adressiert Rushbrook dabei allerdings fast ausschließlich binäre Gender und verfällt damit selbst einem binären Geschlechterbild (Rushbrook 2002).

Es wird deutlich, dass bislang generell eher Arbeiten zum Thema Gender und öffentlichen Raum bestehen, die sich innerhalb einer binären Geschlechterordnung bewegen. Mir war es ein Anliegen innerhalb dieser Arbeit diese veraltete Vorstellung aufzubrechen, die weiterhin die Grundlage für Diskriminierung und das Nicht-Anerkennen von Menschen außerhalb eines binären Geschlechtersystems darstellt. Deshalb sollten FITNQA-Personen, also nicht nur Frauen, sondern auch Intergender-, Transgender-, nicht-binäre, queere und Agender-Personen im öffentlichen Raum einbezogen werden. Dies hat jedoch nicht funktioniert und so wurden letztendlich nur Frauen bzw. weiblich gelesene Personen in meine Forschung inkludiert. Auch ihre Positionierung im öffentlichen Raum ist, nicht zuletzt aufgrund der Dialektik zwischen cis Männlich als öffentlich und cis weiblich als privat, sehr spannend² (Fenster 2005, S. 220; Becker-Schmidt 2016, S. 138).

Das Gender Mainstreaming der Stadt Wien

Das Gender Mainstreaming der Stadt Wien im Bereich Stadtplanung und Stadtentwicklung stellt einen Versuch dar, der genderbezogenen räumlichen Ungleichheit, welche bereits dargelegt wurde, entgegen zu wirken. Dieses wurde bereits Zuhause medial aufgegriffen und zeigt eine starke öffentliche Auseinandersetzung mit dem Thema Gender Mainstreaming. So titelt zum Beispiel die Tageszeitung *Kurier* in einem Beitrag zum Gender Mainstreaming *Die Utopie der frauengerechten Stadt*. In diesem Artikel geht es vor allem um Angsträume und Kinderbetreuung, während die Betrachtung struktureller Ungleichheit als Ursache dessen eher weniger in die Betrachtung eingeht (Krb und Mittendorfer 2020). Nur kurz wird erwähnt, dass es eben auch immer noch statistisch belegt sei, dass vor allem Frauen die Sorgearbeit übernähmen. Auch Gen-

² Aber dennoch zeigt dies, dass es weiterhin wichtig ist, dass wir uns damit beschäftigen, an welchen Stellen auch wir in unserer Forschung ungleiche Verhältnisse reproduzieren und daran arbeiten diese weiter aufzubrechen.

der abseits einer binären Geschlechterordnung und die Diversität der scheinbar homogenen Gruppe der Frauen bleibt in diesem Beitrag unerwähnt. Es scheint fast als stünden in diesem Artikel vor allem die verheiratete Frau mit Kind:ern, ohne Lohnarbeit, in ständiger Angst vor Tiefgaragen und mit genügend Zeit für weiblich konnotierte Sportarten wie Badminton oder Volleyball im Fokus (Krb und Mittendorfer 2020).

Aber wie genau sich das Gender Mainstreaming darstellt, zeigt ein Blick in das entsprechende Handbuch, das von der Stadt Wien herausgegeben wurde. Schon 2001 fasste die drei Jahre zuvor gegründete *Einrichtung der Leitstelle Alltags- und Frauengerechtes Planen und Bauen* der Magistratsdirektion Stadtbau den Entschluss, ein Konzept für das gendergerechte Stadtplanung zu entwickeln, und nahm damit eine Vorreiterinnenrolle ein. Neun Jahre später wurde das Gender Mainstreaming zu einer Kernaufgabe in der Planung ernannt (Stadtentwicklung Wien 2013, S. 13). Generelle Ziele des Gender Mainstreamings beziehen sich auf die „Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsarbeit“ (Stadtentwicklung Wien 2013, S. 24), die raumbezogene Verteilungsgerechtigkeit, „Attraktivität und Sicherheit des Wohnumfeldes“ (ebd.) und die „Repräsentanz durch gleichberechtigte Teilhabe und Beteiligung aller Gruppen an Entwicklungs- und Entscheidungsprozessen“ (ebd.). Zudem wird betont, dass das Gender Mainstreaming keinen klaren allgemeingültigen Leitfaden darstellen soll. Stattdessen ist es eine Art Anleitung für eine prozessorientierte Arbeitsweise, die möglichst verschiedene Akteur:innen bzw. Bewohner:innen in die Stadtentwicklung einschließt (Stadtentwicklung Wien 2013, S. 23f.).

Weiterhin recht allgemein gehalten, heißt es im Handbuch zum Gender Mainstreaming bezüglich öffentlicher Räume, dass zu den Kriterien einer gendersensiblen Gestaltung

„die gute Orientierung und Übersichtlichkeit am Platz, Barrierefreiheit und gute sowie bequeme Zugänglichkeit für alle NutzerInnen (...) sowie ausreichend Angebot für unterschiedliche Bedürfnisse“ (Stadtentwicklung Wien 2013, S. 81)

gehören. Im Kapitel *Ziele und Qualitätsmerkmale* heißt es zu öffentlichen Freiflächen zudem:

„Gendergerechte Planung und Gestaltung unterstützt das Abwägen, welcher Gruppe oder welcher Funktion wie viel Raum gegeben wird. Zentrales Ziel ist eine verstärkte Berücksichtigung der Bedürfnisse von mobilitätseingeschränkten

Personen, von Kindern und Jugendlichen sowie Personen mit Versorgungs- und Betreuungspflichten bei der Situierung, Zonierung und Gestaltung von öffentlichen Freiflächen“ (Stadtentwicklung Wien 2013, S. 45).

Zunächst scheint mir der Rückschluss von gendergerechter Planung auf Kinder und Jugendliche sowie die Leistung von Betreuungsarbeit fragwürdig. Mir ist zwar bewusst, dass statistisch gesehen Carearbeit immer noch vor allem von Frauen bzw. FINTQA-Personen gemacht wird, dennoch lässt sich diese Formulierung als weiteren Faktor der Reproduktion dieser Verhältnisse sehen. Müssten hier nicht viel differenziertere Überbegriffe, wie der des Carearbeit Mainstreamings verwendet werden, wenn es doch um einen Fokus auf Carearbeit geht?

Im Weiteren wird die „differenzierte Gestaltung öffentlicher Freiflächen“ (Stadtentwicklung Wien 2013, S. 46) nochmals näher beschrieben. Wirklich deutlicher werden die Anforderung jedoch auch durch die Aussage „Die Freiflächen sind geschlechtssensibel gestaltet und berücksichtigen unterschiedliche Raumanneignungsmuster“ (ebd.) nicht. Stattdessen finden sich Stereotypisierungen in der folgenden Erläuterung, dass Mädchen und Burschen Freiräume unterschiedlich nutzen würden, was auch mit den unterschiedlichen „Bewegungs- und Spielinteressen“ (ebd.) zusammenhinge. Kinder außerhalb einer binären Geschlechterordnung werden hier also unsichtbar gemacht, während vermeintliche essentialistische Unterschiede zwischen männlich und weiblich weiter reproduziert werden. An anderer Stelle wird nochmals betont, dass das Gender Mainstreaming vorsieht, über eine Funktions- und Sozialraumanalyse des Bezirks diesen besser zu verstehen und die Konzepte öffentlichen Raums darauf hin zu entwickeln (Stadtentwicklung Wien 2013, S. 76). Dieser Ansatz klingt generell sinnvoll, sofern dies nicht ebenso auf der Grundlage weiterer Stereotypisierungen gedacht wird.

Im Kapitel zum öffentlichen Raum innerhalb des Handbuchs wird unter dem Schwerpunkt öffentliche Plätze der Christian-Broda-Platz als ein Beispiel eines mithilfe des Gender Mainstreamings geplanten Platzes aufgeführt. Dieser befindet sich am Ende der Mariahilfer Straße, Nahe dem Westbahnhof. Zunächst wurden durch eine Sozialraumanalyse der Mariahilfer Straße verschiedene Nutzer:innenprofile erstellt. Anschließend wurde dann eine für diesen Platz spezifische Checkliste entwickelt. Auf dieser finden sich einige Kriterien für den Platz, wie die „Beachtung der direkten Wegrelationen“ (Stadtentwicklung Wien 2013, S. 81f.), „gute Zugänglichkeit für bewe-

gungseingeschränkte NutzerInnen“ (ebd.), „Berücksichtigung der verschiedenen Aktivitätsinteressen“ (ebd.), „Kommunikationsfördernde (...) Sitzgelegenheiten“ (ebd.), „Spielangebot“ (ebd.), „Toiletten bzw. Trinkwasser“ (ebd.), „gleichmäßige, blendfreie Beleuchtung“ (ebd.), eine „übersichtliche Gestaltung“ (ebd.) und die „Vermeidung potentieller Angsträume“ (ebd.). Lediglich am Beispiel des letzten Punktes möchte ich kurz aufführen, weshalb der Begriff des Gender Mainstreamings hier unter Umständen zu breit gefasst ist und es an intersektionalen Sichtweisen fehlt. Denn es stellt sich die Frage, welche Frauen bzw. FINTQA-Personen, welche Räume als angstfrei bezeichnen würden. Beispielsweise lässt sich vermuten, dass eine *weiße* Frau der Mittelschicht sich aufgrund von Polizeipräsenz sicherer fühlen könnte, da sie aufgrund ihrer gesellschaftlichen Position keine willkürliche Kontrolle zu befürchten hätte. Für eine wohnungslose oder eine rassifizierte Frau hingegen, könnte Angst gerade durch jene Polizeipräsenz geschürt werden.

Generell kritisieren lässt sich am Handbuch aus meiner Sicht, dass es an keiner Stelle aufzeigt, dass es auch nicht-binäre Gender in seine Konzepte einschließt. Die Orientierung an den Nutzer:innen öffentlicher Räume scheint mir generell ein aussichtsreicher Ansatz, jedoch muss auch dies auf einer kritischen und progressiven Basis erfolgen, damit sich nicht vor allem normative Vorstellungen und Machtverhältnisse reproduzieren. Zudem erscheint mir die Bezeichnung Gender Mainstreaming im Hinblick auf bestimmte Themeninhalte als zu unspezifisch: Warum sollte eine carearbeitsgerechte Stadtplanung Gender Mainstreaming genannt werden? Auch Alba Angelucci kritisiert diese oftmals simplifizierte Adressierung von Gender und Angst sowie Gender und Care im Bezug auf Gendersensibilität im Stadtraum (Angelucci 2019, S. 42).

Nach einer kurzen Begriffserklärung zum Begriff Gender wurden Arbeiten gezeigt, die sich bereits mit Gender im Stadtkontext auseinandersetzen und dabei die vorherrschende Ungleichheit patriarchaler Stadträume deutlich gemacht. Daher scheint es zweifellos, dass es nötig und aussichtsreich ist, Gender auch heute in den Fokus einer Analyse des öffentlichen Raums zu stellen. Von der Stadt Wien wurde bereits der Versuch unternommen gegen eine genderbezogene Ungleichheit im städtischen Umfeld vorzugehen, indem ein Handbuch zum Gender Mainstreaming für Stadtentwicklung und Stadtplanung entwickelt wurde. Das Handbuch verfehlt sein Ziel einer gend-

ergerechten Stadt jedoch, indem es stereotype Zweigeschlechtlichkeit annimmt und Interdependenzen unbeachtet lässt. Die intersektionale Analyse, die ich durchgeführt habe, konnte diese Kritik herausarbeiten. Warum es jedoch gerade eine intersektionale Analyse des Stadtraums braucht wurde schon im voran gegangenen Unterkapitel gezeigt. Im Weiteren sollen nun Beispiele für aktuelle Forschungsarbeiten folgen, die sich bereits auf intersektionale Weise mit dem Stadtraum befasst haben.

Eine Auswahl intersektionaler Stadtanalysen

Bei der Betrachtung des aktuellen Forschungsstandes zum intersektionalen Recht auf Stadt zeigt sich, dass bislang noch keine Forschungsarbeit existiert, die sich explizit mit einem intersektionalen Recht auf Stadt, welches als solches bezeichnet wird, befasst. Dennoch gibt es Arbeiten, die sich kritisch mit dem Recht auf Stadt im Hinblick auf Genderaspekte auseinandersetzen und dabei auch schon intersektionale Überlegungen einfließen lassen (Fenster 2005). Zum anderen gibt es Arbeiten, die mit dem Konzept von Intersektionalität im öffentlichen Raum arbeiten (Angelucci 2019; van den Berg und Chevalier 2018). Im Folgenden sollen eben diese Arbeiten in Form einer Darstellung des momentanen Forschungsstandes umrissen werden. Dabei soll nochmals deutlich werden, dass intersektionale Ansätze auch im Stadtkontext maßgeblich dazu beitragen, die Komplexität von gesellschaftlicher Ungleichheit zu erfassen. Stadtanalysen in Wien, drehten sich bislang vor allem um den Aspekt der *gendered City*, ohne dabei eine intersektionale Perspektive einzunehmen (Reinwald, Florian et al. 2019).

Wie wichtig ein intersektionaler Blick ist, zeigt auch Alba Angelucci (2019) in ihrer umfassenden vergleichenden Studie *Spaces of Urban Citizenship: An intersectional comparative analysis between Milan and Rotterdam*. Darin nutzt sie methodisch einen intersektionalen Ansatz, um die komplexe Verwobenheit zwischen Raum, Gender und *Citizenship* im Städtischen zu untersuchen (Angelucci 2019). Eine entsprechende qualitative Analyse führt Angelucci vergleichend in Mailand und Rotterdam in Form von Feldforschung und teilstrukturierten Interviews durch. Außerdem nutzt sie die kritische Diskursanalyse für die Bewertung der intersektionalen Verwobenheit im Stadtraum (Angelucci 2019, S. 103 ff.). Für mein Vorhaben bietet es sich an, ihre methodischen Ansätze der Feldforschung und qualitativer Interviews als Orientierung zu nut-

zen. Außerdem stellen ihre Forschungsfragen nach der Interaktion zwischen Raum und Gender sowie die räumlichen Konsequenzen dieser Interaktion auch für mich eine spannende Fragen dar (ebd., S. 99). In ihren Ergebnissen arbeitet sie als wichtige Einflussfaktoren neben Citizenship zum einen Migration und sexuelle Orientierung und zum anderen die elterliche Praxis heraus (Angelucci 2019, S. 93–96). Insgesamt zeigt Angelucci außerdem, wie sich marginalisierte Gruppen (in ihrem Fall Frauen, von Armut betroffene und Migrantinnen) städtische Räume aneignen, in denen sie sich wohlfühlen und einen Ort ihrer Expression sehen. Zudem zeigt sie welche Einflüsse dennoch politische und ökonomische Faktoren auf solche Räume ausüben und diese so unsicherer machen (Angelucci 2019). Genau wie Angelucci möchte auch ich zusätzliche Einflussfaktoren auf Frauen im Raum induktiv heraus arbeiten.

Marguerite van den Berg und Danielle Chevalier (2018) haben sich ebenfalls in der niederländischen Stadt Rotterdam, die Produktion von Raum unter Einbezug des intersektionalen Zusammenspiel von Gender, Klasse und *race* angeschaut. Sie untersuchten den Versuch der Stadt Rotterdam gendersensibler Stadtentwicklung durch den Bau der sogenannten *City Lounge*. Methodisch arbeiteten sie vor allem diskursanalytisch (van den Berg und Chevalier 2018, S. 3). Dabei kamen sie zu dem Ergebnis, dass der durch die Deindustrialisierung geprägte Stadtraum Rotterdams entsprechend eines sehr stereotypischen Frauenbildes und vor allem für die Bedürfnisse *weißer* Frauen der Mittelschicht umgestaltet wurde. Zum einen zeigte sich hierbei, dass die gendersensible Stadtplanung in diesem Fall ausschließlich kommerziell ausgelegt wurde und sich in Form von Möglichkeiten für „shopping, playgrounds, cocktails und yoga“ (van den Berg und Chevalier 2018, S. 5) zeigte. Zum anderen bewirkte ein neues, intransparentes Versammlungsverbot, dass gerade Gruppen migrantischer jüngerer Männer am Verweilen in der *City Lounge* und von der Nutzung des Freiraums um diese ausgeschlossen waren (ebd.). Auch in dieser Arbeit wird deutlich, dass es einen mehrdimensionalen Blick auf vermeintlich gendersensible Stadträume braucht, um zu erkennen wer genau letztendlich im öffentlichen Raum ein- und wer ausgeschlossen wird (van den Berg und Chevalier 2018).

Eine andere sehr relevante Arbeit ist von Tovi Fenster (2005) und behandelt das *Right to the Gendered City*. Hierbei werden neue Formen der *Citizenship* aus einer gegen-

derbezogenen und feministischen Perspektive betrachtet und mit Alltagspraktiken, aber auch planerischen Ansätzen verknüpft. Auf diese Weise unterzieht Fenster dem Recht auf Stadt nach Lefebvre einer kritischen Betrachtung im Bezug auf die Kategorie Gender (Fenster 2005, S. 217). Konkret wurde mittels qualitativer Interviews das Recht auf Stadt von Frauen, die in London und Frauen, die in Jerusalem leben, untersucht. Im jeweiligen Land wurden vergleichend zum einen Frauen, die der gesellschaftlichen Mehrheit (Jüdinnen bzw. *weiße* Mittelschicht) und zum anderen Frauen, die gesellschaftlichen Minderheit (Palästinenserinnen bzw. Migrantinnen aus Bangladesch) angehören, befragt (ebd., S. 220). Dabei griff Fenster die drei Merkmale „comfort, belonging and commitment“ (Fenster 2005, S. 219) aus den Aussagen zu den täglichen Erfahrungen der Befragten heraus (ebd.). Fenster zeigt in ihrer Forschung, dass das Recht auf Nutzung und das Recht auf Partizipation für Frauen aufgrund geschlechtsspezifischer Machtverhältnisse (die sich mit ethnischen und nationalen Machtverhältnissen überschneiden) im Öffentlichen wie im Privaten eingeschränkt wird. Zudem drücken sich diese Machtverhältnisse auch über Institutionen wie die Stadtplanung und Stadtentwicklung aus. Damit zeigt Fenster, dass Lefebvres Recht auf Stadt im Hinblick auf patriarchale Machtbeziehungen im Bezug auf Gender unzureichend gedacht ist (Fenster 2005, S. 229). In meiner Forschung werde ich nicht nur ebenfalls qualitative Interviews führen, um Alltagspraktiken der Nutzer:innen des Wallensteinplatzes zu ergründen, sondern dabei auch mit zwei der drei Merkmale, die Fenster aufgreift, nämlich Wohlbefinden und Zugehörigkeit, arbeiten.

Shilpa Phadke et al. (2011) haben in einer umfassenden Forschung, deren Ergebnisse sie im Buch *Why Loiter? Women & Risk on Mumbai Streets* darlegen, untersucht wie sich der Zugang zum öffentlichen Raum für Frauen in der Metropole Mumbai gestaltet. Dabei zeigen sie, dass Frauen sich je nach ihrer Positionierung in Kategorien wie Religion, Kaste, *race* oder gesellschaftlicher Status unterschiedlich frei und sicher im öffentlichen Raum bewegen können (Phadke et al. 2011, S. 18). Zudem nimmt auch die Art des Raumes einen Einfluss darauf, ob sich Frauen dort weniger eingeschränkt aufhalten können oder nicht. Bushaltestellen oder der Eingangsbereich von Betreuungseinrichtungen wie Kindergärten zählen beispielsweise zu einer Art legitimer Räume aus gesellschaftlicher Sicht (Phadke et al. 2011, S. 26, 67). Auf diese Legitimationsregime, die Phadke et al. beschreiben, wurde bereits im Kapitel zum

Raubegriff (Kapitel II.2) näher eingegangenen. Das Recht auf Stadt wird in dieser Arbeit vor allem als Recht auf Teilhabe verstanden, das einen gewissen Einfluss auf Produktion, Kreation und Aushandlung des urbanen Raums einschließt (Phadke et al. 2011, S. 71). Methodisch nutzten Phadke et al. ein breites Spektrum an Methoden, welches aus ethnografischen Beobachtungen, Mappings, qualitativen Interviews, Fokusgruppendifkussionen, Analysen von Daten aus der Stadtplanung und partizipativen Ansätzen bestand (ebd., S. XI). Besonders spannend für mein weiteres Vorgehen erscheint mir zum einen dieser breite methodische Zugang ebenso aber auch nach der Zugangsmöglichkeit zu öffentlichem Raum, der in ihrer Forschung zentral ist. Zudem betrachten Phadke et al. Frauen nicht als Opfer oder Klient:innen, sondern beleuchten eher ihr fehlendes Recht auf Stadt auf Grundlage der Mängel städtischer Infrastruktur (Phadke et al. 2011, S. 70 f.).

Elli Scambor und Fränk Zimmer (2012) haben für ihre Forschung zur intersektionellen Stadt eine quantitative Forschung durchgeführt und mittels dieser eine *Intersectional Map* erschaffen. In ihr wird die Stadtnutzung verschiedener Akteur:innen in Graz sichtbar. Dabei ging es vor allem, um die intersektionalen Ungleichheiten, die sich im Raum abbilden, bezüglich der Kategorien Geschlecht, Ethnie, Milieu und Alter (Scambor und Zimmer 2012, S. 13). Scambor und Zimmer verwenden zudem den Begriff des „Doing Difference“ (Scambor und Zimmer 2012, S. 86 f.), um damit auf die Handlungsmacht und -fähigkeit der Akteur:innen im urbanen Raum aufmerksam zu machen (ebd.). Im Zentrum der intersektionalen Stadt sehen sie die Verbindung zwischen Objekte oder Wegführungen wie Wegen, Verbindungen und Barrieren und den Alltagspraktiken der Städter:innen. Darauf aufbauend konnte auf die „Wechselbeziehung (...) zwischen dem komplexen Verhältnis sozialer Ungleichheiten zueinander und der komplexen Ordnung des urbanen Raums“ (Scambor und Zimmer 2012, S. 86) geschlossen werden. Das Ergebnis der Forschung zeigte auf, dass die intersektionale Stadt Graz von der Diversität ihrer Nutzer:innen geprägt ist (Scambor und Zimmer 2012, S. 87). Auch wenn die Forschung von Scambor und Zimmer sehr interessant ist, stellt ein quantitativer Forschungsansatz für mich nicht das Mittel der Wahl dar. Nicht zuletzt, weil dieser zu wenig Raum für eine offene Befragung und die Erfahrungen und Perspektiven der Nutzer:innen öffentlicher Räume lässt, wird meine Arbeit einem qualitativen Ansatz folgen.

Insgesamt konnte bei der Betrachtung der aufgeführten Forschungsarbeiten gezeigt werden, wie aussichtsreich sich ein intersektionaler Ansatz in Bezug auf räumliche Analysen darstellt. Dabei wurde ein qualitativer Ansatz als der methodische Ansatz im Großteil der Forschungsarbeiten gewählt. Bislang ist mir zudem keine Arbeit bekannt, die sich gezielt mit dem intersektionalen Recht auf Stadt auseinandersetzt. Ebenso wenig wurden bei der Recherche Arbeiten gefunden, welche den städtischen Raum in Wien mittels intersektionaler Ansätze untersuchen. Daher stellt sich das Anliegen dieser Arbeit nach wie vor als erster Versuch einer Untersuchung des intersektionalen Rechts auf Stadt am Beispiel des Wiener öffentlichen Raums dar. Im Folgenden wird dafür zunächst das Methodenspektrum dargelegt, aus dem die vorliegende Arbeit ihre Analysedaten ziehen soll.

IV. Methodenspektrum: Vielfältige Perspektiven auf den Wallensteinplatz

Nicht zuletzt aufgrund der hohen Komplexität von Intersektionalität sowie der von Lefebvre betonten Notwendigkeit vielschichtiger Analysewerkzeuge in der Stadtforschung, stellt sich das Methodenspektrum dieser Arbeit als besonders umfassend und vielseitig dar (Lefebvre 2016, S. 96). Dabei sollen der Wallensteinplatz selbst sowie die Alltagspraktiken bzw. Nutzungsweise als auch die Identitätskonstruktionen seiner Nutzer:innen untersucht werden. Zudem werden die Grenzen der Nutzungsmöglichkeiten und potentielle Ausschlüsse bestimmter Nutzer:innen in den Blick genommen. Dies benötigt das Einbeziehen möglichst vieler verschiedener Ebenen und Perspektiven. Dennoch stellen die Sichtweisen der Nutzer:innen dabei stets den zentralsten Zugang zur Erkenntnisgewinnung dar.

Bei meiner Masterarbeit werde ich aufgrund der Komplexität der angewendeten Konzepte sowie der generellen offenen Herangehensweise meiner Forschung einen qualitativen Ansatz verfolgen. Gerade bei Fragestellungen, nach dem wie oder warum eines Forschungsgegenstandes, stellen qualitative Methoden das Mittel der Wahl dar (Della Porta und Keating 2008, S. 299f.). Außerdem passt ein qualitativer Forschungsansatz besonders gut zur Untersuchung von abstrakten und komplexen Phänomene des sozialen Lebens, wozu sich die Betrachtung räumlicher Konstitutionen zählen

lässt. Da bei qualitativen Forschungszugängen oft mit möglichst wenig Vorannahmen geforscht werden soll, werde ich keine Hypothesen aufstellen und versuchen so offen wie möglich an die Forschung heranzugehen (ebd.). Dennoch besteht die grundlegende Vermutung, dass verschiedene Faktoren, wie gesellschaftliche Machtstrukturen, Institutionen, aber auch die Akteur:innen selbst auf räumliche Praktiken Einfluss nehmen.

Im Weiteren erfolgt nun eine Darlegung des Forschungsdesigns der vorliegenden Arbeit. Angelehnt ist diese Darlegung an den Bau eines Hauses, ausgehend vom Rohbau und Grundgerüst wird sich bis hin zu den Feinheiten der Inneneinrichtung vor gearbeitet. Als erstes wird die Methodologie als Basis des Ganzen aufgestellt. Diese besteht aus der Grounded Theory mit Einflüssen der intersektionalen Sozialforschung und den Ansätzen einer dekolonialen Forschung. Im nächsten Schritt geht es um den Ausbau des Inneren: Dafür wird eine erste Annäherung an das Feld des Wallensteinplatzes gewagt. So soll dieser in seiner Funktion, Materialität und Architektur sowie der vorhandenen Infrastruktur und seinen Konsummöglichkeiten *gelesen* werden. Auf der Grundlage dieses Lesens nach Karl Schlögel (2007) und Kevin Lynch (2014), eines eigens angefertigten Mappings des Platzes und der teilnehmenden Beobachtung entsteht eine dichte Beschreibung des Wallensteinplatzes. Auch erste Beschreibungen von Interaktionen und Alltagspraktiken auf dem Platz können hierbei festgehalten werden. Anschließend wird es etwas präziser, wenn es an die Feinheiten der Inneneinrichtung geht. Dazu werden Nutzer:innen (FINTQA-Personen) im Rahmen kurzer spontaner Leitfadeninterviews selbst über den Platz und ihre eigene Positionierung darin befragt. Zudem soll mit einigen wenigen Nutzer:innen die Methode der reflexiven Fotografie nach Peter Dirksmeier (2015) durchgeführt werden. Diese Methode ermöglicht es, mithilfe von angefertigten Fotoessays, auf deren Grundlage unstrukturierte Interviews geführt werden, die Perspektive der Befragten nochmals mehr in den Fokus zu rücken. Zuletzt kommen die Planer:innen des Wallensteinplatzes in einem Leitfadeninterview zu Wort. Dieses Interview kann, innerhalb der Analogie des Hausbaus, als der Garten, der das Haus umgibt, gesehen werden. Denn auf eine ähnliche Weise umgibt der planerische Diskurs des öffentlichen Raums den Wallensteinplatz.

Passend zum vielseitigen Ansatz meiner Arbeit, schreibt auch der Philosoph Roland

Barthes in seinem Werk *Semiotik und Urbanismus* (2011) davon, dass das Verstehen von Städten methodologisch nicht nur eine gewisse „Naivität des Lesers“ (Barthes 2011, S. 293) voraussetzt. Sondern es zudem vieler verschiedener Lesarten unterschiedlicher Akteur:innen bedarf, um die vollständige „Sprache der Stadt“ (ebd.) zu erfassen. Erst das Zusammenfügen der verschiedenen Sichtweisen kann also ein ganzheitliches Bild der Stadt ergeben (ebd.). Zudem stellen sich „offene und naturalistisch-kommunikative Verfahren wie (...) narratives Interview oder teilnehmende Beobachtung“ (Lamnek 2010, S. 275) als besonders geeignet hinsichtlich eines qualitativen Paradigma dar.

1. Die Methodologie: Der Rahmen und das Fundament dieser Forschung

Im ersten Teil des Methodenkapitels soll es nun um die Methodologie gehen und so der Grundstein gelegt werden, auf dem der empirische Teil der Arbeit aufbaut. Die einzelnen Methoden sind in diese Methodologie, bestehend aus der Grounded Theory nach Adele Clarke (2011) und dem Versuch einer dekolonialen Forschungspraxis, eingebettet. Um das intersektionale Recht auf Stadt am Beispiel des Wallensteinplatzes zu erforschen, sollen diese mit den verschiedenen angewendeten Methoden zu einer stimmigen und nachvollziehbaren empirischen Vorgehensweise verschmelzen.

Die Grounded Theory und die intersektionale Sozialforschung

Die methodologische Grundlage dieser Arbeit bildet die *Grounded Theory* bzw. eine postmoderne konstruktivistische Auslegung der Grounded Theory von Adele Clarke (2011) sowie weitere Überlegungen bezüglich ihrer Anwendung in der intersektionalen Sozialforschung (Ganz und Hausotter 2020). Generell strebt die Grounded Theory, wie sie von Barney Glaser und Anselm Strauss entwickelt wurde, einen möglichst offenen und explorativen Forschungsprozess an, aus dem dann theoretische Überlegungen hervorgehen (Strübing 2008, S. 13ff.). Die verschiedenen Phasen der Forschung, wie die Durchführung der Methoden, die Auswertung der Daten und die theoretische Ausrichtung, erfolgen dabei iterativ bzw. parallel (Strübing 2008, S. 14). Zudem wird die Subjektivität von Forschung in der Grounded Theory stark betont, wobei das Schreiben sogenannter Memos in einem Forschungstagebuch mitunter dabei helfen soll, diese Subjektivität stets zu reflektieren sowie sich mit der Sinnhaftigkeit des

eigenen Vorgehens zu konfrontieren (ebd., S. 17f.).

Clarke macht deutlich, dass gerade die Grounded Theory das Potential hat, die „Komplexität des postmodernen Lebens in stärkerem Maße zu berücksichtigen“ (Clarke 2011, S. 208), indem sie „die Formulierung systematischer und flexibler Wege zum Forschungsdesign“ (ebd.) zulässt. Zudem hält sie eine *Multi-Site-Ansatz*, also das Einbeziehen vieler verschiedener Perspektiven, welchen auch ich für mein Forschungsvorhaben anstrebe, für besonders geeignet. Dabei wird von Clarke die Verwendung unterschiedlichster Materialien, die textförmiger, visueller und diskursiver Natur sein können sowie ethnografischer Transkripte und Feldnotizen als aussichtsreich und positiv bewertet (Clarke 2011, S. 208). Eine weitere Stärke der Grounded Theory ist zudem das Aushalten von beispielsweise in den Forschungsergebnissen aufkommenden Widersprüchen (Clarke 2011, S. 225). Zudem erscheint mir die Flexibilität und Offenheit dieser Methodologie, die es vorsieht, dass Methoden, Theorien und Forschungsfrage sich im Prozess der Forschung weiter verändern und formen können als besonders geeignet für mein Vorhaben (ebd.). Clarke beschreibt den „Fokus auf Variationen und/oder Differenz(en)“ (Clarke 2011, S. 209) als maßgebliche Neuheit ihrer Erweiterung. Diese Ausrichtung schließt sich ideal an meine Theoriebezüge an, denn wie bereits erwähnt wird gerade von Lefebvre das Recht auf Differenz als wichtiger Teil des Rechts auf Stadt immer wieder betont (siehe Kapitel III.2). Zudem zeigt Clarke, dass auch nicht-menschliche Objekte verstärkt in die Analysen auf Basis der Grounded Theory einfließen sollen (ebd.). So werden auch in meine Analysen neben den Nutzer:innen ebenfalls die Materialität des Wallensteinplatzes und die dort anwesenden Objekte eingehen. Eines der wichtigsten Merkmale der Grounded Theory sieht Clarke zudem nach wie vor in ihrer hohen Modifizierbarkeit (Clarke 2011, S. 212).

Hochaktuell erschien im Jahr 2020 ein Handbuch zur intersektionalen Sozialforschung von Kathrin Ganz und Jette Hausotter (2020). Die Herangehensweise, die darin für eine intersektionale Forschung vorgeschlagen wird, ähnelt der Grounded Theory sehr, aber bietet an manchen Stellen noch konkretere und sehr hilfreiche Spezifikationen, die ich für meine Forschung heranziehen möchte. Ebenso wie Clarke halten auch Ganz und Hausotter eine Mehrebenenanalyse für besonders fruchtbar hinsichtlich der

Komplexität einer intersektionalen Sozialforschung (Ganz und Hausotter 2020, S. 47). Eine weitere Parallele zwischen Grounded Theory und Intersektionale Sozialforschung stellt das Führen einer Art Forschungstagebuch dar. So sollen stetig Mitschriften angefertigt werden, die eine fortwährende Selbstreflexion während des gesamten Forschungsprozess ermöglichen. Ganz und Hausotter bezeichnen diese ebenfalls als Memos (Ganz und Hausotter 2020, S. 76). Im Bezug auf das zeitintensive Vorgehen einer intersektionalen Sozialforschung können im Rahmen einer Masterarbeit jedoch nur Ansätze dieser umgesetzt werden. Daraus können erste Erkenntnisse entstehen, aber keinesfalls ist sie als vollständig oder abgeschlossen zu betrachten (Ganz und Hausotter 2020, S. 53). Insgesamt soll Intersektionalität vor allem als die Heuristik einer Forschungsarbeit verstanden werden (Ganz und Hausotter 2020, S. 57).

Wie von Ganz und Hausotter beschrieben, ist es maßgeblich, dass sich von intersektionaler Diskriminierung betroffene Menschen, selbstbestimmt in den „Verhältnissen sozialer Ungleichheit positionieren“ (Ganz und Hausotter 2020, S. 47) können. So soll in der intersektionalen Sozialforschung induktiv vorgegangen werden. In meinem Fall bedeutet das, dass von den einzelnen Nutzer:innen des Wallensteinplatz (jeweils Einzelfälle) ausgehend, eine Aussage über den Zusammenhang interdependenter Kategorien und dem Recht auf Stadt entstehen kann (ebd.). Dementsprechend sollten im Rahmen dieser Arbeit zuerst Nutzer:inneninterviews durchgeführt werden, bevor die Existenz und Art räumlicher Ausschlüsse erforscht werden kann. Die Informationen aus diesen Interviews können wiederum für die Entwicklung des Interviews mit dem Architekturbüro herangezogen werden. Leider machte Covid-19 mir einen Strich durch die Rechnung und sorgte dafür, dass die Nutzer:inneninterviews nicht vor der teilnehmende Beobachtungen, dem Städte lesen und dem Mapping durchgeführt werden konnte, da diese ansonsten mit dem harten Lockdown zusammen gefallen wären. So konnte die Selbstpositionierung und Sichtweisen der Nutzer:innen erst in einer zweiten Forschungsphase erhoben werden, die den Methoden im Rahmen der dichten Beschreibung nachfolgte. Das Interview mit dem Architekturbüro wurde wie geplant daran angeschlossen.

Konkret liegt das Ziel der intersektionalen Mehrebenenanalyse insgesamt also darin, die Wechselwirkungen zwischen „sozialen Strukturen, symbolischen Repräsentatio-

nen und Selbstpositionierungen zu analysieren, um herauszuarbeiten, wie rassistische, bodyistische, klassistische und heteronormative Herrschaftsverhältnisse im Feld interagieren“ (Ganz und Hausotter 2020, S. 54). Bei einer Masterarbeit mit leichtem Feldzugang, wie es bei mir der Fall ist, wird von den Autor:innen vorgeschlagen nur wenige Interviews zu analysieren. Diese können dann lediglich „exemplarische Antworten auf eine größere Forschungsfrage“ (Ganz und Hausotter 2020, S. 56) geben (ebd.).

Ganz und Hausotter sehen die partizipative Datenproduktion im Rahmen einer intersektionalen Sozialforschung zudem als aussichtsreiche Möglichkeit, um die Position der von intersektionaler Diskriminierung betroffenen Proband:innen, innerhalb der Forschung zu stärken (Ganz und Hausotter 2020, S. 119).

„Wissenschaftliche Erkenntnisse sollen einen Beitrag zur Kritik von Herrschaftsverhältnissen und sozialer Ungleichheit und damit auch zu ihrer Überwindung leisten. Damit knüpft der [partizipative] Ansatz an die theoriegeschichtliche Verbindung zwischen Wissenschaft und den politischen Kämpfen von mehrfach marginalisierten Menschen für soziale Gerechtigkeit und politische Teilhabe an“ (Ganz und Hausotter 2020, S. 119).

Entsprechend wird in der vorliegenden Arbeit mit der reflexiven Fotografie auch eine eher künstlerisch-partizipative Forschungsmethode angewendet und so ebenfalls jene Verknüpfung zwischen wissenschaftlicher und politischer Praxis hergestellt.

Dekolonialer Forschungsansatz

Dass die ethnographische Forschung überaus konservativ und ausbeuterisch sein kann, zeigt schon die geschichtliche Entwicklung dieser Geisteswissenschaft. So fordern heute immer mehr Wissenschaftler:innen, unter ihnen auch der Stadtforscher Michele Lancione, eine höhere Sensibilität bei der Dekodierung des Alltagslebens von Proband:innen innerhalb der eigenen Forschung (Lancione 2019a, S. 8). Daher setzte ich mich mit dem sehr spannenden und ebenso notwendigen Ansatz der dekolonialen Forschung auseinander, der von Mathilde Exo (2018) beschrieben wird. Ihr geht es darum aufzuzeigen, wie es möglich ist, koloniale Strukturen in der eigenen Forschung möglichst wenig zu reproduzieren. Dazu ist, laut Exo (2018), vor allem ein hohes Maß an Reflexion und das Aufbrechen erlernter Verhaltens- und Denkweisen gefragt.

Exo verwendet in ihrer Publikation den Begriff der „epistemischen Gewalt“ (Exo 2018, S. 23), die den Ausschluss der Stimmen von beforschten Personen bezeichnet. Diese epistemische Gewalt trägt zu „gewaltförmigen gesellschaftlichen Verhältnissen“ (Exo 2018, S. 21) bei, die von Wissensformen bzw. Wissenshierarchien ausgehen (ebd.). Dem will Exo entgegen wirken, indem sie „mit einer Methodologie arbeite[t], die lokale, subjektive Stimmen als zentrale Quellen im Sinne von Expert*innen mit eigenständigen Analysen wertet“ (Exo 2018, S. 21–23). Am Beispiel der Einmischungen des globalen Nordens in Afghanistan zeigt sie, dass die Zielbevölkerung der Friedensbemühungen nicht nur als wissende und handelnde Subjekte ausgeschlossen, sondern zudem viktimisiert wurde. Die Praktiken und Akteur:innen vor Ort wurden also weder mit einbezogen noch wurden selbstermächtigte Interventionen und Sichtweisen anerkannt (Exo 2018, S. 58 f.). Diese Problematik soll in meiner Forschung bedacht werden. Die Nutzer:innen des Wallensteinplatzes sollen somit bewusst nicht als Proband:innen, sondern als Expert:innen des öffentlichen Raums gesehen werden. Durch bewusstes aufmerksames Zuhören der Nutzer:innen sollen deren Lebensrealität als das Wissen von Expert:innen betrachtet und dementsprechend ernst genommen werden.

Exo fordert außerdem ein stärker ausgeprägtes Bewusstsein für bestehende Machtungleichheiten in der Wissenschaft. Um „der Privilegierung westlicher Forscher*innen“ (Exo 2018, S. 59) entgegenzuwirken, muss die Bereitschaft für eine direkte, auf Augenhöhe stattfindende, Begegnungen geschaffen werden. Ein erster wichtiger Schritt dafür ist der Ansatz, dass die Forschenden vom befragten Subjekt lernen. Oft liegen Hindernisse einer dekolonialen Praxis allerdings schon in den Institutionen verankert und sind mit einer vermeintlichen Wissenschaftlichkeit und einem engen zeitlichen Rahmen sowie bestehendem Leistungsdruck verbunden. Eine Möglichkeit, wie der wissenschaftliche Kanon zumindest ein Stück weit zu durchbrechen ist, stellt die gezielte Suche von nicht-wissenschaftlichen und nicht-westlichen Quellen dar (Exo 2018, S. 59).

Aufgrund der begrenzten zeitlichen Rahmung dieser Masterarbeit ist es nur bedingt möglich einen dekolonialen Forschungsansatz zu verfolgen. Jedoch versuche ich die Hinweise von Mathilde Exo in meine Praxis einzubeziehen. So soll versucht werden, im Sinne einer dekolonialen Forschungspraxis, das Wissen und die Sichtweise der

Nutzer:innen des Wallensteinplatz als Expert:innenwissen in den Fokus der Arbeit zu stellen. Zudem sollen auch nicht-westliche sowie weniger wissenschaftliche Quellen in meine Forschung einfließen. Mithilfe stetiger Selbstreflexion wird angestrebt, möglichst wenig in kolonialen Vorannahmen zu verharren, deren Reproduktion somit durchbrochen werden soll. Diese kolonialen Vorannahmen beinhalten dabei ganz verschiedener Arten von Kolonialisierung, die jegliche Art von Dominanzverhältnisse betreffen.

„Das ist ein Grundgedanke des dekolonialen Forschungsansatzes: die Autorität über Erkenntnisprozesse und Möglichkeiten der Gestaltung von Geschichte, Politik, Gesellschaft der von Kolonialisierung Betroffenen anzuerkennen und dekoloniale Entwicklungen – gegen Kolonialismus/Kolonialität, Rassismus, Sexismus, Imperialismus und weitere Herrschafts- und Machtverhältnisse – mitzubetreiben und zu unterstützen.“ (Exo 2018, S. 19 f.)

2. Eine dichte Beschreibung auf der Grundlage eigener Erkundungen

Als Forschungsfeld und Fallbeispiel des öffentlichen Raum Wiens, dient im Rahmen dieser Arbeit der Wallensteinplatz im 20. Wiener Gemeindebezirk. Warum ich mich genau für diesen Ort zur Untersuchung eines intersektionalen Recht auf Stadt entschieden habe, wurde bereits an anderer Stelle näher erläutert. Auch eine erste Beschreibung der Lage und Entstehungsgeschichte sowie seines Aufbaus erfolgte bereits. Im ersten Schritt meiner Forschung soll zunächst ein erster Feldzugang zum Wallensteinplatz erfolgen. Dabei soll der Fokus auf seiner Materialität, der Anordnung von Objekten, zu beobachtenden Praktiken und der generellen Wahrnehmung des Platzes liegen. Der Zugang zum Feld ist dabei als relativ niedrigschwellig einzuordnen, da dieser einen öffentlichen Raum darstellt. Aufgrund meiner Wohnlage unweit des Wallensteinplatzes, verfüge ich zudem bereits über erste Erfahrungen im Feld. Dennoch stellte er keinen einen Ort dar, an dem ich mich bislang allzu häufig oder lange aufhielt.

Die Dichte Beschreibung nach Clifford Geertz (1983) bietet einen chancenreichen Ansatz, um Akteur:innen, Objekte aber auch Alltagspraktiken und Interaktionen möglichst umfassend und detailliert einzubeziehen. Diese kennzeichnet sich durch eine präzise Beobachtung, welche erst beschrieben wird, um die beobachteten Praktiken und Gegenstände anschließend in ihrem spezifischen Kontext deuten zu können (Geertz 1983, S. 28ff.). Somit eignet sich die dichte Beschreibung hervorragend um über die

Betrachtung vieler verschiedener Abstraktionsebenen zu einem Gesamtbild zu gelangen, dass sicherlich immer noch unvollständig ist, aber es dennoch erlaubt, Alltagspraktiken im Kontext unserer Gesellschaft eine Bedeutung zu geben (Geertz 1983, S. 253f.). Drei verschiedene Methoden sollen für eine solche dichte Beschreibung kombiniert werden: Die teilnehmende Beobachtung am Wallensteinplatz, ein Mapping des Wallensteinplatzes und das Lesen des Wallensteinplatzes.

Teilnehmende Beobachtungen

Die teilnehmende Beobachtung ist eine oft verwendete und aussichtsreiche Methode ethnografischer Forschungsansätze. Entwickelt wurde die Forschungspraxis im Zuge erster stadtsoziologischer Ansätze von der Chicago School of Sociology. So lässt sie sich auch heute noch als geeignete Methode für stadtsoziologische Forschungen betrachten (Della Porta und Keating 2008, S. 305 f.). Die teilnehmende Beobachtung gilt dabei als Möglichkeit, durch die „das Leben und die sozialen Prozesse im Feld adäquat erforscht und repräsentiert werden“ (Münst 2010, S. 380 nach Emerson) können. Gerade wenn im Weiteren auch Interviews durchgeführt werden sollen, stellt die sie zudem ein wertvolles Werkzeug dar, um den Kontext solcher Interviews besser zu verstehen und in die Alltagspraktiken der Akteur:innen einzubetten (Della Porta und Keating 2008, S. 306). Hinsichtlich der Umsetzung einer teilnehmenden Beobachtung ist es wichtig eine gewisse Offenheit und Geduld zu bewahren, da es viel Zeit und jener Offenheit bedarf, um manch maßgebliches Detail zu entdecken, das sich nicht auf den ersten Blick entdecken lässt (ebd.).

Das sogenannte *going native* der teilnehmenden Beobachtung, welches schließlich die Voraussetzung für eine wirkliche Teilnahme ist, stellt in diesem Fall keine besondere Herausforderung dar. Schon durch meine bloße Präsenz, aber auch durch das Nutzen der Sitzgelegenheiten während meiner Forschung, nutze ich den Platz schließlich tatsächlich und werde so selbst zu einer Nutzerin. Stattdessen stellt sich eher die Frage, wie es möglich wird, dennoch eine gewisse Distanz zum Forschungsfeld herzustellen. Dabei soll, so auch Della Portas und Keatings Empfehlung, eine stetige Selbstreflexion helfen (Della Porta und Keating 2008, S. 307). Dennoch ist es wichtig sich bewusst zu machen, dass nicht nur der Zugang zum Forschungsfeld, sondern die gesamte Ausrichtung der Arbeit letztendlich auch von subjektiven Affinitäten

beeinflusst ist (ebd., S. 307f.).

Im Rahmen dieser Arbeit werde ich die teilnehmende Beobachtung zu unterschiedlichen Jahres- und Tageszeiten sowie an verschiedenen Wochentagen durchführen. Die Zeitspanne der jeweiligen Beobachtung liegt dabei zwischen ein und drei Stunden. Davon erhoffe ich mir erste Eindrücke zu sammeln, wie der Platz auf mich wirkt und von wem und wie der Wallensteinplatz im Alltag genutzt wird. Zudem werden verschiedene Nutzungsweisen wie das Nutzen der konsumzwangfreien Sitzgelegenheiten, das Bewegen auf dem Platz und das Nutzen des kommerziellen Gastronomieangebots im Rahmen der Teilnahme selbst in Anspruch genommen. Meine Eindrücke werden noch im Feld mittels handschriftlicher Feldnotizen festgehalten, anschließend digitalisiert (siehe Anhang) und im Weiteren entsprechend der Grounded Theory interpretiert.

Diese erste Annäherung ans Feld kann die Möglichkeit bieten, neue Perspektiven und konkretere Fragestellungen zu entwickeln, die mir auch bei der Ausrichtung der Interviewfragen helfen können. Insgesamt wird die teilnehmende Beobachtung als iterativer Teil der Forschung über den kompletten Forschungszeitraum durchgeführt. Dabei werden die Schwerpunkte bzw. der Fokus der Beobachtung an die aktuellsten Entwicklungen der Forschung stetig angepasst. Nicht zuletzt aufgrund der Situation bezüglich Covid-19 stellt die teilnehmende Beobachtung eine gute Methode dar, um Daten zu sammeln, ohne dabei in Konflikt mit den entsprechenden Maßnahmen zu treten. Aus diesem Grund wird die teilnehmende Beobachtung nach der Sichtweise der Nutzer:innen einen zentralen Teil meiner Forschung darstellen.

Mapping des Wallensteinplatzes

Als Erweiterung einer dichten Beschreibung schlagen Carolin Genz und Diana Lucas-Drogan (2018) die Methode des *Decoding Mapping as Practice* vor. In ihren Augen reicht eine rein Wort zentrierte Beschreibung für viele beobachtbare Aspekte des Alltagslebens nicht aus. Daher sehen sie die Anfertigung einer Karte, die sich auch auf Anordnungen beziehen kann, als gute Ergänzungen an (Genz und Lucas-Drogan 2018). Zudem wird das Mapping auch schon in meiner Methodologie der Grounded

Theory nach Clarke gestützt, in der dieses ebenfalls als chancenreiche methodische Ergänzung gesehen wird (Clarke 2011, S. 207).

Zur Entwicklung dieser Methode kombinierten Genz und Lucas-Drogan die kognitive Kartierung aus der Anthropologie mit dem *counter mapping* aus der Architektur. So kann das urbane Alltagsleben in Form einer Kartierung abgebildet werden, welche dann sowohl als Visualisierung als auch bei der späteren Analyse hilfreich ist. Die übergeordnete Frage lautet dabei: Wie wird der urbane Raum konstituiert? Jegliche Interaktionen, Logiken, Rhythmen und Muster können darin festgehalten bzw. dargestellt werden. Interpretiert werden diese dann als soziale und räumliche Strukturen. Durch das Mapping wird also dem Unsichtbaren bzw. Offensichtlichen Sichtbarkeit verliehen (Genz und Lucas-Drogan 2018). Das Vorgehen der Methode des Mappings beschreiben Genz und Lucas-Drogan in fünf verschiedenen Ebenen als involvierend, konzeptionell, inventarisiert, ethnographisch und prozessual (Genz und Lucas-Drogan 2018). Im Weiteren soll auf all diese Konzepte, außer den ethnographischen Teil, der bereits in vorherigen Unterkapitel umfassend beleuchtet wurde, nochmal erklärend eingegangen.

Involvierend meint eine vorangehende Selbstreflexion, in der sich schon vor dem Mapping die eigene körperliche und identitätsbezogene Involviertheit im Raum bewusst gemacht wird. Die eigene Position ist zudem mit bestimmtem Vorwissen, Erwartungen, Ansichten und Wahrnehmung verbunden. Genz und Lucas-Drogan schlagen vor, Räume mit dem eigenen Körper zu messen, um den eigenen Bezug dazu besser zu verstehen. Zudem schreiben sie, wie wichtig es ist, sich der Konstruktion der gezeichneten Linie bewusst zu sein, die in jeder Karte durch die kartierende Person produziert wird. (Genz und Lucas-Drogan 2018). Der konzeptionelle Teil befasst sich kritisch mit der Produktion von Karten im Allgemeinen. Es wird dabei deutlich gemacht, dass jegliches Konzept auch durch die Subjektivität ihrer Entwickler:innen geformt wird. Das betrifft auch Bereiche des Mappings, wie zum Beispiel welche Themen, Gefüge, Akteur:innen oder Objekte darin abgebildet oder berücksichtigt werden und welche nicht. Oder wie Titel, Maßstab, Territorium oder Legende gewählt wurden. All dies ergibt sich keineswegs *natürlich*, sondern hängt mit Entscheidungen zusammen, die getroffen werden müssen (ebd.). Beim Inventarisieren, also der Durchführung einer

Bestandsaufnahme, geht es vor allem um das Beobachten und Scannen von urbanen Räumen selbst. Dabei können verschiedene Perspektiven eingenommen werden, die unterschiedliche Sichtweisen eröffnen. Diese Perspektiven können sich durch das Fahren in öffentlichen Verkehrsmitteln, das Sitzen, das Konsumieren von Lebensmitteln oder Getränken oder das Spazieren ergeben. Alltägliche Mechanismen sollen hier im Fokus stehen und aktiv wahrgenommen werden (ebd.). Der prozessuale Teil bezieht sich auf den Prozess der Erstellung einer Kartierung. Nach voran gegangener Selbstreflexion, ethnografischer Beobachtung und dem Klären konzeptueller Fragen bzw. Entscheidungen sollen Veränderungen innerhalb des Kartierungsprozesses fokussiert werden (ebd.).

Zusammenfassend soll mithilfe des Mappings nach Genz und Lucas-Drogan eine Karte angefertigt werden, die auch nicht-territoriale Aspekte des Wallensteinplatzes zeigt und sich mitunter auf Machtverhältnisse und kulturell abstraktes Wissen bzw. Beobachtungen stützt. Diese Karte wird zunächst von Hand angefertigt, um das Mapping möglichst frei und intuitiv zu gestalten und eine höhere Sensibilität für Absichten und Geschichten zu gewährleisten (Genz und Lucas-Drogan 2018). Zudem kann die Karte im Laufe des Forschungsprozesses immer wieder verändert werden und wird dann erst in ihrem Endzustand digitalisiert und in dieser Form der vorliegenden Arbeit angehängt (siehe Anlage 3). Wichtig ist generell, dass das Bewusstsein dafür bleibt, dass eine solche Karte nur eine subjektive Sicht auf den Wallensteinplatz abbilden kann, welche aber dennoch einen Teil zur Erforschung und Verständnis des Platzes beitragen kann. Bestimmte Aspekte, die beim Mapping sichtbar werden, können zudem hilfreich sein, um auch die Richtung dieser Forschungsarbeit weiter zu schärfen (Genz und Lucas-Drogan 2018).

„Building up one’s own map drawn by one’s hands and based on present field trips, researchers get access to scaling, formats and layers involved in the construction of a map. There is nothing given, everything will be constructed“ (Genz und Lucas-Drogan 2018).

Den Wallensteinplatz lesen

Durch eine ethnographische Erkundung des Wallensteinplatzes soll versucht werden diesen öffentlichen Raum nach den Methoden von Karl Schlögel (2007) und Kevin

Lynch (2014) zu lesen und die unterschiedlichen Schichten des Platzes so heraus zu arbeiten. Auch eine Arbeit von Jens Wietschorke (2010) wird in das Lesen des Wallensteinplatzes einfließen. Dabei soll sich insbesondere der Materialität, Architektur und Konsummöglichkeiten des Platzes gewidmet werden. Die Frage, inwieweit der Wallensteinplatz intersektional zugänglich ist, kann so auch mit seiner Materialität verknüpft werden. Das Lesens des Wallensteinplatzes vollzieht sich hierbei in zwei Schritten: Der Betrachtung von Materialität und Architektur und die Darlegung des vorhandenen Konsumangebots und der Infrastruktur.

Das Lesen der verschiedenen Schichten des Stadtraums bildet auch den methodischen roten Faden einer Arbeit von Karl Schlögel zum *Chronotop St. Petersburg*. Schlögel arbeitet sich dabei von Außen nach Innen durch die städtische Oberfläche, die Lebensprozesse, die räumliche Imagination, die Produktion geschichtlicher Räume und zuletzt durch die narrative der Simultaneität St. Petersburgs (Schlögel 2007). Ich werde mich nur mit den beiden äußersten Schichten, die er erwähnt, befassen. Also mit Oberfläche, Materialität und den Formen des Wallensteinplatzes zum einen und der Schicht der Lebensprozesse, welche sich in meinem Fall vornehmlich auf das vorhandene Konsumangebot und Infrastruktur beziehen, zum anderen. Bei der ersten Schicht, der Oberfläche des Wallensteinplatzes, soll die Methodik Lynchs zum Einsatz kommen. Entlang seiner fünf herausgearbeiteten Elemente Wege, Grenzlinien, Bereiche, Brennpunkte und Merk-/Wahrzeichen, soll eine umfassende Beobachtung und Beschreibung des Platzes entstehen (Lynch 2014, S. 266f.). Der Fokus auf den genannten Elementen, sieht Lynch als besonders hilfreich an, um den physischen urbanen Raum auf eine experimentelle Weise besser zu verstehen (ebd.). Bei der Beschreibung der Konsumorte und Infrastruktur, welche dem Lesen und analysieren der zweiten Schicht des Wallensteinplatzes dient, gehe ich wie Jens Wietschorke vor und beschreibe diese in der Reihenfolge ihrer räumlichen Anordnung (Wietschorke 2010). Aus dem Lesen des Wallensteinplatzes geht ein textbasiertes Dokument hervor (siehe Anlage 2), welches dann anschließend ausgewertet und so in die Ergebnisse eingehen kann.

3. Die Sichtweise der Nutzer:innen des Wallensteinplatzes

Leitfadeninterviews mit Nutzer:innen des Wallensteinplatzes

Mittels kurzer halbstandardisierter Leitfadeninterviews am Wallensteinplatz sollen die Nutzer:innen des Platzes zu ihren Sichtweisen bezüglich des Platzes befragt werden. Halbstandardisiert meint dabei die Abwesenheit vorgegebener Antwortmöglichkeiten, während Frageinhalt und Reihenfolge der Fragen grob vorgegeben ist, jedoch keineswegs strikt eingehalten werden muss (Strübing 2018, S. 102ff.). Das Leitfadeninterview ermöglicht so „eine Vermittlung der beiden gegensätzlichen Anforderungen von Strukturiertheit und Offenheit“ (Strübing 2018, S. 102). Auch wenn Ganz und Hausotter zur intersektionalen Sozialforschung die Durchführung narrativer Interviews vorschlagen, entsprach dieser Interviewtyp leider nicht dem Format spontaner Kurzinterviews im öffentlichen Raum. Dennoch wurde zumindest darauf geachtet, die Fragen möglichst offen zu formulieren und so die Befragten dazu anzuregen, in einen Erzählfluss zu kommen. So sollte gefördert werden, dass möglichst die Perspektive und Erfahrungswerte der Nutzer:innen selbst in den Interviews zum Ausdruck kommt. Gleichzeitig wurde so ein Rahmen geschaffen, der zur Generierung von Antworten führt, die im weitesten Sinne für meine Forschung relevant sind. Abgesehen davon wurde auf eine möglichst simple und alltagsnahe Formulierung der Fragen geachtet.

Der Leitfaden wurde auf der Basis des theoretischen Vorwissens sowie erster Erfahrungen durch die voraus gegangenen Methoden der dichten Beschreibung erstellt. Das Interesse der Fragen konzentrierte sich insgesamt darauf, herauszufinden in welchem Verhältnis sich die Nutzer:innen zum Wallensteinplatz verstanden, ob und wie sie ihn nutzen und welche Bedeutung er für sie hat. Dabei wurde auch auf die Wünsche bzw. Kritikpunkte der Nutzer:innen eingegangen. Zudem wurden Fragen zu Wohlbefinden und Zugehörigkeit bezüglich des Platzes operationalisiert. Indirekt konnte auch ein Eindruck darüber entstehen, wo die Nutzer:innen ihren eigenen Handlungsspielraum sehen. Zudem wurde der Fragebogen im Laufe der Forschung nochmals nachjustiert, was bei der Methodologie der Grounded Theory nicht unüblich ist (Clarke 2011, S. 207f., 226). Dabei wurde auch verschiedene Denkanstöße von Ganz und Hausotter weiter vertieft, wie etwa die Fragen: „Was halten wir für zu intim, was nicht? Warum wollen wir bestimmte Informationen über die Gesprächspartner*innen bekommen? Wo reproduzieren wir normative Strukturen wie etwa die Zweige-

schlechtlichkeit?“ (Ganz und Hausotter 2020, S. 72). Die beiden Interviewleitfäden können dem Anhang entnommen werden. Insgesamt wurden beide relativ kurz gehalten, um sie trotz der Spontanität mit allen Interviewees vollständig durchführen zu können. Der erste Leitfaden enthielt sechs, der zweite sieben offene Fragen.

Welche Aspekte einer Selbstidentifizierung der Befragten am Ende des Interviews abgefragt werden sollten, wurde zunächst umfassend abgewogen (Ganz und Hausotter 2020, S. 72). Dabei soll betont werden, dass ich eine solche Selbstidentifizierung für überaus relevant, aber zugleich höchst sensibel halte. Mit einer gewissen Sensibilität an diese Frage heranzugehen, entspricht dabei auch meiner Methodologie, die bereits näher erläutert wurde (Exo 2018; Ganz und Hausotter 2020). Die Frage nach dem Gender der Befragten ist geradezu unumgänglich bei meiner Forschungsfrage, aber zugleich kann sie Personen in eine Outing-Situation bringen. Aufgrund der Relevanz entschied ich mich dennoch dafür, nach dem Gender der Interviewees zu fragen. Zudem entschied ich mich die Fragen nach dem Alter sowie nach dem Bezirk, in dem die Befragten wohnen, einzubinden. Auch diese Fragen können jedoch für bestimmte Personen, wie Wohnungslosen oder Menschen im hohen Alter, zu kritischen Themengebieten gehören. Im zweiten Leitfaden wurde zudem die Frage, welche Sprachen die befragte Person spreche, ergänzt.

Die Auswahl der Personen, die ich nach einem Interview fragte, wurde folgendermaßen getroffen: Ich sprach nur Personen an, die auf dem Platz verweilten und niemanden, der:die den Platz lediglich überqueren wollte. Zudem wurden keine Menschen von mir angesprochen, ich als männlich gelesen habe. Zudem entschied ich mich keine Einzelpersonen anzusprechen, die eine Aufsichtsfunktion für mehrere Kleinkinder hatten oder telefonierten bzw. in Gespräche vertieft waren, um diese nicht zu stören. Ich versuchte, möglichst wenige Menschen anzusprechen, die an der Bushaltestelle warteten. Ansonsten wurde versucht möglichst alle Menschen nach einem Interview zu fragen, die den dafür genannten Kriterien entsprachen, um zu vermeiden, dass ich Menschen aufgrund von Sympathien ansprach. Es stellte sich heraus, dass die zum großen Teil spontanen Kurzinterviews keine allzu langen Antworten entstehen ließen. Die Interviews wurden nach Rücksprache und nur mit der Erlaubnis der Befragten anonymisiert auditiv aufgenommen und anschließend transkribiert. Bei der Transkription,

wurden auch Geräusche wie Lachen oder Pausen sichtbar gemacht, so wie es auch von Ganz und Hausotter empfohlen wird (2020, S. 76).

Die reflexive Fotografie als Möglichkeit des Perspektivwechsels

Da es mir im Rahmen der vorliegenden Arbeit besonders wichtig war, den Perspektiven und Stimmen der Nutzer:innen selbst möglichst viel Raum einzuräumen, entschied ich mich dazu, mit der reflexiven Fotografie eine interaktive künstlerische Methode einzubeziehen. Durch diese experimentelle Forschungsmethode soll es möglich werden, die Perspektiven und Alltagspraktiken der Nutzer:innen noch deutlicher und unbeeinflusst sichtbar zu machen. Peter Dirksmeier (2015), der die Methode der reflexiven Fotografie, wie sie hier angewendet wird, entwickelt hat, beschreibt diese als eine Erweiterung:

„Das folgende Kapitel erweitert daher die aus der visual sociology stammende Methode der reflexiven Fotografie bildtheoretisch dahingehend, dass sie zwischen Wahrnehmung und Interpretation der Akteure und Wahrnehmung und Interpretation des wissenschaftlichen Beobachters zu trennen vermag.“ (Dirksmeier 2015, S. 154).

Dirksmeier beschreibt die Methode der reflexiven Fotografie weiter damit, dass sie „den Menschen in den Mittelpunkt ihrer Methodik [rückt]“ (Dirksmeier 2015, S. 165). Dabei können die Proband:innen, in meinem Fall die Nutzer:innen des Wallensteinplatzes, unabhängig von der:dem Forschenden zunächst Fotografien zu einer bestimmten Fragestellung anfertigen. Anschließend werden sie in einem reflexiven Foto-interview dann zu ihren Fotos befragt. So werden zum einen visuelle Daten durch die Fotos selbst generiert und zum anderen wird „ihre textuell-sprachliche Deutung im anschließenden Interview“ (Dirksmeier 2015, S. 165) herangezogen (ebd.). Damit stellt die reflexive Fotografie eine Möglichkeit dar, besonders dichte Daten zu erzeugen und gleichzeitig die Sichtweise der Nutzer:innen ins Zentrum zu stellen. Im Rahmen dieser Forschungsarbeit wird aus zeitlichen Gründen allerdings keine eigene Interpretation des Bildmaterials vorgenommen, sondern diese lediglich für ein Fotointerview genutzt.

Gerade für einen dekolonialen Forschungsansatz sowie die intersektionale Sozialforschung stellt sich die Methode der reflexiven Fotografie als äußerst passend dar, denn Dirksmeier spricht nicht nur von einem Perspektivenwechsel, sondern auch davon,

dass die Proband:innen hier zu Expert:innen werden (Exo 2018, S. 53; Ganz und Hausotter 2020). So wird der:die Forscher:in erst „in der Auswertung des qualitativen Interviews in den Interpretationsprozess zurückgeholt“ (Dirksmeier 2015, S. 169) (ebd., S. 168f.). Dabei soll die Interpretation der forschenden Person selbst stets hinter der Interpretation des:der Proband:in zurücktreten (Dirksmeier 2015, S. 166). So entsteht eine „ausschnittshafte Objektivierung des subjektiven Blicks, bzw. der subjektiven Wahrnehmung der Wirklichkeit eines Menschen“ (ebd.).

Da die Fotografie eine der einfachsten Verfahren zur Bildproduktion darstellt und gleichzeitig jedes Handy heute eine recht gute Kamera besitzt, lässt sich die Methode der reflexiven Fotografie zudem als eine sehr gut umsetzbare künstlerische Forschungsmethode bezeichnen (Dirksmeier 2015, S. 160).

„Die Fotografie als ‚Spiegel der Wirklichkeit‘ (...) fixiert einen Ausschnitt der Realität in einem einzigen Moment, d.h. sie dokumentiert und reproduziert wahrgenommene Informationen und Eindrücke des fotografierenden Menschen.“ (Dirksmeier 2015, S. 166).

Dirksmeier schlägt vor, die Aufgabenstellung, die den Proband:innen im Hinblick auf die Erzeugung der Fotografien vorausgeschickt wird, möglichst offen zu halten (Dirksmeier 2015, S. 168). Diese lautete bezüglich dieser Arbeit, mithilfe von ungefähr fünf Fotos die eigene Sichtweise auf den Wallensteinplatz darzustellen. Nachdem die Fotos von den Nutzer:innen mit einer Handykamera gemacht und mir anschließend zugeschickt wurden, wurde von mir eine Auswahl von je vier Bildern getroffen und ausgedruckt. Diese Bilder wurden dann zu den jeweiligen Fotointerviews mitgebracht, welche auf dem Wallensteinplatz selbst stattfinden konnten.

Die Fotointerviews konzentrierten sich auf die Fragestellung, die eigenen Bilder in einer selbst gewählten Reihenfolge genauer zu erklären. Zusätzlich wurden noch zwei Fragen aus dem Leitfadeninterview aufgegriffen. Diese betrafen die Nutzungsweise des Wallensteinplatzes und die Frage, ob sich die Befragten auf dem Wallensteinplatz schon einmal nicht wohl gefühlt hatten. Die vier Fragen zur Selbstidentifizierung, also bezüglich Gender, Alter, Wohnbezirk und Sprachkenntnisse, wurden ebenfalls abgefragt. Alle Aussagen der Fotobefragten wurden ebenfalls mit deren Erlaubnis auditiv aufgezeichnet und anschließend transkribiert.

4. Die Planungsseite: Leitfadeninterview mit dem Architekturbüro Schwarz

Ebenfalls ein Leitfadeninterview (welches hier gezielt nicht als Expert:inneninterview bezeichnet werden soll), wurde mit dem Architekturbüro Schwarz ZT, das den Wallensteinplatz geplant hat, durchgeführt. Konkret wurde auf die Interviewanfrage an das Büro ein Interviewtermin mit dem Architekten Karl-Heinz Schwarz ausgemacht, also lediglich einem der beiden Personen des Planungsteams. Die Fragen des Leitfadens zielten vornehmlich auf die Identität und Materialität des Wallensteinplatzes, die auf dem Platz vorhandene Gendersensibilität und Inklusivität, die Evaluierung des Platzes, den Planungsprozess und den Einbezug des Gender Mainstreamings in diesen sowie den Zusammenhang zwischen Mehrsprachigkeit und Architektur ab (siehe Anlage 6). Das Interview fand via Videokonferenz statt und wurde dabei unter Einverständnis auditiv aufgezeichnet und anschließend, mithilfe des Transkribierprogramms AmberScript, transkribiert.

5. Auswertung der Daten mittels Grounded Theory

Analog zur angewendeten Methodologie, wird auch die Datenauswertung mittels Grounded Theory erfolgen. Gerade weil eine recht offene Fragestellung vorliegt und die Erkenntnisse dieser Arbeit innerhalb des Forschungsprozesses induktiv gebildet werden sollen, stellt sich Grounded Theory hierbei als besonders aussichtsreiche Auswertungsmethode dar (Strübing 2008; Przyborski und Wohlrab-Sahr 2013). Zudem kann auch die Datenanalyse der intersektionalen Sozialforschung an die Grounded Theory angelehnt werden, so Ganz und Hausotter (2020, S. 47).

Wie bereits beschrieben verläuft die Grounded Theory stets zirkulär und anhand induktiver Vorgehensweise. Es lassen sich fünf Prinzipien als maßgeblich bei der Auswertung mittels Grounded Theory zeigen:

„1. dem Theoretischen Sampling und – darauf basierend – dem ständigen Wechselprozess von Datenerhebung und Auswertung; 2. dem theorieorientierten Kodieren und – darauf basierend – der Verknüpfung und theoretischen Integration von Konzepten und Kategorien; 3. der Orientierung am permanenten Vergleich; 4. dem Schreiben theoretischer Memos, das den gesamten Forschungsprozess begleitet, sowie 5. der den Forschungsprozess strukturierenden und die Theorieentwicklung vorantreibenden Relationierung von Erhebung, Kodieren und Memoschreiben“ (Przyborski und Wohlrab-Sahr 2013, S. 199f.).

Der vorliegende Datenkörper, welcher der Kodierung unterzogen wird, besteht insgesamt aus der teilnehmenden Beobachtung inklusive Forschungstagebuch, dem Text Wallensteinplatz lesen, acht Leitfadeninterviews und zwei Fotointerviews mit Nutzer:innen und einem Interview mit dem Architekturbüro Schwarz ZT. Das Mapping des Wallensteinplatzes wird als bereits interpretierte Ergänzung des Forschungsmaterials gesehen und die Fotos der Nutzer:innen werden keiner zusätzlichen Bildanalyse unterzogen. In einem (iterativem) dreistufigen Prozess wird der Kodiervorgang zur Kodierung der Daten durchgeführt. Als erstes wird hierbei das offene Kodieren angewendet, im Rahmen dessen erste Codes gebildet werden, die anschließend zu Kategorien zusammengefasst werden (Przyborski und Wohlrab-Sahr 2013, S. 209f.). Im zweiten Schritt des axialen Kodierens werden die zuvor entwickelten Kategorien dann in ihrem Verhältnis zueinander angeordnet (ebd., S. 210f.). Anschließend werden im Schritt des selektiven Kodierens Schlüsselkategorien herausgefiltert, welche zur Erklärung des Phänomens, also der Frage nach dem intersektionalen Recht auf Wallensteinplatz, heran gezogen werden können (ebd., S. 211).

Der Kodiervorgang erfolgte dabei mithilfe des Kodierprogramms *Atlas.ti*. Codes konnten darin im Verlauf in farblich markierte Überthemen, welche die Kategorien darstellten, geordnet werden. Ein Beispiel dafür stellt die Kategorie *Nutzungsweisen/Alltagspraktiken* dar, zu der die Codes *kommerzielle Nutzung*, *Begegnung*, *Transitfunktion*, *ArchCare*, *Carearbeit*, *Gassi gehen* und *Veranstaltungen* zählen. Alle Codes und Kategorien sind in den entsprechenden Kodierlisten im Anhang dieser Arbeit zu finden (Anlage 8).

Zusätzlich wurden auch deduktive Kategorieanwendungen durchgeführt, die zwar weniger dem Paradigma der Grounded Theory entsprechen, aber dennoch dabei helfen können, bereits bestehende Konzepte einzuflechten und so zu berücksichtigen. Dies betrifft zum Beispiel die von Tovi Fenster im Hinblick auf das *Right to the Gendered City* gefundenen Codes, welche unter anderem Wohlbefinden und Zugehörigkeit umfassen (Fenster 2005, S. 219). Auch die in der intersektionalen Sozialforschung dargestellten Codes *Identitätskonstruktionen*, *soziale Struktur* und *symbolische Repräsentation* wurden versuchsweise auf das Datenmaterial angewendet (Ganz und Hausotter 2020, S. 78). Die Schwierigkeit besteht dabei darin, bei der ersten Auswertung des In-

interviews trotz der Kodierung noch nicht ins Werten oder Interpretieren zu kommen (Ganz und Hausotter 2020, S. 80).

Bei der Interpretation der Daten wurde dann, neben den Zusammenhängen der verschiedenen relevanten Kategorien, auch die Häufigkeit bestimmter Codes betrachtet. So konnten Deutungen angestellt werden, die im Ergebnisteil dieser Arbeit detailliert dargelegt sind. Dabei soll auch der Einbezug vorangegangener Konzepte und bereits ausgearbeitete Theoriebezüge dabei helfen, den Versuch einer intersektionalen Erweiterung der Theorie des Rechts auf Stadt vorzunehmen. Auch die Subjektkonstruktionen der Nutzer:innen werden so aufgrund ihrer „Selbstpositionierungen auf ihren kontextspezifischen Sinn hin analysiert und die zugrunde liegenden gesellschaftlichen Zusammenhänge erforscht“ (Ganz und Hausotter 2020, S. 49).

V. Ergebnisse: Eine Betrachtung des intersektionalen Rechts auf Wallensteinplatz

Auf Basis vielseitiger Forschungsmethoden entstand ein umfassender Pool an Datenmaterial. Dieser besteht zum einen aus Daten, die sich auf meine eigenen Erkundungen und Beobachtungen des Wallensteinplatzes stützen. Zu diesen zählen ein Forschungstagebuch, inklusive der Protokolle meiner teilnehmenden Beobachtung, das Lesen des Wallensteinplatzes sowie ein Mapping des Wallensteinplatzes mit Fokus auf die Kategorien Übersichtlichkeit und ArchCare. Bei der teilnehmenden Beobachtung konzentrierte ich mich vor allem auf die Nutzungsweisen sowie das Beschreiben der Akteur:innen des Platzes. Dabei wurde versucht, möglichst wenig an Zuschreibungen bezüglich ihrer Identitäten zu machen, da der Ansatz verfolgt wird, dass die Selbstidentifizierung die Grundlage einer Identitätszugehörigkeit darstellt (Butler 1991). Weil es bei einer teilnehmenden Beobachtung jedoch nicht üblich ist, Selbstidentifizierungen zu erfragen, aber die Kategorie Gender eine maßgebliche Rolle in dieser Arbeit spielt, wurde dennoch versucht das Gender der Nutzer:innen unter Vorbehalt zu lesen. Aus diesem Grund wird bei Zitaten des Beobachtungsprotokolls das jeweilige Gender lediglich mit Sternchen, also *Mann** bzw. *Frau** geschrieben oder als weiblich bzw. männlich gelesen ausformuliert. Dies soll in diesem Zusammenhang also keineswegs die Bezeichnung FINTQA ersetzen, sondern dient lediglich dazu,

deutlich zu machen, dass das gelesene Gender nur als Vermutung gelten und durchaus falsch sein kann.

Die Daten zur Sichtweise der Nutzerinnen bestehen aus acht kurzen Leitfadeninterviews und zwei Fotointerviews, die im Rahmen der Methode der reflexiven Fotografie entstanden sind. Die acht Nutzerinnen, mit denen spontan Interviews auf dem Wallensteinplatz durchgeführt wurden, waren zwischen 14 und 82 Jahren alt. Alle identifizierten sich als Frauen und sieben von acht lebten in der Nachbarschaft, welche als der 02. und 20. Bezirk definiert war. Zwei von den vier, die zu ihren Sprachkenntnissen befragt wurden, konnten zudem als sprachlich allochthon kodiert werden³. Diese Kodierung wurde im Rahmen dieser Arbeit so definiert, dass eine Person eine andere Sprache als Deutsch und/oder Englisch uneingeschränkt als Teil ihrer Sprachkenntnisse sieht. Relativierende Aussagen, wie *etwas* oder *ein bisschen*, im Zusammenhang mit Sprachkenntnissen abseits von Deutsch und Englisch, wurden nicht als sprachlich allochthon zugeordnet. Dabei war nicht entscheidend, ob Deutsch und/oder Englisch zusätzlich gesprochen wurden oder nicht, sondern ob eine weitere Sprache gut beherrscht wurde. Wenn von einer Nutzer:in dagegen lediglich Deutsch und/oder Englisch als Sprachkenntnisse angegeben wurden, wurde sie als sprachlich autochthon kodiert. Die Frage, welche Sprachen von einer Nutzerin gesprochen werden, wurde allerdings nur bei vier der Nutzerinnen über das Leitfadeninterview und zwei Nutzerinnen über das Fotointerview gestellt, da diese Frage erst im Laufe des Forschungsprozesses entwickelt wurde.

Die beiden Personen mit denen Fotointerviews durchgeführt wurden, identifizieren sich ebenfalls als Frauen und sind mit 26 und 28 Jahren weitaus jünger als der Großteil der spontan befragten Nutzerinnen des Wallensteinplatzes. Eine von ihnen (F1) ist sprachlich allochthon und lebt nicht in der Nachbarschaft, sondern hat lediglich ihre Arbeitsstelle in der unmittelbaren Nähe des Wallensteinplatzes. Das Interview mit ihr fand in englischer Sprache statt. Die andere (F2) lebt im 20. Bezirk unweit des Wallensteinplatzes, hat ein Kind im Kindergartenalter und kann ebenfalls als sprachlich autochthon zugeordnet werden. Der Zugang zu den beiden Befragten ergab sich auf einem persönlichen Wege. F1 kannte ich flüchtig, da sie in einem der Imbisse arbeitet,

3 Diese Frage entwickelte sich erst im Laufe meiner Forschung und war deshalb erst Teil des zweiten Leitfadens mit dem Interview 5 bis Interview 8 geführt wurden.

in dem ich regelmäßig etwas zu Essen kaufe, F2 ist die Bekannte einer befreundeten Person. Vielleicht ist dieser Zugangsweise zu den Fotointerviewees auch geschuldet, dass sie in einem Alter waren, das verhältnismäßig nah an meinem eigenen Alter und damit unter dem Durchschnitt der restlichen Befragten liegt.

Alle Interviews wurden auditiv aufgenommen und anschließend manuell oder mithilfe eines Transkribierprogramms transkribiert. Dabei blieben alle interviewten Nutzerinnen im Zuge dieser Arbeit anonym. Ihnen wurde lediglich chronologisch, nach dem Zeitpunkt ihrer Befragung eine Nummer zugeteilt, um eine einfachere Zuordnung zu den jeweiligen Zitaten zu ermöglichen. Der einzige Name, der im Rahmen der Interviews gefallen ist, ist der Name des Kindes der zweiten Fotointerview-Befragten. Dieser wurde durch dessen Initiale ersetzt. Ein weiteres längeres und nicht anonymisiertes Interview fand mit dem Architekten Karl-Heinz Schwarz, stellvertretend für das Architekturbüro Schwarz ZT, das den Wallensteinplatz geplant hatte, statt.

Bei der Betrachtung und Kodierung der Daten auf Grundlage der Grounded Theory kristallisierten sich zwei Merkmale des Wallensteinplatzes heraus, die im weiteren in ihrem Bezug zur Intersektionalität des Platzes bzw. seiner Nutzer:innen betrachtet werden sollen. Es handelt sich dabei um die multiplen Nutzungsmöglichkeiten und die Multilingualität des Wallensteinplatzes. Letztere wurde als Konzept aus den Codes sprachlich allochthon bzw. sprachlich autochthon gebildet, sowie aufgrund der zahlreichen Beobachtungen verschiedener Sprachpraktiken. Gerade im Hinblick auf die Fragestellung, wodurch ein intersektionales Recht auf Stadt am Wallensteinplatz zustande kommt, bieten beide Merkmale aussichtsreiche Diskussionspunkte.

Allgemein lässt sich eine (insbesondere ethnische) Diversität der Nutzer:innen bzw. des Platzes als Eigenschaft feststellen, die dem Wallensteinplatz sowohl von manchen Nutzerinnen als auch vom Architekturbüro sowie im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung zugeschrieben wurde (Anlage 1: 24.07.2020, 18.02.2021; Anlage 2: Fazit; Anlage 4.2: Interview 4, 7; Anlage 5.2; Anlage 6.2: 00:03:08). Generell stellten sich die Eigenschaften, die dem Platz zugeschrieben wurden vielfältig und dabei teilweise kontrovers dar. Absteigend wurden, eben die Diversität des Wallensteinplatzes, seine architektonische Ästhetik, seine Belebtheit, die Offenheit/Übersichtlichkeit des Plat-

zes, seine Traditionalität, seine hohe Bedeutsamkeit und seine Zentralität, erwähnt (Anlage 8: Kodierliste 1). Es hat sich außerdem gezeigt, dass sich Nutzungsweisen und Bedeutsamkeit des Platzes für verschiedene Frauen sehr unterschiedlich darstellen. Zudem ließ sich beobachten, dass Carearbeit zum größten Teil von weiblich gelebten Personen verrichtet wurde (Anlage 8: Kodierliste 3).

Zunächst soll auf zwei Weisen betrachtet werden, inwieweit sich ein Recht auf Wallensteinplatz bezüglich Gender konstituiert. Dazu werden, angelehnt an die Arbeit von Tovi Fenster, die Aussagen von Nutzerinnen des Wallensteinplatzes bezüglich Wohlbefinden und Zugehörigkeit betrachtet (Fenster 2005, S. 219). Anschließend werden die Anforderungen des Gender Mainstreamings der Stadt Wien aufgegriffen, um zu analysieren inwieweit der Wallensteinplatz diesen entspricht bzw. insbesondere ob diese überhaupt mit den Aussagen der befragten Nutzerinnen hinsichtlich der Bedürfnisse übereinstimmen.

Erst in den darauf folgenden Unterkapiteln wird dann möglichst tiefgreifend auf die beiden Merkmale der multiplen Nutzungsmöglichkeiten und der Multilingualität eingegangen. Durch sie soll deutlich werden, inwieweit der Wallensteinplatz es schafft auch intersektional ein Recht auf Stadt herzustellen und an welchen Stellen dieses Mängel aufweist. Angelehnt an die wiederkehrenden Erwähnung von Form, Funktion und Struktur des Städtischen in Henri Lefebvres *Recht auf Stadt*, sollen eben jene drei Ebenen auch innerhalb der beiden genannten Merkmale aufgegriffen und näher beleuchtet werden (Lefebvre 2016, S. 91, 96, 128, 155). Allerdings wird diese Einteilung nochmals umgestellt und in die zwei Unterkategorien *Funktionsweisen & Alltagspraktiken* und *Architektonische Form & Struktur* zusammengefasst. Das vielseitige Datenmaterial wird den beiden Bereichen zugeordnet, um sie so praxisbezogener zu denken und ganz in Lefebvres Sinne ihren „Bezug zum ‚Wirklichen‘ aufzudecken“ (Lefebvre 2016, S. 128). Der Bereich *Funktionsweisen & Alltagspraktiken* beinhaltet vor allem Kategorien, die aus den Nutzerinneninterviews und der teilnehmenden Beobachtung hervor gingen. Die *architektonische Form & Struktur* wird dagegen hauptsächlich mit den Daten des Mappings, des Wallensteinplatz Lesens und dem Interview mit dem Architekturbüro Schwarz unterfüttert. Stellenweise können sich aber auch hier Bezüge zur teilnehmenden Beobachtung finden. Der Einbezug von einer materiellen und einer

abstrakteren Ebene wird auch von Marie-Theres Modes als aussichtsreiche ganzheitliche Betrachtung von Räumen beschrieben.

„Beide Komponenten, die konkret-materielle und die imaginiert-konstruierte, konstituieren letztlich das, was von Akteur_innen auf verschiedene Art und Weise als Raum wahrgenommen, empfunden und angeeignet wird“ (Modes 2014, S. 339).

1. Das gegenderte Recht auf Wallensteinplatz

Wohlbefinden und Zugehörigkeit auf dem Wallensteinplatz

Zunächst soll das gegenderte, also das auf Gender bezogene, Recht auf Wallensteinplatz betrachtet werden. Dazu wird die von Tovi Fenster entwickelte Kodierung der Empfindungen Wohlbefinden und Zugehörigkeit aufgegriffen und die Aussagen der Nutzerinnen dahingehend untersucht (Fenster 2005, S. 219). Fenster arbeitete Teilhabe als dritte Kategorie heraus gearbeitet heraus (ebd.). Diese kam jedoch im Forschungsmaterial bzw. den Aussagen der Nutzer:innen im Rahmen dieser Arbeit nicht vor.

Das Wohlbefinden der Nutzerinnen auf dem Wallensteinplatz wurde durch die Frage, ob sich diese dort schon einmal nicht wohl gefühlt hatten, operationalisiert. Diese Frage wurde unterschiedlich beantwortet, zeigt sich aber dennoch eine klare Tendenz zu einem hohen Wohlbefinden der befragten Nutzerinnen auf dem Wallensteinplatz. So äußerten sich sieben von zehn der Befragten rein positiv und verneinten sich auf dem Wallensteinplatz schon einmal unwohl gefühlt zu haben. Nur drei von zehn beschrieben, dass sie sich auf dem Wallensteinplatz schon einmal nicht wohl gefühlt hätten (Anlage 8: Kodierlisten 2). Die Gründe hierfür stellten sich sehr unterschiedlich, gar widersprüchlich dar. Eine Nutzerin beschrieb ein Unwohlsein, weil „der ganze Bezirk mit Ausländer[n]“ voll sei (Anlage 4.2: Interview 4). Eine andere Nutzerin beklagte hingegen die Anwesenheit einer rechtspopulistischen Partei auf dem Wallensteinplatz, wobei sie klar stellte, dass sie sich abgesehen davon bisher immer wohl gefühlt habe: „Asoo, [unwohl] eigentlich nie. Es war immer positive Atmosphäre, no, außer diese ääähmm, eben diese die FPÖ zum Beispiel“ (Anlage 4.2: Interview 7). Eine Fotointerviewee führte das empfundene Unwohlsein sehr konkret aus und beschrieb eine Atmosphäre im Zusammenhang mit männlichen Nutzern auf dem Platz, die potenziell zu

einem Unwohlsein bei ihr führte (Anlage 5.3). Hier wird deutlich, dass sich ein potentiell-elles Gefühl von Unwohlsein in Bezug auf den als männlich dominiert empfundenen Zustand des Platzes am Abend einstellt.

In den Daten des Wallensteinplatz Lesens lässt sich in einem Fragment sowie in der teilnehmenden Beobachtung in zwei Fragmenten des Protokolls ein hohes Wohlbefinden bei der Nutzung des Platzes kodieren (Anlage 1: 11.08.2020; Anlage 2: Fazit). Beschreibungen im Beobachtungsprotokoll, die auf ein Gefühl von Unwohlsein auf dem Wallensteinplatz abzielen, gibt es insgesamt fünf mal. Sie beziehen sich in drei Fällen auf die Befürchtung oder das tatsächliche Geschehnis unerwünschter Interaktionen mit männlich gelesenen Nutzern des Wallensteinplatzes (Anlage 1: 24.07.2020, 26.02.2021). Einer dieser Fälle kann sogar als verbale Belästigung bezeichnet werden, die durch die Bemerkung „Hey Schöne!“ (Anlage 1: 26.02.2021) geschieht. In einem Fall geht es um die unerwünschte Interaktion mit einer weiblich gelesenen Person, die um Geld bittet bzw. bettelt (Anlage 1: 26.02.2021). Ein anderes mal wird ein Unwohlsein durch das offensichtliche Nichtbefragen der am Wallensteinplatz anwesenden Männergruppen hervorgerufen, was mit der Angst, dies könne als Diskriminierung verstanden werden, verknüpft ist (Anlage 1: 18.02.2021).

Eine Aussage über das von Nutzerinnen empfundene Zugehörigkeitsgefühl, wurde über die Frage, ob diese sich öfter am Wallensteinplatz aufhalten, operationalisiert. Diese Operationalisierung ist jedoch als eher unscharf zu bewerten, da eine häufige Nutzung zwar mit einem Zugehörigkeitsgefühl zusammenhängen kann, aber dies nicht zwingend tut. Der Platz könnte auch beispielsweise aufgrund seiner Transitfunktion häufig genutzt werden. In diesem Fall wird dennoch angenommen, dass eine häufige Nutzung des Wallensteinplatzes im weitesten Sinne als Ausdruck einer Identifikation bzw. einem Zugehörigkeitsgefühl mit dem Platz gedeutet werden kann.

Durch die Aussage, der Platz würde häufig von ihnen genutzt, konnte ein Zugehörigkeitsgefühl zum Wallensteinplatz fünf der acht befragten Nutzerinnen zugeordnet werden. Zwei dieser fünf Nutzerinnen erzählten in diesem Zusammenhang sogar, dass sie in der Nachbarschaft des Wallensteinplatzes aufgewachsen seien (Anlage 4.2: Interview 4 & 6). Auch wenn in beiden Fällen der Wallensteinplatz zur Zeit des Aufwach-

sens noch nicht existiert haben kann, lässt sich diese Aussage als Zeichen eines Zugehörigkeitsgefühls zum Wallensteinplatz, weitaus klarer allerdings als Zugehörigkeit zum 20. Bezirk, sehen. Nur die restlichen zwei der acht Befragten verneinten die Frage, ob sie öfters am Wallensteinplatz seien (Anlage 4.2: Interview 1, 6). Da eine der beiden nicht in der Nachbarschaft wohnte, lässt sich vermuten, dass sich darin die nicht regelmäßige Nutzung begründet (Anlage 4.2: Interview 1). Eine der Befragten, die im Rahmen der reflexiven Fotografie interviewt wurde, aber deren Arbeitsstelle sich unweit des Wallensteinplatzes befindet, wohnt ebenfalls nicht in der Nachbarschaft. Sie beantwortete die Frage, wie sie den Wallensteinplatz nutze vor allem mit der Nutzung des kommerziellen gastronomischen Angebots im Zusammenhang mit ihrem Feierabend. Auf eine weitere Nachfrage nach Nutzungsweisen antwortete sie mit „Because of work, but not more“ (Anlage 5.2). Diese Aussage kann als geringeres Zugehörigkeitsgefühl zum Wallensteinplatz verstanden werden. Aus den restlichen Daten, wie der teilnehmenden Beobachtung, konnten keine Rückschlüsse auf ein Zugehörigkeitsgefühl gezogen werden.

Insgesamt fällt das gegenderte Recht auf Wallensteinplatz durch die Betrachtung von Wohlbefinden und Zugehörigkeit durch Nutzerinnen des Wallensteinplatzes wechselhaft aus. Die überwiegende Anzahl beschreibt ein Wohlbefinden bezüglich der Nutzung des Wallensteinplatzes. Gerade im Beobachtungsprotokoll und in der Beschreibung einer der Fotointerviewten zeigt sich hingegen, dass sich situativ, zum Beispiel im Bezug auf die Anwesenheit von als männlich gelesenen Nutzern, ein Unwohlsein herstellt. Dieses wurde in beiden Fällen von jüngeren Frauen (jünger als 39 Jahre alt) beschrieben. Die Zugehörigkeit stellt sich als Faktor dar, der nur etwas öfter gegeben als nicht gegeben war. Zudem müsste sie eindeutiger operationalisiert werden, da die Antworten auf diese Frage meist kurz gehalten wurden und somit wenig Aufschluss auf ihre Verknüpfung mit einem konkreten Zugehörigkeitsgefühl geben. Insgesamt zeigt sich, dass nicht davon gesprochen werden kann, dass ein gegendertes Recht auf Wallensteinplatz, bezüglich Wohlbefinden und Zugehörigkeitsgefühl, für alle weiblichen Nutzerinnen gleichermaßen besteht. Zudem verstärkt sich die Vermutung, dass unterschiedliche Nutzerinnen den Platz unterschiedlich empfinden und somit noch mehr Faktoren einbezogen werden müssen als die Kategorie Gender, um das Recht auf Wallensteinplatz besser zu verstehen. So bleibt die Frage, welche Frauen sich auf

dem Wallensteinplatz wohl bzw. zugehörig fühlen und welche nicht, an dieser Stelle weiterhin offen.

Der Wallensteinplatz unter Aspekten des Gender Mainstreamings

Im Handbuch zum Gender Mainstreaming in der Stadtplanung und Stadtentwicklung der Stadt Wien wird auch die Planung des öffentlichen Raums und, noch konkreter, die Planung öffentlicher Plätze aufgeführt. Eine Zusammenfassung dazu findet sich im Kapitel III.3 *Gender Mainstreaming der Stadt Wien*. Die Anforderungen, die darin aufgeführt werden, sollen im Folgenden vergleichend mit den Nutzerinnenaussagen betrachtet und kritisch diskutiert werden. So kann mithilfe des Forschungsmaterials, die Übereinstimmung zwischen den Kriterien des Gender Mainstreaming und dem, was Nutzerinnen des Wallensteinplatzes für wichtig halten, untersucht werden. Inwieweit das Architekturbüro Schwarz ZT eine gendergerechte Planung verfolgt hat, wird zuvor noch kurz geprüft.

Der Wallensteinplatz wurde laut Karl-Heinz Schwarz von einem gendergemischtem Planungsteam geplant, das aus ihm, der Architektin Karin Schwarz Viechtbauer und einer Landschaftsarchitektin bestand (Anlage 6: 00:12:40). Auf die Frage hin, wie die Verantwortungen aller Beteiligten im Planungsprozess verteilt waren, antwortete Schwarz:

„Naja, ich würde sogn, dadurch dass ich die geschäftliche quasi Oberleitungen hab, hab ich versucht das zu tun. Aber, es war immer gemeinsame Arbeit. Immer. Also es war sicher nicht, sowas haben wir alles immer durchgesprochen und gemeinsam ab was mer tun und so“ (Anlage 6: 00:18:40).

Hier wird deutlich, dass das Team zwar aus männlichen und weiblichen Personen bestand, rein formell jedoch Karl-Heinz Schwarz die Oberleitung hatte und so die geschäftliche Verantwortung nicht auf alle im Team gleichermaßen verteilt war.

Zudem zeigen sich von Planungsseite Tendenzen zu genderbezogenem Essentialismus und Stereotypisierung, wenn es um die Frage einer gendergerechter Planung geht, wie sie sich bereits im Handbuch zum Gender Mainstreaming finden ließen (siehe Kapitel III.3).

„Und da wollten wir, dass die Kinder Ball durch werfen und das es nicht so nur ein

Fußballfeld gibt, sondern dass es auch andere machen oder auch diese Turngeräte, diese Turngeräte werden auch sehr gern von Mädchen benutzt, weil Mädchen ja in dieser Hinsicht beweglicher sind als Burschen. Burschen wollen an Ball hin und her kicken, ja. Aber Mädchen wollen a bissl rum turnen das hat, deswegen wollten wir auch diese Turngeräte und die werden auch sehr oft von Frauen benutzt, äh Mädchen benutzt“ (Anlage 6: 00:12:40).

Karl-Heinz Schwarz beschreibt, den Einfluss des Gender Mainstreamings auf das Projekt so, dass sie als Architekturbüro zwar nicht gedacht haben, dass sie „das jetzt so einhalten müssen“ (ebd.), aber dennoch versucht haben, den Platz für Kinderwagen und Kinder zugänglich zu machen. Zudem spricht er davon, dass sich aktiv gegen den Bau eines Sportkäfigs entschieden wurde, aufgrund der Dominanz, die von der Gruppe, welche sich den Käfig aneignen würde, ausgehen könnte (ebd.).

Um nun die Planungsseite und das Gender Mainstreaming mit den Sichtweisen der Nutzerinnen zu verknüpfen, soll zunächst betrachtet werden, was diese als zentrale Nutzungsweisen und Eigenschaften des Platzes sehen und welche Aspekte sie als störend bzw. verbesserungswürdig empfinden. Die beobachteten und genannten Nutzungsweisen lassen sich in absteigender Reihenfolge in die Nutzung der ArchCare-Möglichkeiten, der Nutzung als Begegnungsort, als Ort für Carearbeit, als Transitort, die kommerzielle Nutzung und als Veranstaltungsort sowie zum Gassi gehen einteilen (Anlage 8: Kodierliste 1). Die ArchCare-Möglichkeiten wiederum beinhalten ein breites Spektrum an Nutzungen vom Verweilen an konsumzwangfreien Sitzgelegenheiten über die Spielmöglichkeiten bis hin zur Bepflanzung und der umliegenden Infrastruktur (für eine umfassende Erläuterung des Begriffs ArchCare siehe Kapitel II.1). Allgemein zeigt sich bei einer Betrachtung der Daten zunächst, wie vielfältig sich die Sichtweisen der Nutzerinnen darstellen. Dementsprechend werden die im allgemeinen Teil des Handbuchs festgehaltenen Ziele des Gender Mainstreamings, die sich vor allem auf Sorgearbeit beziehen, dem Nutzungsspektrum nicht gerecht. Die grundlegende Analyse eines Bezirks vor der Planung eines Platzes, die im Handbuch zentral ist, scheint dagegen einen aussichtsreichen Ansatz darzustellen. Dabei ist es jedoch wichtig, dass auch die Personen, die solche Analysen durchführen ihren eigenen normativen Blick reflektieren. So können die Einflüsse eigener heteronormativer Vorannahmen, wie zum Beispiel dem Fokus auf Carearbeit und Angsträume als vorrangig genderbezogene Themen, reduziert werden (Stadtentwicklung Wien 2013, S. 73).

Die genannten Störfaktoren des Wallensteinplatzes waren nicht nur vielseitig, sondern stellten sich zum Teil sogar als widersprüchlich dar. Zu ihnen zählten in absteigender Reihenfolge die zu geringe bzw. ungepflegte Bepflanzung, mangelnde Sauberkeit, der umliegende Verkehr, zu wenig Sitzmöglichkeiten, *Ausländer*, die Anwesenheit rechtspopulistischer Parteien, eine männliche Dominanz auf dem Platz und die Konsummöglichkeiten (Anlage 8: Kodierliste 1).

Übereinstimmungen der von Nutzerinnen kritisierten Aspekte mit dem Kriterienkatalog des Christian-Broda-Platzes, der beispielhaft mittels Gender Mainstreaming geplant wurde, finden sich lediglich in puncto Sitzmöglichkeiten. Zudem wurden in der teilnehmenden Beobachtung, auch Momente beschrieben, in denen die „kommunikationsfördernde Sitzmöglichkeiten“ (Stadtentwicklung Wien 2013, S. 81), aufgrund ungewollter Interaktionen mit vorwiegend männlich gelesenen Nutzern, sogar als unangenehm empfunden wurden (Anlage 1: 24.07.2020, 26.02.2021). Die Bepflanzung, Konzepte für eine erhöhte Sauberkeit und eine Verminderung des umliegenden Verkehrs wurden dagegen beim Christian-Broda-Platz nicht berücksichtigt. An dieser Stelle ließe sich das Argument anbringen, dass es eben darum spezifische Analysen einzelner Stadtteile braucht, weil unterschiedliche Nutzerinnen eben auch unterschiedliche Bedürfnisse haben. Außerdem erscheint mir dann auch die Bezeichnung eines Gender Mainstreamings für den planerischen Vorgang als zu weit gefasst, wenn es beispielsweise konkret um Carearbeit geht.

Durch die Analyse zeigte sich, dass das Gender Mainstreaming aufgrund seiner Zielsetzung einer auf vorangegangenen Stadtanalysen basierenden Planungsweise aussichtsreich ist. Dabei müsste Intersektionalität jedoch schon bei entsprechenden Analysen und der Erstellung von Nutzungsprofilen eines Stadtteils einbezogen werden. Zudem sind die Vorstellungen einer gendersensiblen Planung im Handbuch des Gender Mainstreamings an vielen Stellen noch stark von Heteronormativität geprägt. Das Gender Mainstreaming der Stadt Wien sowie die allgemeine Argumentationslinie zu Gendersensibilität im öffentlichen Raum bezieht sich dabei oftmals auf die Schaffung sicherer, angstfreier Räume und Carearbeit. Dies sehe ich kritisch, zumal es hierbei oftmals an einer Kontextualisierung dieser Punkte mit den bestehenden gesellschaftlichen Machtverhältnissen fehlt. Damit besteht die Gefahr, dass durch gendersensible

Planung, Gender als geradezu essentialistische Gegebenheit naturalisiert wird (Butler 1991, S. 42f.). Zudem lässt es sich als problematisch sehen, wie diese Erzählweise Frauen viktimisiert und unter Umständen Angstgefühle weiter reproduziert und schürt. Warum eine gendersensible Planung nicht nur die Diversität verschiedener Stadtteile, sondern auch die Pluralität der darin lebenden Frauen bzw. FINTQA-Personen einbeziehen muss, wird in den nächsten beiden Kapiteln anhand der multiplen Nutzungsmöglichkeit und der Multilingualität des Wallensteinplatzes weiter herausgearbeitet. So nähern wir uns Schritt für Schritt der Frage, wie das intersektionale Recht auf Stadt am Beispiel des Wallensteinplatzes zu bewerten ist.

2. Die multiplen Nutzungsmöglichkeiten des Wallensteinplatzes

Funktionsweisen & Alltagspraktiken

Die vielen verschiedenen Nutzungsmöglichkeiten des Wallensteinplatzes drücken sich mitunter durch die vielseitigen Alltagspraktiken der Nutzer:innen aus. Diese wurden zum einen durch Interviews von Nutzerinnen selbst und zum anderen im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung beschrieben. Auch wenn öffentliche Plätze generell von einer gewissen Vielfalt an Nutzungsmöglichkeiten geprägt sind (Wildner und Berger 2018), lässt sich diese Vielfalt bezüglich des Wallensteinplatzes, unter anderem durch die vorhandenen installierten Spielgeräten und die direkte Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel, vergleichsweise als besonders hoch beschreiben. Zudem sprechen Jan Blommaert et al. davon, dass die Multilingualität eines Platzes (auf welche im nächsten Teil näher eingegangen wird) zu einer Erhöhung seiner Multifunktionalität und damit zu einer multiplen Nutzung beiträgt (Blommaert et al. 2005, S. 211). Dies müsste somit auch beim Wallensteinplatz der Fall sein.

Am häufigsten wurde in den Interviews die Nutzung von ArchCare-Möglichkeiten auf dem Wallensteinplatz erwähnt (Anlage 8: Kodierliste 1). Am zentralsten sind dabei die Erwähnungen von Sitz- und Verweilmöglichkeiten, Spielmöglichkeiten für Kinder, der Bepflanzung, des Wasserzugangs sowie der Nutzung des öffentlichen Transports am Wallensteinplatz. So beantwortete eine Nutzerin die Frage, warum sie gerade den Wallensteinplatz nutze, folgendermaßen:

„auch (...) weil man einfach gut verschnaufen kann und im Sommer hat man hier

auch die Möglichkeiten Wasser und durch die Bäume kann man auch 'ne Abkühlung finden, zwischendurch“ (Anlage 4.2: Interview 2).

Auch die Spielmöglichkeiten, die der Wallensteinplatz unter anderem durch die dort installierten Spielgeräte bietet, werden von den Nutzerinnen erwähnt und werden ebenfalls als regelmäßig genutzt beobachtet (Anlage 1: 26.02.2021; Anlage 4.2: Interview 6, 7; Anlage 5.3). Allerdings gehen die beschriebenen Spielmöglichkeiten für Kinder weit über die Spielgeräte des Platzes hinaus. Dies wird deutlich, wenn eine Nutzerin darüber spricht, wie sie den Boden des Platzes mit ihrem Kind zusammen zum Spielen nutzt.

„Und und eben auch diese diese sternförmigen Linien. (...) Das ist auch bisschen so ein Spiel, was wir halt manchmal machen, wenn wir hier sind. Und so Zeit haben, dass wir irgendwie die Linien entlang laufen und irgendwie versuchen, uns aufeinander zu treffen oder eben nicht aufeinander zutreffen oder so“ (Anlage 5.3).

Diese Beschreibung passt zu den Beobachtungen im Rahmen der Feldforschung, in denen sich der Wallensteinplatz unter anderem als reine Spielfläche für Kinder zeigt. So wird er von Kindern zum Fahrrad fahren, zum Rennen oder zum Fußball spielen genutzt (Anlage 1: 24.07.2020, 10.08.2020, 26.02.2021).

Nur etwas weniger häufig als die Nutzung von ArchCare, wurde die Nutzungen des Wallensteinplatzes als Begegnungsort und Transitort sowie eine kommerzielle Nutzung der Gastronomie beschrieben. Eine Antwort, in der ArchCare und kommerzielle Nutzung des Platzes überlappen lautete: „Ich habe Kinder und wir kommen ab und zu hier [her]. Wir essen in die Osteria oder die Kinder spielen da“ (Anlage 4.2: Interview 7). Von einer anderen Nutzerin wird das Verweilen und die Begegnung mit anderen Menschen auf die Frage nach der Nutzung des Wallensteinplatzes aufgeführt: „Sitzen... tratschen... (Pause) ..lachen, lachen! Man sieht hier viele Leute“ (Anlage 4.2: Interview 5). Eine Nutzerin betonte noch viel konkreter die Bedeutung des Wallensteinplatzes als Begegnungsort und koppelt diese direkt mit der Wahrnehmung ethnischer Diversität des Platzes und den Spielmöglichkeiten für Kinder:

„Das ist ein wichtiger Platz, no und vor allem im Sommer, wenn das Wetter gut ist, no, und es gibt viele Leute auch am Abend hier. Ich glaube das ist auch ein Treffpunkt hier für viele Leute aus andere Länder und das finde ich total schön, no. Dass sie da sitzen, die Kinder könne spielen, man kann durcheinander sich unterhalten, das finde ich sehr positiv“ (Anlage 4.2: Interview 7).

Ob Kinder beaufsichtigt werden oder nicht, spielt dementsprechend in die Nutzungsweise des Platzes hinein. Hierbei wurde zudem auf dem Wallensteinplatz beobachtet, dass Carearbeit zu einem auffällig großen Anteil von Frauen* ausgeübt wurde (Anlage 1: 18.02.2021).

Die Nutzungsweise des Wallensteinplatzes in seiner Funktion als Begegnungsort und Treffpunkt wurde zu großen Teilen insbesondere durch Männer*gruppen beobachtet (Anlage 1: 24.07.2020, 18.02.2021, 26.02.2021). So erschien es sogar als auffällig und erwähnenswert, wenn einmal keine Männer*gruppe auf dem Platz zu sehen war (Anlage 1: 15.12.2020). Auch eine befragte Nutzerin erwähnte die Anwesenheit von Männer*gruppen bzw. sogar eine Dominanz durch Männer auf dem Platz (Anlage 5.3). Dagegen wurde keine Gruppenbildung durch Frauen* beobachtet. Dies wirft insgesamt die Frage auf, wer sich in welcher Form nicht am Wallensteinplatz aufhält und stellt damit eine schwer zu beantwortende Frage dar, weil es schwieriger ist Aussagen über die Abwesenheit als über die Anwesenheit bestimmter Personen zu treffen. Daher kann diese Frage hier sicherlich nicht vollständig beantwortet werden, aber dennoch soll ein Blick darauf geworfen werden, welche Abwesenheit mir bei meiner Forschung aufgefallen ist. Dazu gehören, wie schon erwähnt, zum einen Frauen*gruppen insgesamt, also offenbar unabhängig von anderen interdependenten Kategorien. Zudem zeigen meine Beobachtungen, dass jüngere Frauen auf dem Platz sehr viel weniger sichtbar waren. Generell waren Frauen, die sich auf dem Wallensteinplatz aufhielten oftmals mit Kindern unterwegs (Anlage 8: Kodierliste 3). Frauen*, die alleine am Wallensteinplatz waren, trugen meist ein Hijab und/oder wurden meist auf ein Alter von mindestens 40 Jahren geschätzt (Anlage 8: Kodierliste 4). Eine mit 26 Jahren eher jüngere Nutzerin, die kein Hijab trägt, beschreibt ein abendliches Unwohlsein aufgrund der Anwesenheit von Männern:

„Ja, des ist interessant, also was mir aufgefallen ist halt so im 20. generell, wenn ich hier diesen Weg geh auch, von der Straßenbahn zu mir nach Hause und zum Beispiel. Dass halt am Abend schon find ich ähm das Straßenbild sehr männerdominiert ist. Ähm, was mich jetzt nicht per se unwohl fühlen lässt, aber wo ich mir vielleicht schon manchmal ein bisschen komisch vorgekommen bin, wenn ich so alleine unterwegs war. Ähm so fast schon so mich gefragt hab okay darf ich jetzt also, darf ich jetzt so da sein oder so. Weil ich den Eindruck hab, dass ist einfach so n bisschen ein Raum ja, wo man Abends wenige Frauen sieht“ (Anlage 5.3).

Die Transitmöglichkeiten des Wallensteinplatzes spielten eine zentrale Rolle für eine andere Nutzerin. Im Bezug auf ein von ihr gemachtes Bild beschreibt sie im Fotointerview: „And this is because I always try to catch the any Bus or Straßenbahn“ (Anlage 5.2). Eine zusätzliche Bemerkung zur Transitfunktion des Platzes kommt von einer weiteren Nutzerin: „Hauptsächlich geh ich halt hier irgendwie vorbei und so drüber (...) von der Straßenbahn zu meiner Wohnung“ (Anlage 5.3). Teilweise stellte sich die Nutzungsmöglichkeit des Transits sogar als ausschließliche Nutzungsweise mancher Nutzerinnen dar: „Das ist für mich nur a Umsteigestelle, Durchgang, joaa“ (Anlage 4.2: Interview 6).

Dass eine Vielfalt der Nutzungsweisen auch die Gefahr potentieller Nutzungskonflikte birgt, wird am Beispiel des (öffentlichen) Verkehrs am Wallensteinplatz deutlich. Dieser stellt einerseits die Voraussetzung einer guten Verkehrsanbindung dar und belebt den Platz, auf der anderen Seite ist er jedoch die Ursache von Lärm, der öfters auch als Störfaktor am Wallensteinplatz benannt wurde (Anlage 4.2: Interview 7, Anlage 5.3). Ebenfalls kontrovers werden die kommerziellen Nutzungsmöglichkeiten am Wallensteinplatz bewertet. Diese werden auf der einen Seite als positiv beschrieben (Anlage 4.2: Interview 1, 2, 4, 7, 8; Anlage 5.2), auf der anderen Seite erklärt eine Nutzerin aber auch:

„(...) ich kann mir vorstellen, dass wenn so Lokale offen hätten oder so, dass das vielleicht so ein bisschen störend sein könnte. Also (...) das sind so Dinge, die mich manchmal stören an öffentlichen Plätzen“ (Anlage 5.3).

Nicht zwingend als Nutzungskonflikt, aber dennoch als gegensätzlich, lassen sich die Antworten zweier Nutzerinnen auf die Frage nach Störfaktoren auf dem Wallensteinplatz sehen. Hier wurden zum einen die „Ausländer im Bezirk“ (Anlage 4.2: Interview 4) und zum anderen die Anwesenheit der rechtspopulistischen Partei FPÖ (Anlage 4.2: Interview 7) beschrieben. Hier könnte es eine Rolle spielen, dass Interviewee 7 selbst sprachlich allochthon ist und somit den ausländerfeindlichen Diskurs der FPÖ als bedrohlich bewerten könnte. Interviewee 4, die Ausländer:innen als störend empfindet, lässt sich als alteingesessene Bewohnerin des Bezirks beschreiben, da sie bereits im 20. Bezirk aufgewachsen ist. Unter Umständen könnte in der Veränderung des Bezirks, durch die Gastarbeiter:innenanwerbung vor einigen Jahrzehnten (Rode et al. 2010, S. 80), ihre negative Konnotation mit Ausländer:innen begründet liegen.

Es zeigt sich, dass die vielen Nutzungsmöglichkeiten des Wallensteinplatzes, die eine Gleichzeitigkeit verschiedener Nutzungen erlaubt, dazu beitragen, dass der Platz besonders vielfältig und damit auch von unterschiedlichen Frauen genutzt werden kann. Dies gilt beispielsweise für Frauen mit als auch ohne monetäre Mittel, für Frauen mit oder ohne Kindern, für die Nutzung als Begegnungsort und ebenso als Transitort. Dies lässt sich als Ausdruck einer potentiellen Intersektionalität des Platzes interpretieren. Gleichzeitig zeigen Nutzungskonflikte bereits auf, an welchen Stellen unterschiedliche Frauen auch unterschiedliche bzw. einander entgegengesetzte Bedürfnisse haben. Zudem stellte sich die Frage, von wem der Platz letztendlich nicht genutzt wird. Im später folgenden Zwischenfazit bezüglich der multiplen Nutzungsmöglichkeiten des Wallensteinplatzes wird dieses Thema nochmals umfassender aufgegriffen.

Architektonische Form & Struktur

Inwieweit die vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten des Wallensteinplatzes im Zusammenhang mit seiner Planung gesehen werden können, lässt sich auch aus dem Interview mit dem Architekturbüro beantworten. Denn die Art der Planung und Architektur des Wallensteinplatzes stellt eine wichtige Voraussetzung einer vielfältigen Nutzung und damit diversen Nutzer:innen dar. Zum Thema Nutzungsvielfalt ließ sich aus dem Gespräch mit Karl-Heinz Schwarz folgende Aussage extrahieren:

„Da gibt's das Behinderten-WC dort auch in den und und auch dieses (...) normale WC. Dann eben dieses Wasser, das man immer Trinkwasser. Wir waren damals eine der wenigen, wo man auf der Straße Wasser trinken konnten. Das hat's damals gar nicht gegeben, dass das wollten die verbieten. Also es war ganz schlimm. Also des mh also da gibt's sehr viele Punkte, die mir jetzt gor nimmer so bewusst, aber wenn ich drüber nachdenk. Ja, dass das wichtig war, ja. Also des oder Sitzbänke nicht nur, dass die Gastronomie Sitzbänke hat, sondern dass man auch konsumieren kann, ohne in ein Dings zu sitzen, in einem Restaurant zu sitzen ähm. Ja, also das war uns extrem wichtig, so multifunktionale Flächen, die aber wirklich von allen zu bespielen sind“ (Anlage 6: 00:12:40).

ArchCare wurde von den Planer:innen entsprechend als wichtig empfunden und in die Planung einbezogen. Dabei stand dieser Einbezug den damaligen Vorstellungen des Planungsdiskurses teilweise entgegen, laut Schwarz: „und das war damals ja sehr verpönt (...) Bäume auf dem Platz stellen, ne also normal ist ein Platz baumfrei“ (Anlage 6: 00:03:08). Auch der Verkehr war Thema in der Planung. So wurde die rötliche Färbung des Wallensteinplatzes über die Straße gezogen, damit „wenn ein Autofahrer

dort fährt, auf einmal wird die Straße rot, dass er ein bissl sich einbremst“ (Anlage 6: 00:15:33). Auch dies beeinflusst unter Umständen die Nutzungsmöglichkeiten bezüglich einer Nutzung für Familien bzw. Nutzer:innen mit Kind:ern. Zudem sagt Schwarz er wollte nicht, dass *eine* Nutzer:innengruppe auf dem Platz dominant ist, weshalb er gezielt keinen Sportkäfig auf den Platz bauen ließ (Anlage 6: 00:12:40). Zudem scheint mir erwähnenswert, dass die Haltung des Architekten Karl-Heinz Schwarz gegenüber einer ethnischen Diversität des Wallensteinplatzes generell positiv zu bewerten ist (Anlage 6: 00:21:38, 00:03:08). Migration befürwortet er nicht nur, sondern hält sie zudem für einen maßgeblichen Faktor bisheriger Innovationen in Wien (Anlage 6: 00:22:08). Allerdings sprach Schwarz an einer anderen Stelle im Interview, als es um einen Vergleich des Wallensteinplatzes mit der Ottakringer Straße geht, davon, dass diese eine „auch sehr migrations-belastete Straße“ (Anlage 6: 00:03:08) sei. So kann hier vermutet werden, dass Migration in seinen Augen auch eine Belastung im urbanen Raum darstellen kann.

Beim Mapping kristallisierten sich ArchCare und Übersichtlichkeit als besonders zentrale Merkmale des Wallensteinplatzes heraus. Die ArchCare-Elemente beinhalten dabei öffentliche Toiletten inklusive Wasserzugang, konsumzwangfreie Sitzgelegenheiten, Bepflanzung, Spielgeräte für Kinder, die im Boden installierte Springbrunnen und Sozial- und Gesundheitseinrichtungen (Anlage 3). Da all diese Elemente teilweise sogar in mehrfacher Ausführung am Platz vorhanden sind, erweitern sich die Möglichkeiten und Rahmenbedingungen seiner Nutzung. Die hohe Übersichtlichkeit des Wallensteinplatzes zeigte sich im Mapping dadurch, dass der Platz zu vielen Seiten hin offen ist und nicht vollständig von großen Hausfassaden umrahmt wird (Anlage 3). Auch die Sitzinseln sowie die verglasten Bushaltestellen auf dem Platz stellen dabei kein Hindernis für die Sichtweite dar. Dabei sind ArchCare und Übersichtlichkeit beides Faktoren, die auch mit einer gewissen Praktikabilität und Sicherheit während der Nutzung des Platzes einher gehen.

Beim Lesen des Wallensteinplatzes fällt ebenfalls auf, dass „Weite und Offenheit“ (Anlage 2: Fazit) des Platzes sowie die ArchCare-Elemente nicht nur für ein erhöhtes Sicherheitsgefühl sorgen, sondern den Platz zudem besonders vielfältig nutzbar machen (ebd.). Die dreieckigen Sitzgelegenheiten tragen dabei zu einem erhöhten Si-

cherheitsgefühl bei, weil sie viele zueinander relativ stark abgegrenzte Sitzmöglichkeiten schaffen, deren Rückseiten zudem stets durch einen Busch geschützt ist und nicht offen bleibt (ebd.). Für die heißen Sommertage bieten die Sitzinseln mit den Bäumen außerdem Schatten. Der Wasserzugang sowie Spielmöglichkeiten und viel Platz erleichtern unter anderem die Betreuung von Kindern (Anlage 2: Fazit).

Abschließend lässt sich festhalten, dass durch die spezifische Architektur des Wallensteinplatzes eine Vielfalt an Nutzungsmöglichkeiten gefördert wird. So erzeugen unter anderem verschiedene architektonische Elemente bzw. Objekte des Platzes (Arch-Care), seine insgesamt bestehende Weite und Übersichtlichkeit sowie das unterschiedliche Konsumangebot eine solche Vielfalt. Dabei ist anzunehmen, dass sich zudem sowohl die Offenheit und gute Übersichtlichkeit des Wallensteinplatzes als auch die Belebtheit des Platzes positiv auf eine Vielfalt der Nutzer:innen auswirkt und den Ausschluss von vulnerablen Gruppen verringert. Die hohe Nutzungsvielfalt eines Platzes fördert wiederum dessen Belebtheit und erhöht so für viele Nutzer:innen ein Sicherheitsgefühl. Teilweise lassen sich die multiplen Nutzungsmöglichkeiten des Wallensteinplatzes auch auf die Planungsweise des Platzes durch das Architekturbüro Schwarz ZT zurückführen.

Zwischenfazit: Frauenkörper innerhalb räumlicher Legitimationsregime

Die multiplen Nutzungsmöglichkeiten, die sich sowohl in den Alltagspraktiken der Nutzer:innen als auch in der Architektur des Wallensteinplatzes ausdrücken, ermöglichen eine Nutzung des Platzes durch unterschiedliche Frauen*. Und tatsächlich nutzten viele Frauen, darunter sowohl Frauen* mit Hijab als auch ältere Frauen* und Frauen* mit Kind:ern den Platz regelmäßig. Gleichzeitig schien gerade im Hinblick auf ein jüngeres Alter und Gruppenbildung auch eine gewisse Einschränkung von Frauen* vorhanden zu sein. So hielten sich nur wenige jüngere Frauen am Wallensteinplatz auf. Im allgemeinen waren Frauen, die sich dort aufhielten oftmals mit Kind:ern unterwegs, während Frauen*, die den Platz alleine nutzten, meist Hijabis und/oder höheren Alters waren. Die beobachtete Abwesenheit bestimmter Frauen soll an dieser Stelle im Hinblick auf ihren Zusammenhang mit sogenannten Legitimationsregimen, denen Frauenkörper unterliegen, verknüpft werden. Diese werden bereits im Kapitel II.1 *Räumliche Legitimationsregime* anhand der Arbeit von Phadke et al. näher beschrieben. Analog zu den hier

vorliegenden Ergebnissen, beschreiben auch sie gerade jüngere Frauen, die zudem nicht als streng religiös, verheiratet bzw. als Mutter gelesen werden aufgrund von bestehenden patriarchalen Legitimationsregimen als weniger sicher im öffentlichen Raum. Daraus resultiert, dass sich diese Frauen weniger sicher und frei im öffentlichen Raum bewegen können (Phadke et al. 2011, S. 25, 18). Dementsprechend erscheint es als plausibel, dass sich eher Frauen alleine am Wallensteinplatz aufhalten, die ein Hijab tragen oder älter sind sowie Frauen, die den Platz mit Kind:ern nutzen.

Gleichzeitig lässt sich aus den Eigenschaften des Wallensteinplatzes als Transitort und durch seine Konsummöglichkeiten, erklären, warum sich zumindest bestimmte Frauen dort besonders gut aufhalten können (Phadke et al. 2011, S. 41 f.). Phadke et al. erwähnen dabei nämlich gerade Konsumräume und Orte wie Bushaltestellen als legitimierende öffentliche Räume für Frauen (Phadke et al. 2011, S. 35). Durch die Transitfunktion des Wallensteinplatzes und die Sitzinseln in unmittelbarer Nähe der Bushaltestelle gibt es einige Orte, bei denen es unklar ist, ob nun auf den Bus gewartet oder verweilt wird, was einen Aufenthalt sicherer machen könnte. Passend dazu wurden die Konsumorte des Wallensteinplatzes auch in den Interviews mit Nutzerinnen häufig erwähnt (Anlage 8: Kodierliste 1, 2). Dennoch soll an dieser Stelle erwähnt werden, dass einige Frauen Praktiken ausübten, die als recht starke Raumeignung gesehen werden können, wie telefonieren, Zeitung lesen, rauchen oder sogar keine aktive Tätigkeit überhaupt.

Außerdem könnte die hohe Frequentierung des Platzes aufgrund seiner Transitfunktion und seiner multiplen Nutzungsmöglichkeiten dafür sorgen, dass sich Frauen dort besonders sicher fühlen. Es liegt die Vermutung nahe, dass genannte Attribute des Platzes wie Zentralität (Anlage 4.1, 8. Interview; Anlage 5.2) und die Nutzungsweisen, wie kommerzielle Nutzung und Transitfunktion, eine rege Fluktuation auf dem Platz begünstigen, die dann als erhöhte Sicherheit verstanden wird.

Beispielhaft zeigte sich an der Aussage einer Fotobefragten, eine jüngere Nutzerin ohne Hijab, dass die Dominanz von Männer*gruppen für sie zu einem Unwohlsein am Wallensteinplatz führte. Die häufig präsenten Männer*gruppen am Platz wurden auch in der teilnehmenden Beobachtung beschrieben, wohingegen keine Frauen*gruppen am Platz gesehen wurden. Dies wirft die Frage auf, wer genau sich aus welchem

Grund nicht am Wallensteinplatz aufhält oder sogar aufhalten kann, sprich wer von einem Recht auf Wallensteinplatz ausgeschlossen wird. Dabei zeigt sich, dass es nicht genügt, Ausschlüsse im Rahmen der Planung zu verringern, wie es durch das Architekturbüro Schwarz ZT versucht wurde. Auch wenn einiges bei der Planung bedacht und auf möglichst vielfältige Nutzungsmöglichkeiten gesetzt wurde, wird klar, dass noch mehr und unter Umständen ganz andere Aspekte als bislang einbezogen werden müssen, damit öffentlicher Raum wirklich von allen Menschen gleichermaßen genutzt werden kann. Dennoch zeigen Phadke et al., dass bestimmte Infrastrukturen zumindest Voraussetzungen für eine Nutzung unterschiedlicher Frauen, entgegen bestehender patriarchaler Legitimationsregime, darstellen. Eine Erhöhung genderspezifischer Zugänglichkeit zum öffentlichen Raum sehen sie in gut erreichbaren Transportmitteln, öffentlichen Toiletten und bestimmten Weisen, Straßen und Parks zu gestalten (Phadke et al. 2011, S. 72–106).

Es zeigt sich, dass es recht komplex, aber dennoch notwendig und aussichtsreich ist, neben Gender auch mehrere Identitätskategorien gleichzeitig, und unter Berücksichtigung ihrer Interdependenzen in eine räumliche Analyse mit einzubeziehen. Im Rahmen dieses Versuchs können solche Überlegungen jedoch nur angerissen werden. Aber auch hier wird schnell deutlich, dass Frauen keine homogene Gruppe sind, die sich Räume gleichermaßen aneignen und sich gleichermaßen frei darin bewegen können. Und dass es stattdessen einen intersektionalen Blick braucht, um zu verstehen wie sich welche Frauen im öffentlichen Raum bewegen können. Im Falle des Wallensteinplatzes bedeutet dies, dass die multiplen Nutzungsmöglichkeiten es zwar schaffen, dass der Wallensteinplatz theoretisch von sehr verschiedene Frauen (sogar alleine) genutzt werden kann. Durch das abstraktere Konzept von Legitimationsregimen diese Nutzung jedoch auf bestimmte Frauen eingeschränkt wird. Dies geschieht dann nicht unbedingt, weil dem Platz bestimmte architektonische Voraussetzungen fehlen, sondern auch aufgrund gesellschaftlicher patriarchaler Machtverhältnisse. So sind in diesem Fall die Kategorien, die neben Gender am relevantesten sind, die Kategorien Familienstatus, Alter und sichtbare Religiosität.

3. Die Multilingualität des Wallensteinplatzes

Funktionsweisen & Alltagspraktiken

Schon beim Verweilen auf dem Wallensteinplatz fällt schnell auf, dass dort viele unterschiedliche Sprachen gesprochen werden. Im Beobachtungsprotokoll wird das Hören verschiedener Sprachen, die als nicht Deutsch erkannt werden, sehr häufig beschrieben (Anlage 1: 28.02.2020, 18.02.2021, 26.02.2021). Dies war zudem oftmals mit scheinbar zufälligen Begegnungen auf dem Wallensteinplatz verknüpft:

„Mitten auf dem Platz begegnen sich (meiner Einschätzung nach freudig überrascht) ein heterosexuelles älteres Paar (ca. 60) und ein einzelner Mann mittleren Alters. Sie sprechen laut miteinander und so kann ich hören, dass sie kein Deutsch sprechen“ (Anlage 1: 27.02.2021).

„In der Mitte des Platzes begegnen sich ein Mann (ca. 40-50), der bis eben telefoniert hat und eine Frau (ca. 30-40) mit einem kleineren Kind (8 Jahre). Es wirkt wie eine weitere zufällige Begegnung von Bekannten. Wieder bemerke ich, dass eine andere Sprache als Deutsch gesprochen wird“ (Anlage 1: 18.02.2021).

„Zwei Frauen (etwa Mitte 30) treffen sich beim gehen scheinbar zufällig auf dem Wallensteinplatz. Eine von ihnen hat Sportklamotten an. Sie umarmen sich freudig und unterhalten sich auf einer Sprache, die ich als osteuropäisch einschätze, vielleicht etwas Richtung serbokroatisch“ (Anlage 1: 26.02.2021).

So entstand der Eindruck, dass nicht nur eine hohe Multilingualität am Wallensteinplatz herrscht, sondern zudem verschiedensprachige Netzwerke in der Nachbarschaft des Wallensteinplatzes bestehen. Dabei sprachen die Nutzer:innen meist augenscheinlich unbeschwert auf ihrer Sprache, was deutlich macht, dass hier von einer Art sprachlichen Aneignung des Platzes zu sprechen ist.

Zudem waren offenbar viele der Personen, die ich um ein Interview bat, sprachlich allochthon und sprachen dabei weder deutsch noch englisch. Diese insgesamt fünf Personen standen mir daher nicht für ein Interview zur Verfügung. Die jeweiligen Situationen wurden im Forschungstagebuch festgehalten und als Interaktionsbarrieren aufgrund einer fehlenden sprachlichen Basis kodiert (Anlage 1: 18.02.2021, 26.02.2021).

Von den sechs befragten Nutzerinnen, die nach ihren Sprachkenntnissen gefragt wurden, waren drei sprachlich allochthon. Eine von ihnen sprach türkisch, eine spanisch und eine dritte sprach rumänisch, serbisch, französisch und italienisch. Alle drei sprachlich allochthonen Nutzerinnen nahmen zudem auch Bezug auf verbale Interak-

tionen auf dem Wallensteinplatz. So wurde von einer sprachlich allochthonen Nutzerin gesagt:

„Ich glaube das ist auch ein Treffpunkt hier für viele Leute aus andere Länder und das finde ich total schön, no. Dass sie da sitzen, die Kinder könne spielen, man kann durcheinander sich unterhalten, das finde ich sehr positiv“ (Anlage 4.2: Interview 7).

Eine andere sprachlich allochthone Nutzerin beschrieb das „tratschen“ (Anlage 4.2: Interview 5) als Teil ihrer Nutzungsweise. Und im Fotointerview beschreibt die dritte sprachlich allochthone Befragte das türkische Netzwerk im direkten Umfeld des Wallensteinplatzes als familiär für sie:

„And because of my costumer to most of them Turkish and they are they're a bit warm blood people that's why... when I see them even I am going to U-Bahn to go my home back and when I see someone they are like: ‚how are you? Is the work, is finished?‘ or something“ (Anlage 5.2).

Bei einer der sprachlich allochthonen Nutzerin wurde zudem ein ambivalentes Verhältnis zu ihren Sprachkenntnissen erkannt. Auf die Frage hin, welche Sprachen sie spreche, zählte sie zunächst sehr viele Sprachen auf und wirkte dabei eher ironisch. Es machte den Eindruck, als ob die Frage nach ihren Sprachfähigkeiten, vielleicht aufgrund bestehender negativer Erfahrungswerte, als mögliche Stigmatisierung empfunden wurde. Nach der Befragung wurde in einem informellen Gespräch nochmals deutlich, wie sich das Verhalten der Frau durch die Offenbarung meiner eigenen identitätsbezogenen Verbindung mit Rumänien, veränderte.

„Nach dem Befragungsteil bleibe ich noch kurz stehen und frage ‚Ce faci?‘, also ‚Wie geht's?‘ auf rumänisch. Ich merke, dass in diesem Moment die Unterhaltung etwas offener wird. Die Befragte antwortet etwas auf Rumänisch, das ich nicht verstehe. Aber vor allem scheint sich ihre Mimik und Körpersprache etwas zu verändern. Ich erzähle, dass mein Vater aus Rumänien kommt. Darauf hin erzählt mir die Frau, auch von ihrem Familiennetzwerk und dass viele Sprachen von den meisten ihrer Kinder, Neffen und Enkel gesprochen werden: Rumänisch, Englisch, Deutsch und Serbisch“ (Anlage 1, Do, 18.02.2021).

Es liegt die Vermutung nahe, dass der vermeintliche gemeinsame ethische bzw. sprachliche Hintergrund ein Gefühl der Verbundenheit in der Nutzerin des Wallensteinplatzes erzeugte oder zumindest eine Angst vor Stigmatisierung verminderte. Dies bestätigt nochmals mehr die Annahme, dass sich auf der Grundlage gemeinsamer Sprachkenntnisse und somit durch Sprache bzw. durch die Multilingualität ein gewisses Gemeinschaftsgefühl bei der Nutzung des Wallensteinplatzes einstellen kann.

Dieses kann wiederum ein Recht auf (sprachliche) Aneignung und damit ein Recht auf Wallensteinplatz hervorbringen.

Diese Verknüpfung von Sprache und Gemeinschaft stimmt auch mit der Tatsache überein, dass alle drei sprachlich allochthonen Befragten dem Wallensteinplatz eine Funktionsweise als Begegnungsort und Treffpunkt zuschrieben (Anlage 4.2: Interview 5, 7; Anlage 5.2). Zudem waren von den vier Menschen, die zur Bedeutung des Wallensteinplatzes befragt wurden, zwei sprachlich allochthon und gehörten dabei zu den insgesamt drei Interviewees, die die Bedeutung des Platzes als sehr hoch bewerteten (Anlage 4.2: Interview 5, 7, 8).

Insgesamt lässt sich festhalten, dass dem Wallensteinplatz eine gewisse Multilingualität zugeschrieben werden kann. Die verschiedenen Sprachen werden dabei auffällig frei, laut und unbeschwert gesprochen. Es zeigte sich zudem in den Aussagen der Nutzerinnen, dass die Multilingualität im weitesten Sinne als positiv bewertet wurde und auch zu einer gewissen Verbundenheit und Kollektivität beitragen kann. Dies passt auch dazu, dass drei der sechs dazu befragten Nutzerinnen, die sprachlich allochthon waren, den Wallensteinplatz als Begegnungsort hervor hoben. Gleichzeitig wurde in einem Interview deutlich, dass im sprachlich allochthon Sein, auch eine Diskriminierungsmöglichkeit gesehen werden kann.

Architektonische Form & Struktur

Schon beim Lesen des Wallensteinplatzes zeigte sich in seiner materiellen Struktur eine gewisse Multilingualität. Diese wurde zum Beispiel in Elementen des Eissalons *La Diva* gefunden:

„(...) im Inneren an der Theke steht ein Willkommensschild auf dem das Wort ‚Willkommen‘ in vielen verschiedenen Sprachen übersetzt steht. Überhaupt werden hier viele unterschiedliche Sprachen gesprochen, sowohl von den Gästen, als auch von den Bedienungen. Auch auf der Verpackung des Kekses der zum Kaffee gereicht wird, findet sich das ‚Dankeschön‘ auf vielen verschiedene Sprachen übersetzt“ (Anlage 2: Zweite Schicht).

Aber auch die Pizzeria *Osteria Allora* zeigt eine gewisse Mehrsprachigkeit, durch die Schilder, die über dem Türrahmen hängen und auf Italienisch „die schriftliche Aufzäh-

lung der angebotenen Speisen wie ‚pesci, antipasti, carne, verdure‘“ (Anlage 2: Zweite Schicht) abbilden. Ebenso ist die Kindergruppe *Abendstern*, als direkt am Wallensteinplatz gelegene Sozialeinrichtung, auf Multilingualität ausgerichtet. Sie hat einen Sprachförderungsschwerpunkt und beschäftigt dementsprechend lediglich mehrsprachiges und damit nach meiner Definition sprachlich allochthones Personal (O A 2021). Zudem kann ein Stein, auf dem zu lesen ist, dass der Wallensteinplatz von der EU kofinanziert wurde, als Zeichen von Multilingualität verstanden werden. Dieser liegt auf der größten Sitzinsel in der Mitte des Platzes und bildet neben einem kurzen Text auch die EU-Flagge ab. Dementsprechend lässt er sich zwar konkreter noch als Zeichen von Transnationalität deuten, die im weiteren Sinne aber auch die unterschiedlichen in der EU gesprochenen Sprachen einschließt (Anlage 2: Erste Schicht).

Auf der anderen Seite bestehen auch Orte am Wallensteinplatz die sich als Ausdruck sprachlich autochthoner Attribute lesen lassen. So bietet das Vindobona ein Kabarett-Programm an, welches jedoch lediglich auf Deutsch stattfindet. Die Ordination und die Apotheke geben ebenfalls keinen Aufschluss auf Multilingualität. Besonders interessant stellt sich mir das frauenspezifische Fitnessstudio Mrs.Sporty dar. Durch den Sichtschutz, der eine Einsicht ins Innere nicht möglich macht und die Exklusivität weiblicher Mitglieder, könnte gerade dies ein Ort sein, der für Frauen mit religiöser Verschleierung wie Hijabis geeignet ist. Aber auf der Website zeigt sich dennoch, dass Multilingualität hier nicht mitgedacht wurde. Dabei besteht die Möglichkeit, dass es Hijabis gibt, für die es den Zugang zu diesem Fitnessstudio erleichtern würde, wenn Trainingseinheiten oder zumindest Informationen auch auf andere Sprachen angeboten werden würden (Anlage 2: Zweite Schicht).

Im Interview mit dem Architekten Karl-Heinz Schwarz ging es zunächst um (nationale) Zugehörigkeit. Auf die Frage zur Identität des 20. Bezirks antwortete er „Sie sind ja nicht aus Wien, ne?“ (Anlage 6: 00:02:34). Hier wird deutlich, dass Schwarz direkt eine wienbezogene Zugehörigkeit anzweifelt, um eine identitätsbezogene Abgrenzung vornehmen zu können. Als es weiter um ethnische Zugehörigkeit bzw. Migration geht sagt er:

„Aber für einen Wiener ist die Migration ein großes Thema. Also für nen Wiener sind alle Ausländer willkommen und kommen sie auch aus Kärnten, so wie ich Ausländer. Für einen Kärntner ist ist Wien, Wien. Ist Stadt, passt da sollen

mehrere Nationen zusammenleben und so ist es auch. Und jetzt hier einen Platz zu schaffen und noch dazu mit der Ausbildung eines Architekten ähm ist insofern schwierig, weil die meisten Architekten einen Platz gestalten, indem sie Architektur machen wollen“ (Anlage 6: 00:03:08).

Er beschreibt wie auch bei der Planung die (ethnische) Diversität des Platzes mitgedacht wurde: „da wohnen jetzt sehr viele verschieden denkende Menschen, (...) das sind alte Wiener, das sind neue Personen, die zugezogen sind“ (Anlage 6: 00:03:08). Als es am Ende des Interviews um die Verbindung zwischen Architektur und Mehrsprachigkeit geht, antwortet er:

„Wenn Architektur nicht angenommen wird, dann bassts goa net, dann ist es zwar gut fürs Fotografieren, aber mehr nicht, ja. Und ich denke auch der städtebauliche Raum, ähh der die Platzgestaltung, die Straßengestaltungen, die müssen angenommen werden. (...) Sie kennen wahrscheinlich vor 1998 wissen Sie nicht, wie die Wallensteinstraßen und der Wallsteinplatz, dort wie's dort ausg'schaut hat. Also es war ganz schlimm, ganz, ganz schlimm. Da waren die Hälfte Geschäfte zu. Die Hälfte war zu. Hat's nichts gegeben, ja“ (Anlage 6: 00:22:08).

Anschließend umschreibt Schwarz nochmals, wo er die Aufgabe der Architektur sieht und beschreibt Plätze, die in Bezirken mit einer höheren ethnischen Diversität liegen, als generell recht belebt:

„Und das schafft schon Architektur, wenn sie gut gemacht ist, also wenn sie so quasi alles offen lässt und nicht nur eine Richtung vorgibt, na. Und deswegen ist es ja viel, viel spannender, meiner Meinung nach, einen Platz in der Brigittenau, in Ottakring oder in Favoriten zu machen... als der Stephansplatz. (...) ich muss ja einen Platz machen, wo die Leut' täglich hingehen, wo sie, wo verschiedene Nationen hingehen und nicht, die die Flaniermeile sich abspielt jetzt, sondern etwas, oder doa wos Leben stattfindet, ja“ (Anlage 6: 00:23:36).

Abschließend lässt sich zusammenfassen, dass das Architekturbüro Schwarz ZT vor allem eine ethnische bzw. nationale Diversität bei der Planung des Wallensteinplatzes einbezogen hat. Die Architektur und Infrastruktur weißt hingegen, zumindest teilweise Hinweise auf eine Multilingualität des Platzes auf. Diese wird zum Beispiel durch multilinguale Elemente der Gastronomie sowie durch die direkt am Wallensteinplatz gelegene multilinguale Kindergruppe lesbar.

Zwischenfazit: Sprache als räumliche Aneignung und Grenzziehung

Eine Multilingualität kann aus verschiedenen Blickwinkeln mit dem Recht auf Stadt verknüpft werden. So kann eine gemeinsam gesprochene Sprache einschließend, un-

terschiedliche, sich nicht überlappende Sachkenntnisse aber auch ausschließend wirken oder je nach gesellschaftlichem Hegemonieverhältnis sogar als Möglichkeit der Stigmatisierung gesehen werden. Da das Recht auf Stadt nach Lefebvre (2016) vor allem als Recht auf Differenz, Aneignung und Teilhabe verstanden werden kann, sollen an dieser Stelle kurz eben diese drei Ausprägungen im Kontext der Multilingualität des Wallensteinplatzes diskutiert werden. Darauf aufbauend kann eine Aussage zum intersektionalen Recht auf Wallensteinplatz gemacht werden.

Zweifelsohne drückt die Gleichzeitigkeit mehrerer gesprochener Sprachen im öffentlichen Raum auch das Vorhandensein und die Legitimation bestehender (sprachlicher) Differenzen aus. Dies gilt vor allem, wenn unterschiedliche Sprachen, jenseits der anerkannten Nationalsprache oder Englisch als international anerkannte Verkehrssprache frei, laut und augenscheinlich unbeschwert gesprochen werden können. Dementsprechend kann es als gelebtes Recht auf Differenz gesehen werden, wenn viele verschiedene Sprachen von den Nutzer:innen des Wallensteinplatzes tatsächlich derart frei gesprochen werden. Generell zeigt sich so, dass sich eine sprachliche und physische Aneignung des Platzes durch Frauen* mit unterschiedlichen Sprachkenntnissen konstituiert. Das Recht auf Differenz und auf Aneignung ist somit im Bezug auf Sprache auf dem Wallensteinplatz vorzufinden. Das intersektionale Recht auf Stadt besteht in dieser Hinsicht also für Frauen mit unterschiedlichen Sprachkenntnissen. Dies gilt aber vor allem innerhalb von Personengruppen, die die gleichen Sprachen sprechen können.

Allerdings wurde im Rahmen der Interaktion wiederum sichtbar, dass die Multilingualität auch Grenzen aufbringen kann. Zum einen kann das Thema der Mehrsprachigkeit für eine Frau, die sprachlich allochthon ist, sensibel sein, vor allem in der Interaktion mit Unbekannten. von diesen könnte unter Umständen eine Diskriminierung aufgrund der Sprachkenntnisse, die auch Rückschlüsse auf die ethnischen Herkunft zulassen, ausgehen (Anlage 4.2: Interview 6). Gerade durch den weiteren Verlauf, indem der eigene Bezug zu Mehrsprachigkeit, in diesem Fall die Kenntnisse und familiäre Beziehungen zur rumänischen Sprache, Preis gegeben wurde, zeigt sich eine Auflösung des anfänglichen Misstrauens. Zum anderen wurde im Rahmen der spontanen Befragungen auf dem Wallensteinplatz deutlich, dass oftmals aufgrund unterschiedlicher,

sich nicht überschneidender Sprachkenntnisse mit manchen Frauen* keine verbale Interaktion möglich war (Anlage 1: 18.02.2021, 26.02.2021).

Das Recht auf Teilhabe soll in diesem Zusammenhang zunächst etwas umgewandelt und neu gedacht werden. Denn Teilhabe setzt voraus, dass eine Seite gibt, der etwas gehört und eine andere Seite, die an diesem Besitz Teil hat. In diesem Fall möchte ich ungern davon sprechen, wem der Wallensteinplatz sprachlich genuin gehört. Da ich jedoch die parallele Aneignung des Wallensteinplatzes als öffentlicher Platz durch verschiedene Sprachen wahrgenommen habe, geht es in dieser Interpretation um das aneinander oder miteinander Teil haben, was sich aus meiner Sicht besser als Aushandlung beschreiben lässt. So soll Teilhabe durch die Möglichkeit einer gemeinsamen Aushandlung ersetzt werden. Da eine gemeinsam gesprochene Sprache eine sehr grundlegende Voraussetzung für eine gemeinsame Aushandlung darstellt, lässt sich das Recht auf Teilhabe im Sinne einer Aushandlung somit als nicht vorhanden sehen. So ist das Recht auf Teilhabe als Teil eines intersektionalen Recht auf Wallensteinplatz hinsichtlich der Multilingualität des Platzes nicht erfüllt. Denn die Interaktionsmöglichkeiten zwischen den verschiedenen Nutzerinnen wird durch die unterschiedlichen Sprachkenntnisse, welche dort zur Alltagspraxis gehören, aber sich nicht unbedingt überschneiden, sogar verhindert.

Derselben Logik folgt auch die Betrachtung von Lefebvres Forderungen eines Recht auf Austausch und Begegnung (Lefebvre 2016, S. 149). Dieser Austausch ist durch die Multilingualität des Wallensteinplatzes innerhalb gleichsprachiger Gruppen gegeben, aber innerhalb von Personengruppen unterschiedlicher Sprachkenntnisse nicht gegeben. Dies zeigte sich insbesondere in meinen persönlichen Erfahrungen durch die Schwierigkeit, während der Feldforschung mit Menschen anderer Sprachkenntnisse in den Austausch zu kommen (Anlage 1: 18.02.2021, 26.02.2021).

Zusammenfassend lässt sich die Multilingualität zum Teil als Merkmal, welches ein intersektionales Recht auf Wallensteinplatz hervorbringt, verstehen. So könne Frauen unterschiedlicher Sprachfähigkeiten sich gleichermaßen wohl und frei auf dem Wallensteinplatz bewegen. Ein Recht auf Differenz und auf Aneignung wird dabei sichtbar. Zudem macht dies deutlich, dass kein einzelnes dominantes Interaktionsregime nach

Blommaert et al. (2005) bezüglich Sprache auf dem Wallensteinplatz existiert. So lässt sich der Typus des Wallensteinplatzes als „As-necessary dialogic place“ (Blommaert et al. 2005, S. 216) beschreiben. Dieser ist durch ein faktisch dialogisches, mehrsprachiges Regime gekennzeichnet, welches beispielsweise das Resultat besonderer demografischer und räumlicher Muster in einer Nachbarschaft sein kann (ebd.). Auf der anderen Seite führt die Multilingualität des Platzes zu Schwierigkeiten bei der Interaktion zwischen Frauen unterschiedlicher Sprachkenntnisse. Durch die hierdurch verringerte Möglichkeit des Austauschs und der Aushandlung wird das intersektionale Recht auf Wallensteinplatz also zum Teil eingeschränkt. Es zeigte sich deutlich die Multilingualität, je nach Kontext, entweder als verbindend für bestimmte Frauen gesehen werden oder eine Abgrenzung zueinander bzw. die Interaktionsbarrieren zwischen ihnen verstärken kann. Somit besteht ein intersektionales Recht auf Wallensteinplatz nur teilweise.

VI. Fazit, Reflexion und Ausblick

Nach der vorausgegangenen Darstellung der Ergebnisse zum intersektionalen Recht auf Wallensteinplatz (als Übersicht in Anlage 7 zu finden) soll abschließend nochmals zusammengefasst werden, wie sich die Frage *wem gehört der Wallensteinplatz und wem nicht*, unter intersektionalen Gesichtspunkten beantworten lässt. Anschließend folgt eine umfassende Reflexion meiner Positionierung im Forschungsprozess, die einen zentralen Bestandteil einer solch sensiblen Forschungsthematik darstellt. Zum Schluss wird ein Ausblick sowie Raum für letzte kritische Gedanken und dem Aufzeigen von Lücken dieser Forschungsarbeit gegeben, die es zukünftig noch zu füllen gilt.

1. Wem gehört der Wallensteinplatz?

Da sich gesellschaftliche Machtverhältnisse auch im öffentlichen Raum abbilden, wurde in dieser Arbeit untersucht, inwieweit räumlicher Ausschluss auch von intersektionalen Ungleichheiten geprägt ist. Um die Ergebnisse nun abschließend zusammenzubringen und mit der konkreten Frage *Wem gehört die der Wallensteinplatz?* zu verknüpfen, soll an dieser Stelle eine kurze Zusammenfassung der relevantesten Erkenntnisse stattfinden. Diese sind zudem zur besseren Veranschaulichung in Tabelle 1 als Übersicht aufgeführt.

	Multiple Nutzungsweisen bewirken	Multilingualität bewirkt
Raumaneignung durch	<ul style="list-style-type: none"> - ältere Frauen - Frauen mit Hijab - Frauen mit Kindern → aufgrund bestehender Legitimationsregimen 	<ul style="list-style-type: none"> - lautes und freies Sprechen unterschiedlicher Sprachen → gelebtes Recht auf sprachliche Differenz und sprachliche Aneignung → multiple Interaktionsregime
Räumliche Ausschlüsse von	<ul style="list-style-type: none"> - Frauengruppen - jüngere Frauen (ohne Hijab) 	<ul style="list-style-type: none"> - keine Aushandlung auf sprachlicher Ebene → Interaktionsbarriere

Tabelle 1: Übersicht der Ergebnisse eines intersektionalen Rechts auf Wallensteinplatz

Ganz allgemein hat sich durchaus gezeigt, dass der Wallensteinplatz von recht diversen Personen sowie auf sehr unterschiedliche Arten genutzt wird. Seine multiplen Nutzungsmöglichkeiten spielten dabei eine maßgebliche Rolle. So hielten sich auch eine große Anzahl von Frauen* auf dem Platz auf, die ihn auf verschiedenste Weise nutzen: Als Begegnungsort, zum Verweilen, als Spielort in Begleitung von Kindern, als Transitort oder wegen des kommerziellen Angebots. Bei der Betrachtung der weiblich gelesenen Personen fiel allerdings auf, dass sich keine Frauen*gruppen, dafür aber fast immer Männer*gruppen am Wallensteinplatz trafen. Stattdessen waren Frauen oftmals mit Kindern auf dem Platz zu sehen. Es wurden ebenfalls Frauen* beobachtet, die den Wallensteinplatz alleine nutzten. Diese waren jedoch fast ausschließlich älter und/oder trugen ein Hijab. Weit weniger waren jüngere Frauen auf dem Wallensteinplatz präsent. Diese Beobachtungen stimmen mit den räumlichen Legitimationsregimen überein, die Phadke et al. (2011) aufgezeigt haben. Dabei sind bestimmte Frauen im öffentlichen Raum legitimer als andere, was dafür sorgt, dass sich diese unterschiedlich frei und sicher im öffentlichen Raum bewegen können. Die Sichtbarkeit von Religiosität, ein höheres Alter und der Familienstand als Ehefrau und/oder Mutter sorgen dabei für eine höhere Legitimierung der Nutzung öffentlicher Räume durch Frauen. Zudem markieren die Bushaltestelle sowie das generelle Dasein des Wallensteinplatzes als Transitort ihn als einen legitimen Ort, weil das Verweilen dort einem Zweck (zum Beispiel das auf den Bus Warten) zugeschrieben werden kann. Auch dies legitimiert laut Phadke et al. Frauenkörper im öffentlichen Raum und macht deren Anwesenheit so weitaus sicherer für sie. So kann angenommen werden, dass auch der Wallensteinplatz der Logik solcher Legitimationsregime folgt und sich manche Frauen* aufgrund eines verminderten Sicherheitsgefühls nicht auf dem Platz aufhalten.

Zudem stellte auch die Multilingualität des Platzes ein Merkmal dar, welches Einflüsse auf das intersektionale Recht auf Wallensteinplatz hat. So wurde aufgrund der Parallelität und Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Sprachen ein bestehendes intersektionales Recht auf (sprachliche) Aneignung sowie ein gelebtes Recht auf (sprachliche) Differenz festgestellt. Daneben brachten die unterschiedlichen Sprachfähigkeiten der Nutzerinnen aber auch Interaktionsbarrieren auf, was als Verminderung eines intersektionalen Rechts auf gemeinsame Aushandlung angesehen werden kann.

So scheint sich gerade durch die Merkmale multipler Nutzungsmöglichkeiten und die der Multilingualität des Wallensteinplatzes ein intersektionales Recht auf Stadt zumindest teilweise herzustellen. Beides begünstigt dabei die Vielfältigkeit und Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Nutzerinnen. Dennoch haben beide Merkmale auch Grenzen, durch die letztendlich intersektionale Ausschlüsse sichtbar werden. Es lässt sich vermuten, dass den Grenzen eines Rechts auf Wallensteinplatz spezifische Legitimationsregime zugrunde liegen. Frauenkörper unterliegen diesen Regimen nach Phadke et al. (2011) in dem Sinne, dass bestimmte Frauen im öffentlichen Raum sicherer sind und so weniger von übergriffigem Verhalten betroffen sind. Durch die Multilingualität des Platzes zeigt sich, dass der Wallensteinplatz „dialogisch“ (Blommaert et al. 2005, S. 216) ist, das heißt sprachlich bestehen viele Interaktionsregime eines Raumes nebeneinander und nicht ein dominantes, welches bestimmte Sprachen legitimiert und andere delegitimiert (ebd.). So werden viele verschiedene Sprachen auf dem Platz gesprochen, was allerdings die unterschiedlichen Gruppen voneinander abgrenzt und eine Interaktionsbarriere zwischen verschiedensprachigen Frauen schafft.

Die Frage *Wem gehört der Wallensteinplatz?* lässt sich also nur annähernd beantworten und macht deutlich wie komplex sich das Zusammenspiel verschiedener intersektionaler Kategorien im öffentlichen Raum darstellt. Dennoch ist eine Annäherung an das intersektionale Recht auf Stadt möglich, welches die Komplexität verschiedener zusammenwirkender Kategorien nicht auslässt und versucht Frauen weniger als homogene Gruppe mit einheitlichen Bedürfnissen zu denken. Entlang dieser Kategorien entfalten sich durch bestehende gesellschaftliche Legitimationsregime auch unterschiedliche Sicherheitsempfindungen und damit Nutzungsmöglichkeiten, die Prozesse räumlicher Aneignung bzw. räumliche Ausschlüsse begünstigen. Im Fall des Wallen-

steinplatzes heißt das konkret, dass sich der Platz nicht nur von Männern und männlichen Gruppierungen, sondern auch von Frauen mit Kindern, älteren Frauen und Hijabis und dabei auch von Frauen verschiedener Sprachkenntnisse angeeignet wird. Frauengruppen und jüngere Frauen lassen sich hingegen als von der Nutzung des Wallensteinplatzes räumlich ausgeschlossen vermuten. Zudem wird das intersektionale Recht auf Wallensteinplatz durch die fehlenden Aushandlungsmöglichkeiten zwischen Frauen unterschiedlicher Sprachkenntnisse limitiert.

Abgesehen davon zeigte sich bei der Betrachtung des gegenderten Rechts auf Wallensteinplatz, angelehnt an eine Arbeit von Tovi Fenster (2005), bei der Wohlbefinden und Zugehörigkeitsgefühl der Nutzerinnen untersucht wurden, dass dieses sehr unterschiedlich bewertet wurde. Dies stützt die Vermutung, dass es das Einbeziehen weiterer insbesondere intersektionaler Faktoren braucht, um eine Aussage über ein Recht auf Wallensteinplatz treffen zu können. Zudem scheint auch eine möglichst gendersensible Stadtplanung, wie sie durch das Gender Mainstreaming der Stadt Wien angestrebt wird, weiterhin gewisse Machtverhältnisse zu reproduzieren. So werden Frauen darin als homogene Gesellschaftsgruppe behandelt und es wird nicht spezifisch auf die jeweiligen Belange bestimmter Frauen eingegangen und diese konkret benannt. Beispielsweise wird beim Gender Mainstreaming ein Platz etwa kindergerechtere geplant, was Frauen ohne Kinder aber wenig nützt, wohingegen Männer in Elternschaft davon ebenso wie Mütter profitieren. Um Stereotype nicht weiterhin zu reproduzieren bräuchte es daher vermutlich eine präzisere Bezeichnung planerischer Maßnahmen. Zudem wurde generell deutlich, dass sich ein Platz nicht vollständig durchplanen lässt. So wurden Bauelemente gemieden, die in den Augen der Planer:innen die Dominanz einzelner Gruppen fördern, gleichzeitig konnte allerdings nicht verhindert werden, dass sich aktuell Männer*gruppen als dominant gegenüber Frauen*gruppen zeigen. Insgesamt muss das Gender Mainstreaming bezüglich der darin liegenden Reproduktion von Heteronormativität und Stereotypen hinterfragt werden. So wurde bereits gezeigt, dass auch das Gender Mainstreaming, wenn es weiterhin in reine Geschlechterbinarität und der essentialistischen Unterschiede zwischen Mann und Frau eingebettet ist, genderbezogene Vorstellungen sogar weiter verfestigen kann.

Eng mit der Nutzungsweise ist sicherlich auch die Bedeutsamkeit des Wallensteinplatzes für die jeweilige Nutzerin verbunden. Menschen die den Wallensteinplatz weniger oft nutzen, schreiben ihm vermutlich auch weniger Bedeutung zu. Auch ein Blick darauf, wer den Platz wichtig findet und wer nicht, könnte dabei sehr spannend sein. So ist anzunehmen, dass neben der Frage, wessen Anwesenheit auf dem Wallensteinplatz als legitim gesehen wird, auch die Frage relevant ist, für welche Frauen der Wallensteinplatz überhaupt von großer Bedeutung ist. In dieser Hinsicht könnte noch weiter auf Fragen eingegangen werden wie: *Wer nutzt den Wallensteinplatz wie? Wen stört was am Wallensteinplatz? Und für wen ist der Wallensteinplatz als öffentlicher Platz überhaupt bedeutend und für wen nicht?*

2. Reflexion der eigenen Position und Grenzen des Feldzugangs

Eine stetige Selbstreflexion in allen Phasen meiner Forschung sehe ich, ganz im Sinne meiner Methodologie, als zentralen Teil meiner Arbeit an. Diese hilft zudem methodische Fehler sowie Probleme und Grenzen der vorliegenden Arbeit besser zu verstehen. Gerade im Rahmen eines dekolonialen Forschungsansatzes sowie in der intersektionalen Sozialforschung (als Spezialfall der Grounded Theory) wird eine umfassende Selbstreflexion als unumgänglich gesehen (Ganz und Hausotter 2020, S. 66, 106; Exo 2018, S. 25). Dennoch kann sie insbesondere in schriftlicher Form lediglich als Momentaufnahme verstanden werden und wird fortwährend weiter entwickelt. Dabei hat sie zudem jede Phase der Arbeit bereits begleitet: Die Themenwahl und die Entwicklung einer Forschungsfrage zu Beginn, die Auswahl ebenso wie die Durchführung der Methoden sowie die Interpretationsleistung im Ergebnisteil. Alle diese Bereiche sind von meiner eigenen gesellschaftlichen Positionierung, persönlichen Erfahrungen und individuellem Vorwissen bzw. bestehenden Wissensregimen geprägt. So spiegeln sich im Forschungsprozess und der Ergebnisinterpretation gleichermaßen auch mein „eigener kultureller Hintergrund und (...) persönliche Neigungen“ (Della Porta und Keating 2008, S. 304) wieder. Diese wirken sich schließlich auf das Feld und die Interaktionen, die im Feld stattfinden, aus (ebd.). Eben dies soll sich stetig bewusst gemacht und reflektiert werden und wurde im Laufe meiner Arbeit durch ein Forschungstagebuch vorgenommen und verschriftlicht. Eine wichtige Dimension der Reflexion ist auch die eigene Distanz zu den Beforschten. Bourdieu, der sich stark mit der Frage von Reflexion im Rahmen von Forschungsarbeiten auseinandergesetzt hat,

weist dabei auf „ruinösen Auswirkungen“ (Bourdieu 2001, S. 65) hin, wenn die soziale Distanz zwischen Forscher:innen und Beforschten zu groß ist (ebd.).

Ich identifiziere mich selbst als cis Frau mit Migrationshintergrund, werde bei alltäglichen Interaktionen jedoch meistens als *weiße* cis Frau gelesen. Was meine soziale Herkunft angeht, gelte ich zwar als Arbeiter:innenkind, bin mir jedoch bewusst, dass ich aufgrund meiner langjährigen Universitätsausbildung mittlerweile vor allem als Akademikerin gesehen werde. So werden mir die Privilegien einer *weißen* Akademiker:innenschicht zuteil. Dennoch bin ich von Erfahrungen sowohl im Hinblick auf Migration als auch auf Klasse durch die Migrationsgeschichte meines in Rumänien geborenen Vaters und den nicht-akademischen Haushalt, in dem ich aufgewachsen bin, geprägt. Aufgrund meines derzeitigen Alters von 30 Jahren nehme ich zudem die Perspektive einer eher jüngeren Nutzerin des Wallensteinplatzes ein. Meine Religionszugehörigkeit kann nicht anhand meiner Kleidung abgelesen werden. Meine Diskriminierungserfahrung im öffentlichen Raum beschränkt sich vor allem auf patriarchale und sexistische Alltagsdiskriminierung. Meine eigene und familienbezogene Diskriminierungserfahrung sehe ich im Rahmen dieser Arbeit dennoch als wichtigen Erfahrungswert an, da dadurch sicherlich ein gewisses Vorwissen und Verständnis hinsichtlich bestimmter Bedeutungsebenen vorhanden ist. Zudem schätze ich meinen Hintergrund als hilfreich für eine gewisse Sensibilität in Bezug auf die Kontaktaufnahme mit unterschiedlichen Akteur:innen auf dem Wallensteinplatz ein.

So möchte ich an dieser Stelle nochmals klar stellen, dass mir bewusst ist, dass ich mich bei der Untersuchung intersektionaler Unterdrückung und Ausschlüsse in einem überaus sensiblen Feld bewege. Weil ich nur wenig von Diskriminierung bezüglich der erforschten interdependenten Kategorien Alter, Multilingualität, Elternschaft und sichtbare Religionszugehörigkeit betroffen bin, empfinde ich es als notwendig stets kritisch zu hinterfragen, inwieweit ich diese Kategorien untersuchen kann und sollte. Dies ist zum einen eine ethische Frage, welche sich meiner Meinung nach nicht einfach beantworten lässt. Das Ziel soll dennoch sein, die Reproduktion bestehender Machtverhältnisse in meiner Forschung möglichst zu verhindern. Außerdem stellt sich aufgrund meines Erscheinungsbildes und fehlender Sprachkenntnisse meinerseits ein begrenzter Zugang zu bestimmten Akteur:innen im Feld dar. Gerade wegen der hohen Sensibilität bei der Betrachtung von Diskriminierungsformen ist es meiner Meinung

nach wichtig, dass ich meine Machtposition als Akademikerin nicht nur reflektiere, sondern zudem versuche, den Perspektiven der Nutzerinnen selbst möglichst viel Raum einzuräumen. Nicht zuletzt aus diesem Grund wurde die reflexive Fotografie als experimentelle Methode gewählt, die die Möglichkeit birgt die Perspektiven der Nutzerinnen mit noch authentischer abzubilden, ohne einen maßgeblichen Einfluss von Suggestionen durch die Forschende. Der anschließende Auswertungsprozess war allerdings wieder vor allem mit meinen eigenen subjektiven Vorstellungen verknüpft.

Gerade bei den Befragungen der Nutzer:innen ist mir aufgefallen, dass meine Zugänge relativ einseitig blieben. So konnte ich keine Person interviewen die sich nicht als cis Frau, sondern beispielsweise als Intergender, Nicht-binär oder Queer identifiziert. Dies könnte auch daran liegen, dass ich aufgrund von visuellen Einschätzungen nur Menschen befragt habe, die ich nicht als cis männlich gelesen habe. Gleichzeitig blieben mir bestimmte Zugänge verwehrt, beispielsweise zu Menschen, die kein Deutsch oder Englisch sprechen oder sich nicht wohl fühlen in einer der Sprachen ein Interview zu geben. Zudem konnte ich mit keiner Hijabi sprechen, obwohl mir bei der Feldforschung aufgefallen war, dass ein bedeutender Teil der Nutzerinnen des Wallensteinplatzes ein Hijab trägt. Gleichzeitig ist es eine interessante Gegebenheit, dass mir das Hijab als Merkmal so stark aufgefallen ist. Auch dies sagt etwas darüber aus, was ich als Norm empfinde und was mir als bemerkenswert auffällt. Es besteht zudem die Vermutung, dass mir gerade als *weiß* gelesene Akademikerin bestimmte Zugänge aufgrund von bestehenden klassistischen oder rassistischen Machtverhältnissen, welche – auch ohne es zu wollen – von mir ausgehen, verwehrt bleiben. Hierbei könnten auch Erfahrungen eines von *weißen* Personen ausgehenden (antimuslimischen) Rassismus mitunter der Grund für eine geringere Bereitschaft sein, ein Interview zu geben. Außerdem spreche ich keine weitere Sprache als Deutsch und Englisch, was in diesem Kontext generell ein Interview mit allen Menschen anderer Sprachkenntnisse ausschließt. Und das, obwohl gerade die Multilingualität des Wallensteinplatzes besonders ausgeprägt ist, wie meine Ergebnisse gezeigt haben.

3. Kritik, die Lücken, die zurück bleiben und ein Ausblick

Die Ergebnisse dieser Arbeit zeigen, dass der öffentliche Raum bzw. öffentliche Plätze immer noch nicht für alle Stadtbewohner:innen und insbesondere nicht für alle Frau-

en, gleichermaßen zugänglich sind. Offensichtlich reicht es dabei nicht mittels Gender Mainstreaming Frauen als homogene Gruppe zu erfassen und die Stadtplanung auf *die Frauen* auszurichten. Stattdessen muss Intersektionalität auch im Stadtraum mitgedacht werden, um sich weiter einem Recht auf Stadt, durch das sich alle Menschen gleichermaßen frei und sicher im urbanen öffentlichen Raum bewegen können – einer Stadt, die allen gehört – anzunähern.

Diese Forschungsarbeit kann dabei nur einen begrenzten Einblick geben, der sich auf das Fallbeispiel des Wallensteinplatzes als ein öffentlicher Raum in Wien bezieht. Auch auf anderen Ebenen lässt die Arbeit einige Lücken zurück, die mithilfe weiterer Forschungen gefüllt werden müssen. Sehr zentral ist dabei, dass obwohl geplant war nicht nur Frauen, sondern insgesamt FINTQA-Personen als Proband:innen in den Fokus zu stellen, es nur gelungen ist Frauen zu befragen bzw. weiblich gelesene Personen zu beobachten. Es bedarf sicherlich eines größeren zeitlichen Rahmens sowie eines anderen Feldzugangs, um noch diversere Menschen zu erreichen und auch INTQA-Personen einzuschließen. Zudem konnte trotz der hohen Anzahl Hijab tragender Frauen auf dem Wallensteinplatz, leider keine Hijabi für eine Befragung gewonnen werden. Dabei hat sich gezeigt, dass es hilfreich sein könnte, die Sprachmöglichkeiten, auf denen ein Interview geführt werden kann, zu erweitern, zum Beispiel mithilfe von bezahlten Dolmetscher:innen. Letztendlich konnte die vorliegende Arbeit aufgrund von begrenzter zeitlicher und finanzieller Möglichkeiten leider nur die Perspektiven von Frauen zeigen, die deutsch oder englisch sprechen und nicht etwa aufgrund von beispielsweise Care- und Hausarbeit oder einer Mehrfachbelastung keine Zeit finden am Wallensteinplatz zu verweilen, ganz abgesehen von den Personen, die den Wallensteinplatz einfach nicht nutzen möchten und andere öffentliche Räume bevorzugen. Insgesamt kann zudem sicherlich noch intensiver daran gearbeitet werden, Hierarchien im Forschungsprozess abzubauen und so den Fokus noch stärker auf die Perspektiven der Nutzer:innen zu legen.

Zudem könnten in einer größer angelegten Studie auch cis Männer einbezogen werden, da auch sie natürlich keine homogene Gruppe darstellen und aufgrund verschiedener intersektionaler Diskriminierungskategorien auf unterschiedliche Weise von einem Recht auf Stadt ausgeschlossen sein können. Hierzu kann nochmals an die Stu-

die von Chevalier und Van den Berg (2018) erinnert werden, die den Ausschluss jüngerer migrantischer Männergruppen im öffentlichen Räume aufgezeigt haben. Ebenfalls spannend wäre es eine vergleichende Studie mit einem anderen Platz in Wien an dieses Fallbeispiel anzuschließen. Dies könnte bestehende Erkenntnisse vertiefen und gleichzeitig Spezifika des Wallensteinplatzes sichtbar machen. Die Ergebnisse dieser Arbeit können derzeit dementsprechend nur zur Beantwortung der Fragestellung, inwieweit sich ein intersektionales Recht auf Stadt am Beispiel des Wallensteinplatzes konstituiert, dienen.

Die gesamte Arbeit und ihre Ergebnisse sind außerdem im Kontext der derzeitigen Covid-19-Pandemie entstanden. Es ist naheliegend, dass die Situation auch die Verhaltensweisen im öffentlichen Raum und somit auch die Ergebnisse der Analyse beeinflusst hat. Auch die generelle Bedeutung öffentlicher Räume als Treffpunkt könnte sich aufgrund der Ansteckungsgefahr in geschlossenen Räumen sowie der zeitweise geschlossenen Gastronomie verändert haben. Im Rahmen dieser Arbeit ist jedoch keine genaue Aussage darüber möglich, wie der Einfluss der Pandemie auf meine Ergebnisse ausfällt. Dazu müssten Daten vorliegen, die sich für eine solche Vergleichsforschung eignen würden.

Des Weiteren soll an dieser Stelle nochmals deutlich gemacht werden, dass das komplexe Konzept der Intersektionalität und seine Verwendung als Methode stets auch kritisch betrachtet werden muss. Denn gerade der Versuch neue Abgrenzungen bzw. Differenzierungen zwischen Kategoriekomplexen zu schaffen oder eine Gewichtung der Kategorien vorzunehmen, wie dies mit der Hauptkategorie Gender gemacht wurde, birgt auch Risiken der Verstärkung von diskriminierenden Verhältnissen. Zudem stellt Intersektionalität bislang vor allem eine Analysemöglichkeit dar und bietet keine konkreten Lösungsansätze, so wie es bei den meisten dekonstruktivistischen Ansätzen in der Soziologie der Fall ist. Dies stellt einen weiteren Kritikpunkt dar, da sich die kritische Stadtforschung ebenso wie die kritische Stadtgeografie

„nicht nur daran messen lassen, was sie zur Erklärung der gegenwärtigen Verhältnisse in Städten beitragen kann, sondern auch daran, wie und was sie zur Veränderung dieser Verhältnisse beitragen kann“ (Belina et al. 2016, S. 14).

So können die Erkenntnisse dieser Arbeit lediglich als erster Versuch einer Analyse des intersektionalen Recht auf Stadt gesehen werden. Dennoch stellen sie einen weiteren Schritt dar, um Städte mit all ihren Hierarchieebenen und Ungleichheiten besser verstehen zu können. Und nur wenn wir diese Hierarchien besser verstanden werden, kann sich auch weiter dem Zustand einer gleichberechtigten Stadt – einer Stadt für alle – genähert werden. Wichtig ist es im Kontext der Raumsoziologie, dass eine gewisse Vielfältigkeit der Raumnutzung lediglich eine Voraussetzung dafür darstellen kann, dass ein Platz vielfältig und damit intersektional genutzt werden kann und sich ein intersektionales Recht auf Stadt herstellt. Gerade in der relationalen Raumsoziologie wird deutlich, dass an einem Ort mehrere Räume entstehen können, was in diesem Fall aufgrund von Sprache und aufgrund von multiplen Nutzungsmöglichkeiten zum Teil geschieht (Löw 2001, S. 64). Auch wenn eine Nutzung durch alle in der Planung angestrebt wird, muss sich diese in der späteren Nutzung eines Platzes nicht immer widerspiegeln. Es ist wichtig, eben genau die Aspekte näher zu beleuchten, die einem intersektionalen Recht auf Stadt in der alltäglichen Praxis im Wege stehen so wie dieses fördern können. So möchte ich diese Arbeit zu einem intersektionalen Recht auf Wallensteinplatz – ähnlich wie Anne Vogelpohl (2018) in ihrem Aufsatz zum feministischen Recht auf Stadt – lieber mit Fragen als mit Antworten enden lassen. *Wie kann der öffentliche Raum zukünftig noch zugänglicher werden? Ist es die Gesellschaft, die zuerst verändert werden muss oder der physische Raum, in dem sie existiert? Und wie sieht überhaupt eine sichere Stadt für Frauen bzw. FINTQA-Personen aus?*

VII. Verzeichnisse

1. Literaturverzeichnis

- Angelucci, Alba. 2019. *Spaces of Urban Citizenship: An intersectional comparative analysis between Milan and Rotterdam*. Torino; Paris: L'Harmattan Italia.
- Architekt Schwarz. o. J. Öffentlicher Raum: Wallensteinplatz. <https://www.architekt-schwarz.com/wallensteinplatz-2000> (Zugegriffen: 13. Aug. 2020).
- Barthes, Roland. 2011. Semiotik und Urbanismus. In *Zur Ästhetik des sozialen Raumes*, Hrsg. Susanne Hauser. Bielefeld: Transcript, 287–294.
- Becker-Schmidt, Regina. 2016. *Pendelbewegungen - Annäherungen an eine Feministische Gesellschafts- und Subjekttheorie: Aufsätze Aus Den Jahren 1991 Bis 2015*. Leverkusen-Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Belina, Bernd; Naumann, Matthias; Strüver, Anke. 2016. *Handbuch kritische Stadtgeographie*. 2. korrigierte Auflage. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Berg, Marguerite van den und Chevalier, Danielle. 2018. Of “city lounges”, “bans on gathering” and macho policies - Gender, class and race in productions of space for Rotterdam’s post-industrial future. *Cities* 76: 36–42.
- Blommaert, Jan; Collins, James; Slembrouck, Stef. 2005. Polycentricity and interactional regimes in „global neighborhoods“. *Ethnography* 6: 205–235.
- Bourdieu, Pierre. 2001. *Meditationen: Zur Kritik der scholastischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. 1991. Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In *Stadt-Räume: Die Zukunft des Städtischen*. Hrsg. Martin Wentz. Frankfurt am Main/ New York: Campus Verlag, 25–34.
- Boztepe, Kemal und Hammer, Philipp. 2018. Daten und Fakten: Wiener Bezirke und MigrantInnen. Hrsg. Stadt Wien. www.wien.gv.at/menschen/integration (Zugegriffen: 14. Dez. 2020).
- Brah, Avtar und Phoenix, Ann. 2004. Ain't I a Woman? Revisiting Intersectionality. *Journal of international women's studies* 5: 75–86.
- Butler, Judith. 1991. *Das Unbehagen der Geschlechter*. Deutsche Erstausgabe, 1.

- Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Certeau, Michel de. 1988. *Kunst des Handelns*. Berlin: Merve.
- Clarke, Adele E. 2011. Von der Grounded-Theory-Methodologie zur Situationsanalyse. In *Grounded Theory Reader*. Hrsg. Günter Mey und Katja Mruck. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 207–229.
- Crenshaw, Kimberlé. 2015. Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine. *Feminist Theory and Antiracist Politics. University of Chicago Legal Forum* 1989: 139–167.
- Davis, Kathy. 2008. Intersectionality as buzzword: A sociology of science perspective on what makes a feminist theory successful. *Feminist theory* 9: 67–85.
- Della Porta, Donatella und Keating, Michael. 2008. *Approaches and Methodologies in the Social Sciences: A Pluralist Perspective*. Cambridge: University Press.
- Dirksmeier, Peter. 2015. Eine Methodologie der reflexiven Fotografie. In *Urbanität als Habitus*. Bielefeld: Transcript, 151–184.
- Dlabaja, Cornelia. 2017. Abschottung von oben – die Hierarchisierung der Stadt. In *Handbuch Reichtum*. Hrsg. Nikolaus Dimmel, Julia Hofmann, Martin Schenk und Martin Schürz. Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag, 435–447.
- Exo, Mechthild. 2018. *Das übergangene Wissen: Eine dekoloniale Kritik des liberalen Peacebuilding durch basispolitische Organisationen in Afghanistan*. Transcript.
- Fenster, Tovi. 2005. The Right to the Gendered City: Different Formations of Belonging in Everyday Life. *Journal of Gender Studies* 14: 217–231.
- Gaigg, Vanessa. 2021. Mädchen ziehen sich offenbar verstärkt aus dem öffentlichen Raum zurück. *Der Standard*. <https://www.derstandard.at/story/2000122911207/maedchen-ziehen-sich-offenbar-verstaerkt-aus-dem-oeffentlichen-raum-zurueck> (Zugegriffen: 5. Feb. 2021).
- Ganz, Kathrin und Hausotter, Jette. 2020. *Intersektionale Sozialforschung*. Bielefeld: Transcript.
- Geertz, Clifford. 1983. *Dichte Beschreibung: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Genz, Carolin und Lucas-Drogan, Diana. 2018. Decoding Mapping as Practice. An

- interdisciplinary approach in Architecture and Urban Anthropology. *Urban Transcripts Journal* 4, o.S.
- Holm, Andrej. 2011. Das Recht auf die Stadt. <https://www.blaetter.de/archiv/jahrgaenge/2011/august/das-recht-auf-die-stadt> (Zugegriffen: 13. Jan. 2021).
- Kemper, Jan und Vogelpohl, Anne. 2013. Zur Konzeption kritischer Stadtforschung. Ansätze jenseits einer Eigenlogik der Städte. *Suburban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung* 1: 7–30.
- Krb, Valerie und Mittendorfer, Elisabeth. 2020. Die Utopie der frauengerechten Stadt. *Kurier*. <https://kurier.at/freizeit/leben-liebe-sex/die-utopie-der-frauengerechten-stadt/400994624> (Zugegriffen: 21. Jan. 2021).
- Lamnek, Siegfried. 2010. *Qualitative Sozialforschung*. Beltz Verlagsgruppe.
- Lancione, Michele. 2019a. Radical housing: On the politics of dwelling as difference. *International journal of housing policy* Vol.20 (2): 273–289.
- Lancione, Michele. 2019b. Weird Exoskeletons: Propositional Politics and the Making of Home in Underground Bucharest. *International journal of urban and regional research* 43: 535–550.
- Lancione, Michele. 2016. *Rethinking life at the margins: The assemblage of contexts, subjects and politics*. London; New York: Routledge.
- Lefebvre, Henri. 2016. *Das Recht auf Stadt: Nautilus Flugschrift*. Hamburg: Edition Nautilus.
- Lefebvre, Henri. 1995. *Die Produktion des Raums*. 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Löw, Martina. 2001. *Raumsoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Lykke, Nina. 2010. *Feminist studies: a guide to intersectional theory, methodology and writing*. New York: Routledge.
- Lynch, Kevin. 2014. *Das Bild der Stadt*. 2. Auflage. Basel: Birkhäuser.
- Marx, Karl und Engels, Friedrich. 1975. *Marx & Engels Collected Works Vol 01: Marx: 1835-1843*. London: Lawrence & Wishart.

- Massey, Doreen. 1994. *Space, place and gender*. 1. Auflage. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- McCall, Leslie. 2005. The Complexity of Intersectionality. *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 30: 1771–1800.
- Meyer, Steven. 2020. Soziologin über Queere Stadtplanung. „Verschiedene Blickwinkel“. *TAZ* <https://taz.de/Soziologin-ueber-Queere-Stadtplanung!/5694769/> (Zugegriffen: 14. Aug. 2020).
- Modes, Marie-Theres. 2014. Raum, Atmosphäre und verkörperte Differenz: Raumbezogene Wahrnehmungsweisen einer anderen Körperlichkeit. In *Verorten - Verhandeln – Verkörpern* Vol. 1. Bielefeld: Transcript, 335–358.
- Münst, Agnes Senganata. 2010. Teilnehmende Beobachtung. In *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie*. Hrsg. Ruth Becker und Beate Kortendiek. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 380–385.
- Neuhauser, Johanna. 2020. “Für Frauen gibt es immer Arbeit!” – Eine intersektionale Analyse migrantischer Arbeit in Spanien. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 45.
- Newalkar, Rucha Vivek. 2017. Architecture of care in the urban public space: A philosophical inquiry in ‘Ethics of care’ to inform the nature of the urban public space. Iowa State: University Digital Repository.
- O A. 2021. Kindergruppe Abendstern. <https://kg-abendstern.at/brigittenu/> (Zugegriffen: 02. Feb. 2021).
- OTS. 1999. Wallensteinplatz: Görg präsentierte das Siegermodell. https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_19990906_OTS0054/wallensteinplatz-goerg-praesentier-te-das-siegermodell (Zugegriffen: 13. Aug. 2020).
- Phadke, Shilpa; Khan, Sameera; Ranade, Shilpa. 2011. *Why Loiter?: Women and Risk on Mumbai Streets*. Gurgaon: Penguin Books India.
- Przyborski, Aglaja und Wohlrab-Sahar, Monika. 2013. *Qualitative Sozialforschung*. Oldenburg: Wissenschaftsverlag.
- Reinwald, Florian; Roberts, Doris Marion; Kail, Eva. 2019. Gender sensitivity in urban development concepts. The example of two case studies from London and Vienna.

- In *Gendered Approaches to Spatial Development in Europe: Perspectives, Similarities, Differences*, Hrsg. Barbara Zibell Barbara, Damyanovic, Doris und Sturm, Ulrike. London: Routledge, 99–123.
- Ridgeway, Cecilia L. 2009. Framed Before We Know It: How Gender Shapes Social Relations. *Gender & Society* 23: 145–160.
- Risman, Barbara J. 2004. Gender as a Social Structure: Theory Wrestling with Activism. *Gender & society* 18: 429–450.
- Rode, Philipp; Schier, Helge; Büro zwoPK Landschaftsarchitektur; Griffinger, Rudolf; Reinprecht, Christoph. 2010. Soziale Veränderungsprozesse im Stadtraum. Wiener Sozialraumanalyse mit Vertiefung in acht ausgewählten Stadtvierteln. Hrsg. Stadtentwicklung Wien.
- Rushbrook, Dereka. 2002. Cities, Queer Spaces and the Cosmopolitan Tourist. *GLQ* 8: 183–206.
- Scambor, Elli und Zimmer, Fränk (Hrsg.). 2012. *Die intersektionelle Stadt: Geschlechterforschung und Medienkunst an den Achsen der Ungleichheit*. Bielefeld: Transcript.
- Schäfer, Christoph. 2016. Vorwort. In *Das Recht Auf Stadt*. Hamburg: Edition Nautilus.
- Schlögel, Karl. 2007. Chronotop St. Petersburg. In *Sankt Petersburg: Schauplätze einer Stadtgeschichte*, Hrsg. Fritjof Benjamin Schenk und Markus Ackert. Frankfurt am Main [u.a.]: Campus Verlag, 23–44.
- Spain, Daphne. 2014. Gender and Urban Space. *Annual review of sociology* 40: 581–598.
- Stadt Wien. 2013. Evaluierung Wallensteinplatz. <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/architektur/oeffentlicher-raum/strassen-plaetze/wallensteinplatz.html> (Zugegriffen: 20. Okt. 2020).
- Stadtentwicklung Wien (Hrsg.). 2013. *Handbuch Gender Mainstreaming in der Stadtplanung und Stadtentwicklung*. Wien: MA 18 - Stadtentwicklung und Stadtplanung.
- Strübing, Jörg. 2008. *Grounded Theory: Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung*. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für

Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH.

- Strübing, Jörg. 2018. *Qualitative Sozialforschung*. Oldenbourg: De Gruyter.
- The Combahee River Collective. o. J. The Combahee River Collective Statement. *COMBAHEE RIVER COLLECTIVE*. <http://combaheerivercollective.weebly.com/the-combahee-river-collective-statement.html> (Zugegriffen: 22. März 2021).
- Thompson, Becky. 2002. Multiracial Feminism: Recasting the Chronology of Second Wave Feminism. *Feminist studies* 28: 337–360.
- Tronto, Joan. 2019. Caring Architecture. In *Critical care: architecture and urbanism for a broken planet*, Hrsg. Angelika Fitz, Elke Krasny, und Architekturzentrum Wien. Wien Cambridge, Massachusetts London: Architekturzentrum Wien The MIT Press, 26–32.
- Vogelpohl, Anne. 2018. Henri Lefebvres „Recht auf Stadt“ feministisch denken. Sub/urban. *Zeitschrift für kritische Stadtforschung* 6. <https://doaj.org> (Zugegriffen: 3. März 2021).
- Wa Baile, Mohamed; Schilliger, Sarah; Purtschert, Patricia; Naguib, Tarek; Dankwa, Serena O. 2019. Strukturelle Rassismus und antirassistischer Widerstand. In *Mit Recht gegen Rassismus im Recht: Rechtsverfahren als Mittel des Widerstands*, vol. 31. Hrsg. Tarek Naguib. Bielefeld: Transcript, 257–274.
- Walgenbach, Katharina. 2007. Gender als interdependente Kategorie. In *Gender als interdependente Kategorie: Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*. Oplade & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich, 23–64.
- Walgenbach, Katharina. 2012. *Gender als interdependente Kategorie: neue perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*. 2. Auflage. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Wietschorke, Jens. 2010. Räume der Konsumtion in Berlin: Erkundungen am Mierendorffplatz und im Rheingauviertel. In *Orte - Situationen - Atmosphären: kulturalanalytische Skizzen*, Hrsg. Beate Binder, Moritz Ege, Anja Schwanhäußler und Jens Wietschorke. Frankfurt am Main [u.a.]: Campus Verlag, 151–168.
- Wildner, Kathrin und Berger, Hilke Marit. 2018. Das Prinzip des öffentlichen Raums. <https://www.bpb.de/politik/innenpolitik/stadt-und-gesellschaft/216873/prinzip-des-oeffentlichen-raums?p=0> (Zugegriffen: 09. Okt. 2020).

Woolf, Virginia. 2015. *A room of one's own*. Chichester: Wiley Blackwell.

2. **Abbildungsverzeichnis**

Abbildung 1: Wallensteinplatz im März 2021 (Foto: Danja Duță).....	20
Abbildung 2: Die südliche Seite des Wallensteinplatzes (Foto: Danja Duță).....	21
Abbildung 3: Eine Sitzinsel auf dem Wallensteinplatz (Foto: Danja Duță).....	21
Abbildung 4: Wallensteinplatz im März 2021 (Foto: Danja Duță).....	22

3. **Tabellenverzeichnis**

Tabelle 1: Übersicht der Ergebnisse eines intersektionalen Rechts auf Wallensteinplatz.	94
---	----

4. **Anhangsverzeichnis**

Anlage 1: Forschungstagebuch und teilnehmende Beobachtung	112
Anlage 2: Wallensteinplatz Lesen	122
Anlage 3: Mapping Wallensteinplatz	129
Anlage 4.1: Leitfaden für die Nutzer:inneninterviews	130
Anlage 4.2: Interviews mit Nutzerinnen des Wallensteinplatzes	132
Anlage 5.1: Reflexive Fotografie: Aufgabenstellung und Interviewfragen	140
Anlage 5.2: Nutzerin F1: Fotoessay und Fotointerview	141
Anlage 5.3: Nutzerin F2: Fotoessay und Fotointerview	144
Anlage 6.1: Leitfaden für das Interview mit dem Architekturbüro Schwarz ZT	147
Anlage 6.2: Interview mit dem Architekturbüro Schwarz ZT	148
Anlage 7: Übersicht der Strukturierung meiner Ergebnisse	159
Anlage 8: Kodierlisten	160

VIII. Anhang

1. Zusammenfassung/ Abstract

Das Recht auf Stadt ist mittlerweile zu einer etablierten Forderung geworden, die der wachsenden sozialen Ungleichheit, welche auch im Urbanen sichtbar ist, gegenüber steht. Dass dabei auch Intersektionalität, also die Verwobenheit unterschiedlicher Ungleichheitskategorien, eine Rolle spielen sollte, scheint dabei unerlässlich. So bietet eine intersektionale Perspektive auf das Recht auf Stadt die Chance, die Komplexität bestehender räumlicher Ausschlüsse und Ungleichheiten noch differenzierter zu erfassen.

Ziel dieser Arbeit ist es, das intersektionale Recht auf Stadt am Beispiel des Wallensteinplatzes in Wien zu untersuchen und sich so der Frage *Wem gehört der Wallensteinplatz?* unter Einbezug von Intersektionalität zu nähern. Der Fokus der Analyse liegt dabei auf der Kategorie Gender bzw. auf den weiblichen Nutzerinnen des Platzes. Konkret stellt sich also die Frage, welche Frauen den Wallensteinplatz nutzen und wer von einer Nutzung ausgeschlossen ist. Nach dem Versuch einer theoretischen Herleitung des intersektionalen Rechts auf Stadt stützt sich die Arbeit auf eine umfassende qualitative Untersuchung des Wallensteinplatzes sowie seiner Nutzungsweisen und Akteur:innen auf Basis der Grounded Theory.

Letztendlich konnte gezeigt werden, dass jüngere Frauen und Frauengruppen den Wallensteinplatz kaum bzw. gar nicht nutzen. Ältere Frauen, Hijabis und Frauen mit Kindern eignen sich den Platz hingegen an, was auch seinen multiplen Nutzungsmöglichkeiten zugrunde liegen mag. Zudem lässt sich vermuten, dass bestimmte Legitimationsregime beeinflussen wer sich im öffentlichen Raum legitimer und damit sicherer fühlt und wer nicht. Zudem zeigt sich in der Multilingualität des Wallensteinplatzes, dass unterschiedliche sprachbezogene Interaktionsregime dort parallel existieren. So wird sich der Platz durch die unterschiedlichen Nutzerinnen und mittels verschiedener Sprachen angeeignet und ein Recht auf (sprachliche) Differenz gelebt. Auf der anderen Seite kann die Multilingualität auch zu Interaktionsbarrieren zwischen Nutzerinnen führen, die eine gemeinsame Aushandlung erschweren. Insgesamt zeigt sich, dass auf bestimmten Ebenen ein intersektionales Recht auf Wallensteinplatz besteht, welches für bestimmte Frauen allerdings weiterhin eingeschränkt bleibt.

Abstract (in english):

Nowadays the Right to the City is a widespread claim against the growing social inequality that can also be observed in the urban space. It seems plausible that intersectionality – the interweaving of different social categories of inequality – should be included when it comes to the study of inequality. An intersectional perspective on the Right to the City offers a possibility to an even more differentiated understanding of the complexity of spacial exclusions.

This thesis aims to examine the Intersectional Right to the City using the example of Wallensteinplatz in Vienna. In doing so it addresses the question *Who owns Wallensteinplatz?* while taking intersectionality into account. The focus of the analysis is on the category gender, more specifically on female users. The specific question is: Which women use Wallensteinplatz and which are excluded from using it? After an attempt to extend the Right to the City theoretically to an Intersectional Right to the City, the thesis uses a qualitative approach based on grounded theory to investigate Wallensteinplatz itself, its ways of usages and its participants.

It is shown that younger women and groups of women use Wallensteinplatz rarely or not at all. On the other hand, the square is appropriated by older women, Hijabis, and women with children. This fact may also show the multiple utilization possibilities that Wallensteinplatz offers. Here it can be assumed that certain regimes of legitimization have an influence on who feels more legitimate and thus safer in public space and who does not. Furthermore, the multilingualism of Wallensteinplatz also shows how the square is linguistically appropriated by different women speaking different languages. Thus a right to linguistic difference also becomes clear. This also illustrates the simultaneity of different interaction regimes regarding languages at Wallensteinplatz. On the other hand, multilingualism can also cause barriers of interaction between female participants who speak different languages and therefore can hinder possible negotiation between them. Altogether an Intersectional Right to Wallensteinplatz can be seen at some levels, while for certain women this public space remains implicitly restricted.

2. Anlagen

Anlage 1: Forschungstagebuch und teilnehmende Beobachtung

Sa, 24.07.2020, 12.00-13.30 Uhr

Es ist sehr warm, ca. 28 Grad. Ein Tag der eher zum Baden als zum Verweilen auf dem Wallensteinplatz einlädt. Einige Tische und Stühle und eine Bühne sind vor dem Vindobona aufgebaut, ein paar aufgestellte Module machen deutlich, dass dies zum Kultursommer 2020 der Stadt Wien gehört. Drei Kleinkinder radeln (eine mit Stützrädern, die anderen ohne) über den Platz. Ich lese sie weiblich und ihre Räder sind pink. Unter den Bäumen liegen die meisten der Sitzbänke im Schatten. Drei einzelne Männer* sitzen auf verschiedenen Bänken verteilt. Zudem sehe ich drei verschiedene Frauen* alle je mit Kindern auch auf dem Platz stehen und sitzen. Ein Mann* mit Cappy starrt mich an und läuft ziellos über den Platz. In seiner Hand hat er eine kleine Plastikflasche mit durchsichtiger Flüssigkeit darin, aus der er immer wieder trinkt. Ich versuche wo anders hinzuschauen, weil ich merke, dass ich nicht mit ihm ins Gespräch kommen möchte. Jetzt fährt ein kleineres männlich gelesenes Kind mit einem Roller, das wie ein Motorrad aussehen soll, über den Platz. Viertel vor 1 setze ich mich in den Außenbereich des Eissalons „La Diva“, der direkt auf dem Wallensteinplatz ist. Von hier aus sehe ich auch auf den Außenbereich der Pizzeria Osteria Allora, der sonst etwas versteckter, aber sicher angenehm schattig, hinter ein paar Büschen und Bäumen liegt. Zu diesem Zeitpunkt sind im Eissalon nur vier von den etwa 20 Tischen besetzt. Außer mir, sind alle anderen Gäste männlich gelesen. An manchen Tischen sitzen sie mit ihren Getränken zu zweit, an manchen alleine. Hier gibt es auch Schatten, durch die aufgestellten Sonnenschirme. Die Geräusche der Straße und auch von den Bushaltestellen, wenn der Bus anrollt, dominieren die Soundkulisse. Heute ist es recht windig, merke ich. Als ich mich umschaue, sehe ich den Mann* mit der Cappy mittlerweile mit drei anderen Männern* – alle haben kleine Plastikflaschen dabei – an einer Bank der nördlichsten Sitzinsel des Platzes stehen. Ich denke sofort, dass die Männer* alkoholisiert sind und in den Flaschen Schnaps ist. Mittlerweile verweilen an anderen Stellen des Platzes zudem paarweise Menschen, die ich als heterosexuelle Paare lese. Eine junge Frau* mit einem Kind und eine Frau*, die alleine auf einer Bank sitzt und in ihrem Handy herumtippt. Letztere hat eine moderne Kurzhaarfrisur, graue Haare, eine rote Brille und trägt einen schlichten schwarzen Overall und eine Kette. Ich würde sie auf ca. 50 Jahre schätzen. Die ersten nicht männlichen* Gäste des Eissalons sind ein weiteres heterosexuelles* Paar, ca. 40 Jahre alt und eine ältere Frau*, die Mühe mit dem Gehen hat (ca. 80 Jahre alt) und sich

mit ihrem Hackenporsche alleine an einem Platz sitzt, einen Eiskaffee bestellt und telefoniert. Auf dem Platz verweilen mittlerweile drei einzelne Männer*, zwei davon lese ich als BIPOC. Eine weitere Männer*gruppe ist dazu gekommen, bestehend aus drei Männern*. Spielende Kinder sind auch stetig anwesend. Meistens mit heterosexuellen* Paarkonstellationen oder mit einzelnen Frauen*. Ich bin sehr überrascht wie oft und wie lange die schilfförmigen Spielgeräte von den Kindern genutzt werden. Ich hatte mir vorgestellt dass diese recht schnell langweilig würden. Eine recht junge Frau* (weiß gelesener) sitzt und tippt auf ihrem Handy.

Mo, 10.08.2020, gegen 10.00 Uhr: Fokussierte teilnehmende Beobachtung (lesen)

- Bodenbelag mit Steinen gepflastert. Dreieckige Musterung mittels roter und grauer Steine
- dieses Muster bzw. die rote Farbe geht zudem über den reinen Platz hinaus und zieht sich über die Straße bis auf den Gehsteig, der hinter der Straße kommt
- Es gibt grüne dreieckige und eine größere ovale „Sitzinseln“, die mit einem Metall umrandet sind, auf dem man sitzen kann. Zudem gibt es an den Sitzinseln meistens an zwei Seiten Holzbänke.
- Die 10 kleineren dreieckigen Sitzinseln sind alle gleich groß und haben je Rosenbüsche und einen Baum in der Mitte stehen.
- 1 große Sitzinsel (oval) hat auf der einen Seite zwei aneinander liegende und an der anderen Seite drei aneinander liegende Bänke. In der Mitte stehen zwei Bäume und ein kleiner Busch. Ansonsten ist dort Rasen. Zudem gibt es dort einen Stein, auf dem die Finanzierung des Platzes durch die EU und die Stadt Wien aufgeführt wird sowie ein Hunde-verboten-Schild steht
- Mülleimer sind teilweise auch an manchen Sitzinseln fest gemacht
- Ziemlich zentral auf dem Platz steht ein Pfosten, an dem eine große Uhr angebracht ist, die von drei Richtungen aus gelesen werden kann und zudem vier Laternenlampen hat
- durch die vielen Bäume gibt es viel Schatten
- im Nordosten des Platzes gibt es außerdem ein Expedi-Häuschen der Wiener Linien
- Die am Platz angrenzenden Häuserfassaden v.a. nördlich (Brigittaapotheke), östlich (La Diva u.a.) und südlich (Vindobona und Osteria Allora) sind recht prunkvoll im Vergleich zu vielen anderen Teilen des 20. Bezirks
- wobei gerade die südliche Fassade etwas renovierungsbedürftig scheint und herunter gekommen aussieht
- eine Wasserrinne führt mittig am Platz entlang von Norden bis Süden. Auf ihr sind einige

Düsen für Springbrunnen angebracht

- Markierungen für Menschen mit Sichteinschränkungen führen eher Außen am Platz entlang (relativ nah an der Straße von Norden nach Süden und Westen nach Osten)
 - insgesamt zähle ich während meiner Beobachtung 6 einzelne Frauen*, die alleine auf dem Wallensteinplatz verweilen (eine mit Hijab, eine ältere mit Zeitung, je zwei die eine Zigarette rauchen, eine liest etwas auf einem Blatt Papier, eine Nahe der Bushaltestelle)
 - Eine Männer*gruppe (3-4 Männer*) steht an einer Sitzinsel. Die Unterhaltung dreht sich um Zeitungsartikel. Sie haben teilweise einen Kaffeebecher in der Hand aus dem sie trinken.
 - ein Mann* sitzt einzeln an einer anderen Stelle mit einer Bierdose in der Hand
 - Ich beobachte das Treffen einer Frau*, die ich POC lese und die 4 Kinder dabei hat mit einer weiß gelesenen Frau*. Beide setzen sich auf eine Bank und besprechen ein paar Papierzettel, die die Frau* mit den Kindern mitgebracht hat. Währenddessen spielen die Kinder auf der ovalen Insel und klettern über den EU-Stein
 - Eine andere Frau* sitzt einzeln auf einer Bank und telefoniert
 - Zwei Männer* mit Handwerker-Klamotten holen sich ein Eis bei La Diva und setzen sich dann auf eine Bank und quatschen
- Beobachtete Lebensprozesse: Begegnung/Austausch, Verweilen/Pause, Beratung/ Netzwerk

Di, 11.08.2020, 22.00 Uhr

Es ist immer noch recht warm. Und ebenso warm scheint das Licht zu sein, das vom Restaurant, dem Eissalon, den Laternen, aus den Fenstern der Häuser und den Geschäften (Bawag Bank, Imbiss und Mrs.Sporty) her den Platz beleuchtet. Alles in allem kommt mir die Atmosphäre durch das Licht sehr einladend vor in dieser Sommernacht. Die vielen Bäume auf dem Platz werfen hübsche Schatten auf den Boden, die ebenfalls positiv auf mich wirken. Außerdem fällt mir einmal mehr auf wie angenehm es ist, dass der Platz offen zu allen Seiten und dadurch gut überschaubar und keineswegs verwinkelt oder voller dunkler unübersichtlicher Ecken scheint. Außerdem sind vielen Menschen hier, einige Familien* mit Kinder. Hier spielen die Kinder, ein paar essen einen Döner und ein Baby schläft hier sogar in den Armen der Mutter*. Dennoch ist die Geräuschkulisse immer noch mit den Geräuschen von Autos und den vorbei fahrenden Bussen gefüllt. Ich denke darüber nach wie ich mich hier fühle alleine als Frau. Und muss schnell zugeben, dass ich mich sehr wohl und sicher fühle in diesem Moment, nachts auf dem Wallensteinplatz.

Di, 15.12.2020, 11.15-12.30 Uhr

Heute werde ich zum ersten mal versuchen kurze Interviews zu führen. Der Lockdown wurde seit einer Woche wieder etwas gelockert und ich hoffe, dass dies dazu führt, dass die Menschen wieder etwas offener sind. Aber natürlich ist es recht kalt und trüb heute. 4 Grad zeigt mein Handy an. Ich habe bereits letzte Woche vorgehabt Interviews zu führen, aber es dann aufgrund von Kälte und der Covid-19-Situation nochmal nach hinten verschoben. Ich merke, dass es mich sehr unsicher macht Menschen anzusprechen. Soll ich die Menschen mit oder ohne Maske ansprechen (immerhin sind wir draußen und ich halte großen Abstand)? Ich fürchte die Angst der Ansteckung ist ohne Maske größer, wobei die gegenseitige Sympathie vielleicht mit Maske vermindert wird. Generell ist an diesem kalten Dezembertag nicht viel los auf dem Wallensteinplatz. Nur wenige Menschen sitzen hier herum. (Männer*)Gruppen haben sich heute gar nicht gebildet, so wie im Sommer noch. Erst sehe ich eine Frau* mit Zigarette nah an der Pizzeria auf einer Bank sitzen, aber ich will noch etwas abwarten, bemerke dann, dass sie spricht, vielleicht telefoniert. Dann steht sie plötzlich auf und geht weiter. Zwei Frauen*, eine steht, eine sitzt in einem Rollstuhl. Ich denke, dass ich gleich hin gehen sollte, da kommt ein Mann* mit einer Bäckertüte in der Hand über die Ampel und alle drei gehen zusammen weg. An der Bushaltestelle des 5B-Busses ist relativ viel los. Hier stehen immer wieder einzelne Menschen, es herrscht viel Wechsel, Menschen kommen und gehen. Ich frage zwei Frauen* ob ich sie befragen dürfe, eine mit Hijab mittleren Alters, eine mit roten Haaren. Beide verneinen die Nachfrage nach einem kurzen Gespräch. Ich versuche es weiter. Als nächstes frage ich eine Frau* mit einem Kinderwagen und zwei Kindern die über den Wallensteinplatz rennen und spielen. Ich frage sie und sie antwortet „Ich nichts verstehe deutsch“. Eine Frau* setzt sich auf eine Bank, kramt in der Taschen, leider findet sie schnell was sie sucht (einen kleinen Zettel) und läuft dann noch bevor ich sie ansprechen kann weiter zur Brigitta-Apotheke. Ein einzelner Mann* raucht und sitzt auf einer der Bänke an der ovalen Sitzinsel. Dann eine ältere Frau* mit einer Maske mit Ventil. Sie lehnt ab, entschuldigt sich aber dafür. Meine Füße sind jetzt kalt, ich gehen nachhause und komme später wieder.

Später gegen 14 Uhr gehen ich nochmals. Nun ist etwas mehr los. Ich sehe direkt schon mehrere Frauen* verweilen und fange an sie anzusprechen. Es funktioniert, ich führe insgesamt vier kurze Interviews (Interview 1 – Interview 4).

Mi, 27.01.2021, 13.15-14.00 Uhr

Es ist teilweise sonnig, aber trotzdem sehr kalt. Etwas unter Null Grad. Ich setze mich auf eine Bank am nördlichen Ende des Wallensteinplatz, Nahe der Brigitta-Apotheke. Ein älteres heterosexuelles* Paar (ca. 70-80 Jahre alt), dick eingepackt, steuert auf die mittig liegende Sitzinsel zu. Die männlich gelesene Person stützt sich kurz an der Banklehne ab und macht eine Art Liegestütz darauf. Die Person, die ich als Frau lese, setzt sich hin. An der westlichen Kante, Nahe der Bushaltestelle telefoniert eine weiblich gelesene Person. Ich beobachte sie länger, erst ein paar Busse später steigt sie ein. Zwei Männer* stehen nicht weit von der Bushaltestelle und quatschen miteinander, halten dabei aber Abstand ein. Ich frage mich welche Sprache sie sprechen und bin mir sehr sicher, dass es nicht deutsch ist. Zwei einzelne Frauen* mit Hijab (eine ca. 25 Jahre alt die andere ungefähr 40 Jahre) überqueren den Platz. Eine Hijabi sitzt auf einer Bank bis ein junger Mann* vorbeikommt und sie gemeinsam weiter gehen. Eine ältere Frau* (ca. 70 Jahre) setzt sich an die große ovale Sitzinsel und raucht eine Zigarette. Mitten auf dem Platz begegnen sich (meiner Einschätzung nach freudig überrascht) ein heterosexuelles* älteres Paar (ca. 60) und ein einzelner Mann* mittleren Alters. Sie sprechen laut miteinander und so kann ich hören, dass sie kein deutsch sprechen. Alle halten den vorgeschriebenen Abstand. Dann geht die Frau* weiter zur Apotheke und die beiden Männer* unterhalten sich weiter, während die Frau* ihre Erledigung in der Apotheke macht und dann zurück kommt.

Gedanken vom 18.02.2021

Warum komme nicht mit Frauen*, die ein Hijab tragen, ins Gespräch? Dabei nutzen viele Hijabis den Wallensteinplatz und es wäre daher wichtig auch die Meinung einer Hijabi einzubeziehen. Ich vermute mein Auftreten, meine Außenwirkung und meine fehlende Sprachkenntnisse abseits von deutsch und englisch sorgen dafür. Viele Frauen* sagen mir, dass sie mich nicht verstehen können. Es gibt ein großes Machtgefälle zwischen mir und den Befragten allgemein, allein durch die vermeintliche Wissenshierarchie zwischen Forscherin und Befragten. Mein Anspruch ist, dass die Befragten die Expert:innen sind, aber wie kann das sichtbar werden, wenn doch ich die Fragen zusammengestellt habe, ich sie stelle und ich es bin, die das Aufnahmegerät in der Hand halte? Außerdem werde ich wahrscheinlich als *weiße* Mittelklasse Frau gelesen. Vielleicht ist auch das der Grund warum mir der Zugang zu manchen Menschen verwehrt bleibt. Bisher habe ich zudem vor allem ältere Frauen* befragt. Ich konnte zudem noch kein interview mit einer nicht-binären Person führen, was auch daran liegen kann, dass ich die Menschen, die ich anspreche danach aussuche, ob ich sie als nicht cis männlich lese. Ich frage mich auch, inwieweit ich

eine Lücke zurück lasse, da ich keine Männer* befrage.

Do, 18.02.2021, 11-13 Uhr

Es sind ca. sechs Grad und es ist sonnig, fühlt sich dabei aber schon fast etwas nach Frühling an. Ich trage einen dunkelgrauen Filzmantel, ein rotes Stirnband, eine schwarze weite Hose und dunkelrote Schnür-Stiefel. Ich habe beschlossen meine Kleidung diesmal bewusst aufzuschreiben, um vielleicht noch besser zu verstehen, zu wem ich Zugang habe und zu wem nicht.

Heute ist viel los auf dem Wallensteinplatz. Drei kleine Gruppen, die je aus vier Menschen bestehen, stehen an verschiedenen Bänken im Norden des Platzes, wo die Sonne am besten hin scheint. Bei zwei der drei Gruppen ist je eine Frau* dabei. Weil ich die erste halbe Stunde nicht auf die Gruppen zu gehe, aber sonst sehr viele Menschen anspreche, fühle ich mich etwas unwohl. Ich frage mich, ob sie sich von mir ausgeschlossen fühlen, dabei geht es mir vor allem darum, dass ich ja nur FINTQA-Personen befragen möchte. Aber weil eben doch eine Person auch dabei sitzt, die ich weiblich lese, gehe ich nach etwa einer halben Stunde, in der ich schon vergeblich versucht habe ein paar FINTQA-Personen auf dem Platz anzusprechen. Ich gehe zu einer der Gruppen und frage die weiblich gelesene Person, ob ich ihr Fragen wegen einer Befragung zum Wallensteinplatz stellen darf. Sie wirkt unsicher, ob sie ja sagen soll, willigt dann aber ein. Dass das Gespräch aufgezeichnet wird, möchte sie jedoch nicht. Sie ist meine erste Interviewee (Interviewee 5) an diesem Tag. Das Gespräch verläuft ganz gut und ist interessant. Erst am Ende fängt einer der Männer*, der auch Teil der Gruppe ist, an mit einzusteigen, als es um die Sprachen geht, die die Frau* spricht. Er zählt viele Sprachen auf und es wirkt so, als fühle er sich durch diese Frage angegriffen. Auch die Frau* zählt viele Sprachen auf und wirkt dabei fast ironisch. Insgesamt kommen mir zudem die Fragen zu ihrem Alter und ihrem Wohnort vor, als seien diese sehr sensible Fragen für sie in diesem Interview. Bei beiden Fragen macht die Frau* keine genauen Angaben, zum Alter antwortet sie über 60 und zur Frage in welchem Bezirk sie wohne nur, dass das egal sei. Ich vermute darauf hin, dass sie wohnungslos ist. Nach dem Befragungsteil bleibe ich noch kurz stehen und frage ‚Ce faci?‘, also ‚Wie geht's?‘ auf rumänisch. Ich merke, dass in diesem Moment die Unterhaltung etwas offener wird. Die Befragte antwortet etwas auf rumänisch, das ich nicht verstehe. Aber vor allem scheint sich ihre Mimik und Körpersprache etwas zu verändern. Ich erzähle, dass mein Vater aus Rumänien kommt. Darauf hin erzählt mir die Frau*, auch von ihrem Familiennetzwerk und dass viele Sprachen von den meisten ihrer Kinder,

Neffen und Enkel gesprochen werden. Rumänisch, englisch, deutsch und serbisch.

Nach diesem Interview spreche ich eine Frau* mit Hijab und etwas älteren Kindern an. Sie antwortet mit „nichts verstehe“, dabei habe ich schon das Gefühl, dass sie doch einiges an deutsch verstehen würde, vermute aber, dass sie einfach nicht interviewt werden will. Ich überlege kurz, ob ich ihr sagen soll, dass die Fragen sehr einfach zu verstehen sind, aber frage dann doch lieber nochmal nach, ob sie einfach nicht befragt werden möchte. Sie schüttelt ruhig und bestimmt den Kopf, lächelt ein wenig dabei und ich habe das Gefühl, dass sie diese Frage ganz gut verstanden hat.

Eine recht junge Frau* (ca. 20 Jahre) und ein älterer Herr* (60), beide mit Hunden unterwegs, kennen sich scheinbar gut und treffen sich zufällig auf dem Wallensteinplatz. Eine Frau* mit einem olivgrünen Mantel und langen dunklen auffällig schönen Haaren, ich würde sie auf 30 schätzen, sitzt alleine auf einer Bank. Ich spreche sie an, ob ich sie zum Wallensteinplatz befragen kann, daraufhin sagt sie, dass sie kein deutsch versteht und aus Serbien kommt. Ich frage, ob ich sie auf englisch befragen dürfte, aber sie verneint, schüchtern. Ich bin mir nicht sicher, ob es an den Sprachkenntnissen oder an etwas anderem liegt. Ich beobachte die vielen Menschen, die den Platz überqueren. Sie sind sehr divers, einige sind *weiß*, einige BIPOC, einige tragen ein Hijab, es gibt jüngere und ältere Menschen. Eine Jungs*gruppe aus vier ca. 16-jährigen Jungs* läuft über den Platz. Dabei fällt mir auf, wie selten dieser Anblick in letzter Zeit ist. Sicherlich liegt das auch an den Maßnahmen durch Covid-19 und den Polizeikontrollen, die sicherlich nicht alle Menschen gleichermaßen treffen. In der Mitte des Platzes begegnen sich ein Mann* (ca. 40-50 Jahre), der bis eben telefoniert hat und eine Frau* (ca. 30-40 Jahre) mit einem kleineren Kind (ca. 8 Jahre). Es wirkt wie eine weitere zufällige Begegnung von Bekannten. Wieder bemerke ich, dass eine andere Sprache als deutsch gesprochen wird.

Do, 18.02.2021, 15 Uhr

Wieder stehen Männer*grüppchen (insgesamt vier) aus je drei Menschen bestehend, diesmal im südöstlichen Teil des Platzes, wo nun die Sonne hin scheint zusammen und quatschen miteinander. Immer noch ist allgemein recht viel los auf dem Platz. Eine Frau* mit Hijab setzt sich mit ihren beiden Kleinkindern auf eine Bank. Einige Minuten später kommt ein weiteres etwas älteres Kind (sicherlich über 10 Jahre) und die Erwachsene steht auf und geht. Ich beobachte länger zwei Schwarze Hijabis mit insgesamt drei Kin-

dern dabei, die auf den Bänken an der südlichen Seite der großen ovalen Sitzinsel sitzen. Die Kinder spielen und die Frauen* unterhalten sich freudig und ausgelassen auf einer Sprache, die ich nicht verstehen kann. Ich frage noch zwei einzelne Frauen*, beide tragen ein Hijab, ob ich sie befragen könnte. Die eine ist ca. 70 Jahre alt und schüttelt nur den Kopf, die andere ist ca. 50 und antwortet mit „nichts verstehe“. Ich frage mich, wie die Forschung meiner Masterarbeit wohl verlaufen wäre, wenn ich mehr Sprachen sprechen würde und wenn ich nicht *weiß* gelesen werden würde. Und ob wohl auch meine kurz rasier-ten Haare eine weitere Barriere für Gespräche mit manchen FINTQA-Personen hier darstellen? Ob es wohl vor allem eine sprachliche Barriere ist oder einiges mehr dahinter liegt, dass mir den Zugang zu manchen Frauen* erschwert?

Auch am Nachmittag spielen heute viele Kinder auf dem Wallensteinplatz. Zwei versuchen es kurz auf diesem Gerät mit der sich drehenden Rolle. Auf den schilfförmigen Geräten bleiben die Kinder länger. Auch einige Kinderwägen werden über den Platz geschoben. Ich fange an mitzuzählen wie viele einzelne Frauen* mit Kindern unterwegs sind. Ich komme auf 19 einzelne Frauen*, die Kinder dabei haben und nur fünf Männer*, die einzeln mit Kindern auf dem Wallensteinplatz sind bzw. ihn überqueren. Paare, aus je Mann* und Frau* zähle ich drei. Jetzt überquert ein jüdisch-orthodoxes Paar den Platz, was ich an der traditionellen Kleidung erkenne. Ich sitze noch ein bisschen hier und beobachte das rege Treiben und wie es langsam immer weniger wird, während die sonnigen Stellen auf dem Wallensteinplatz immer kleiner werden, bis die Sonne hinter den Hausfassaden komplett verschwunden ist.

Fr, 26.02.2021, 15-17 Uhr

- Es ist heute 18 Grad warm und sonnig. Auf dem Wallensteinplatz ist weniger Bewegung hab ich das Gefühl, aber dafür sind nahezu alle Bänke besetzt.

- es riecht schon fast ein bisschen wie im Sommer, nach warmen Asphalt, Imbiss und Zigarettenrauch

- Ich beobachte zwei Frauen*, die auf einer Bank sitzen und zwei Kinder stehen vor ihnen. Sie sehen enttäuscht aus und werfen pinke Zettel auf den Boden. Als ich später schaue was das ist, sehe ich, dass es Rubbellose waren.

- Ich schaue mich um und stelle fest, dass die Grüppchen wieder rein männlich* sind. An verschiedenen Stellen auf dem Platz stehen insgesamt drei Gruppen bestehend aus je drei Männern*

- Ein heterosexuelles* Paar sitzt auf einer anderen Bank, die Frau* trägt ein Hijab
- Einige Männer* sitzen einzeln oder zu zweit da und essen etwas
- Eine Frau sitzt auf einer Bank nahe der schilfförmige Spielgeräte. Zwei Kinder die mit ihr dort sind spielen, ein drittes Kind, ein Säugling liegt in ihrem Arm und wird gestillt
- Eine mittelalte Frau* mit Hijab hat ein Kleinkind an der Hand und läuft über den Platz
- eine ältere Frau* sitzt auf einer Bank im Norden des Platzes und liest Zeitung
- Eine Frau* läuft recht nah an mir vorbei und ich höre wie sie telefoniert, nicht auf deutsch.
- Eine Frau* läuft mit einem Kinderwagen und hat einen roten Rock mit weißen Punkten sowie einem Haarreif mit Mausehren und einer ebenso rot-weiß gepunkteten Schleife auf dem Kopf über den Platz. Ein Kleinkind, dass zu ihr gehört ruft ihr etwas zu, in einer Sprache, die ich nicht verstehe
- Ein paar Kinder rennen zu den schilfförmigen Geräten und spielen daran
- Noch eine Frau* mit Kinderwagen läuft über den Platz
- Dann sehe ich zwei Frauen*, die beide einen Kinderwagen schieben und sich unterhalten, mit ihnen laufen noch drei Kinder. Dann begegnen sich eine Frau* mit zwei Kindern und ein Mann*, der ein Kind dabei hat. Sie unterhalten sich auf einer anderen Sprache
- Ich sitze an der Seite und mein Fragebogen liegt neben mir als eine Frau mittleren Alters zu mir kommt und anfängt mich nach Geld zu fragen für Windeln, die sie dringend braucht. Sie spricht unaufhörlich, ich merke wie dringend es ist. Sie fragt nach einem Euro, ich gebe ihr zwei. Dabei sieht sie, dass ich 10 Euro im Geldbeutel habe, also spricht sie weiter und will dass ich mit ihr Windeln kaufen gehe. Ich durchkämmte meinen Rucksack nach mehr Kleingeld, aber finde nichts. Währenddessen spricht die Frau unaufhörlich weiter. Sie hat einen Akzent, aber spricht trotzdem sehr deutlich und klar. Ich gebe auf und gebe ihr den 10-Euro-Schein, möchte dafür aber die zwei Euro zurück. Sie bedankt sich und gibt mir die Hand. Ich nehme sie aus Höflichkeit, da zieht sie sie an ihre Lippen und küsst sie. Ich möchte meine Hand weg ziehen und sage, dass es schon gut ist. Außerdem denke ich ein bisschen an die Ansteckungsgefahr bei diesem Handkuss. Sie bedankt sich nochmal und wünscht mir und meiner ganzen Familie viel Glück. Ich bleibe zurück und ärgere mich ein bisschen so viel Geld gegeben zu haben, wo ich doch weiß, dass auch mein Konto immer leerer wird.
- Nach diesem Erlebnis kommt ein Mann* der etwas Älter aussieht zu mir und fragt mich, ob ich eine Befragung mache. Der Fragbogen liegt noch neben mir. Ich erkläre ihm, dass ich nur Frauen* befrage. Er redet immer weiter, die Hälfte verstehe ich nicht, weil er sehr

schnell spricht und nuschelt, einen Akzent hat er dabei aber nicht. Ich möchte nicht mit ihm sprechen und versuche ihn höflich abzuweisen, aber er spricht immer weiter und stellt fragen und will anscheinend nicht gehen, bis ich anfangen mich abzuwenden und ins Schreiben vertiefe. Dann geht er weiter.

- An einer anderen Stelle des Platzes, wo ich gerade versucht habe ein Interview mit zwei Frauen* zu führen, die leider ablehnen, sprechen mich zwei Männer* an, die etwa in meinem Alter, ca. 30 Jahre alt sind. Sie fragen, ob sie mir weiter helfen können. Ich antworte, wenn sie sich nicht als Frauen identifizieren, dann nicht. Sie lachen und sagen, dann nicht.

- Ich schaue mich um und es fällt mir schon richtig auf, dass einen Moment lang keine Hijabis auf dem Platz sind.

- Immer noch spielen einige Kinder auf dem Platz mit einem Ball Fußball, turnen an den Spielgeräten oder fahren mit ihren Fahrrädern herum

- Ich spreche eine sehr modern gekleidete Hijabi mit einem Kinderwagen an, ob ich sie befragen darf. Sie sagt sie versteht es nicht. Ich frage ob englisch denn ginge und sie wiederholt mit Nachdruck und etwas genervt, sie versteht nicht

- Eine Hijabi setzt sich mit einem jüngeren Kind, das auch ein Hijab trägt, auf eine Bank nah an der Osteria. Ich frage sie, ob ich sie befragen darf. Sie schaut mich an und lächelt sehr freundlich, aber sagt dann „bitte nicht“ und lacht. Als sie merkt, dass ich etwas enttäuscht bin wirft sie noch eine Entschuldigung hinterher und lächelt weiterhin freundlich. Ich sage freundlich „trotzdem danke“ und gehe.

- Als ich an einem Mann* vorbeigehe, der auf einem Fahrrad sitzt und sich mit dem einen Fuß an der ovalen Sitzinsel abstützt, sagt er „Hey Schöne“. Ich merke wie unangenehm sich diese Bemerkung für mich anfühlt.

- Jetzt sitze ich auch wieder eher im Süden des Platzes und beobachte eine Gruppe von Menschen (zwei Frauen* mit Kleinkindern und ein Mann*, die Erwachsenen jünger, um die 40 Jahre, und zwei Kinderwägen dabei, sie wirken recht wohlhabend). Ich bin mir recht sicher, dass sie auf arabisch mit einem kleineren älteren Mann* diskutieren, der ihnen gegenüber steht. Leider kann ich nicht verstehen worum es geht. Aber beim längeren Beobachten wird meine Vermutung immer stärker, dass es ein Konfliktgespräch ist.

- Ich setze mich auf eine Bank und zweimal zwei Jungs* spielen je einen Fußball miteinander hin und her. Als der Ball zu einer Frau* (sie hat lange blonde Haare, ist jung und sitzt auf einer Bank) rollt, schießt sie ihn eifrig zurück, lacht den Jungen* an und ruft ihm was zu. Der Junge schaut sie nicht an und sagt auch nichts. Aber ich schau in ihr Gesicht,

da grinst sie mich an und sagt „Das war doch ein super Pass“. Ich nicke und sage scherzhaft „Ja, das würde ich auch sagen“

- Auf die Bank neben mir setzen sich eine ältere Frau* mit Hijab und eine etwas jüngere Frau* und drei kleinere Kinder (Vielleicht drei Generationen: Oma, Mutter und Kinder). Ich höre sie sprechen und glaube zu erkennen, dass sie auf türkisch miteinander reden.

- Zwei Frauen (etwa Mitte 30) treffen sich beim gehen scheinbar zufällig auf dem Wallensteinplatz. Eine von ihnen hat Sportklamotten an. Sie umarmen sich freudig und unterhalten sich auf einer Sprache, die ich als Osteuropäisch einschätze, vielleicht etwas Richtung serbokroatisch.

Anlage 2: Wallensteinplatz lesen

Erste Schicht: Oberfläche, Materialität und Formen

Da wo die lange Jägerstraße auf die überaus belebte Wallensteinstraße mit ihren vielen Einkaufsmöglichkeiten trifft, befindet sich der Wallensteinplatz. Schnell fällt die besondere rötliche Färbung und die geometrische dreieckige Musterung des gepflasterten Bodenbelags auf, der sich auch über die Rahmung der beiden Straßen hinaus erstreckt. Beides wirkt angenehm unchaotisch, sortiert und ästhetisch ansprechend und macht den Eindruck neben dem regen Verkehr Ruhe an diesen Ort zu bringen. Von der Friedensbrücke aus kommend, lässt sich der Platz, der nur wenige Minuten von Donaukanal und Augarten entfernt liegt, als recht offen wirkend beschreiben. Denn nur an der südlichen und der östlichen Seite scheint der Wallensteinplatz durch die hellen und prachtvoll wirkenden Hausfassaden begrenzt, während die breiten Straßenführungen an der nördlichen und westlichen Seite Weite schaffen. Eben diese hohen und anmutigen Gebäude, mit denen der Wallensteinplatz gerahmt ist, verleihen dem ganzen Platz eine gewisse Anmut, die an vielen anderen Stellen des 20. Bezirk nicht zu finden ist. Die beiden sich kreuzenden Straßen bieten zudem auch wichtige Transitmöglichkeiten durch die zwei Buslinien und die 33er- sowie die 5er-Bim (die Wiener Straßenbahn), die direkt am Wallensteinplatz angefahren werden und dem Platz seine Transitfunktion geben.

Dass sich der Platz scheinbar ideal in das Umfeld des Bezirks einfügt, liegt sicherlich auch an der vorteilhaften Weiterführung des Bodenbelags auf den gegenüberliegenden Gehsteigen, der so den Platz sichtbar über die Begrenzung der beiden Straßen hinaus erweitert. So würde man wohl kaum bemerken, dass der Platz nachträglich hineingesetzt wurde. Die Transitmöglichkeiten und Straßenbereiche scheinen weniger eine Begrenzung

des Wallensteinplatz zu sein, sondern verschmelzen geradezu mit dem Platz.

Über den gesamten Platz verteilt gibt es begrünte dreieckig geformte Sitzinseln (deren Ecken und Kanten abgerundet sind), die Bereiche zum Verweilen darstellen. In ihrer dreieckigen Form spiegeln sich sowohl die Musterung des Bodenbelags als auch die Kabel der Straßenbahnlinien, die sich ein paar Meter über den Köpfen der Menschen befinden. Auch die drei Uhren, die sich an einem Pfosten in der Mitte des Wallensteinplatzes befinden sind (vermutlich aus praktischen Gründen) als Dreieck angeordnet, so dass die Uhrzeit aus fast jedem Winkel ablesbar ist. Die dreieckige Form der Sitzinseln sorgt mit den besonders großen Winkeln außerhalb des Dreiecks für eine besondere Offenheit und sorgt dafür, dass alle drei Kanten möglichst weit voneinander entfernt sind, so dass sich Menschen, die an den verschiedenen Kanten sitzen nicht wirklich nahe kommen. Beim Verweilen auf einer der Holzbänke an den dreieckigen begrünten Sitzinseln ist zudem der Rücken geschützt, da sich in den Dreiecken Rosenbüsche und Schnurbäume befinden. Zudem bieten die Inseln im Sommer aufgrund der Bäume tagsüber Schatten und Nachts dienen sie mit der darin installierten Beleuchtung als zusätzliche Lichtquellen. Insgesamt gibt es zwölf dieser kleinen Sitzinseln und in der Mitte des Platzes eine größere ovale Sitzinsel, auf der zwei Bäume empor ragen.

Die größte der grünen Sitzinseln lässt sich auch im Sinne Kevin Lynch als Merkzeichen und als Brennpunkt bezeichnen. Auf ihr stehen zwei Bäume und ein kleiner Busch. Der Rest der Fläche ist mit Rasen bedeckt, so dass die Insel nicht das Sichtfeld versperrt und man sehen kann was auf der anderen Seite der Insel passiert. Auf dieser zentralen grünen Sitzinsel gibt es zudem einen viereckigen Stein mit der Aufschrift: „20., Wallensteinplatz. Straßen Wien. Stadt Wien. Dieses Projekt wurde von der Europäischen Union kofinanziert“. Auch ein Schild ragt empor, auf dem das Wort „Hundeverbot“ zu lesen ist, mit der eindeutigen Symbolik einer durchgestrichenen Hundesilhouette darüber. Ein weiteres Merkzeichen stellt das kleine kubische Expedit-Häuschen der Wiener Linien in der nordöstlichen Ecke des Platzes dar. Denn auch wenn es sich mit seiner modernen dunkelrot spiegelnden Glasfassade vom Rest des Platzes etwas abhebt, ist es nicht unbedingt sehr auffällig, aber hat dennoch einen sehr hohes Alleinstellungs- und Wiedererkennungsmerkmal.

Die wichtigsten meist frequentiertesten Fußwege, die mir während meiner Beobachtungen

auffallen, führen Diagonal von den beiden Haltestellen, der Bushaltestelle an der westlichen Seite und der Bim-Haltestelle an der nördlichen Seite, zur südöstlichen Ecke des Wallensteinplatzes (wo es Richtung Augarten geht). Auch die beiden Straßen, Jägerstraße und Wallensteinstraße, die quasi über den Wallensteinplatz führen, lassen sich als (Verkehrs-)Wege verstehen. Die vielen Wege, die über den Wallensteinplatz führen sorgen insgesamt für ein reges Treiben und lassen den Platz sehr freundlich und belebt und dadurch aus meiner Sicht auch besonders sicher wirken.

Der Wallensteinplatz lässt sich zudem gut in verschiedene Bereiche einteilen. Die Transitbereiche liegen an den Straßenrändern und insbesondere im Radius der Haltestellen. Die konsumfreien Sitz- und Verweilbereiche sind natürlich an den Sitzinseln lokalisiert, während es auch kommerzielle Bereiche gibt, unter denen vor allem die Außenbereiche von der Pizzeria und dem Eissalon gemeint sind (auf die ich im nächsten Teil der Arbeit genauer eingehen werde). Zudem gibt es noch Spielbereiche, die wohl vor allem für Kinder gedacht sind und an den schilfförmigen Metall Stangen befinden auf denen herumgeklettert werden zu erkennen sind. Zudem gibt es eine im Boden montierte Rolle auf der man augenscheinlich balancieren soll. Auch die Springbrunnen können als Spielbereiche gesehen werden.

Zweite Schicht: Konsum(-angebot) und Infrastruktur

Auch wenn es einiges an konsumfreien Sitzmöglichkeiten gibt, stellen die kommerziellen Konsumräume, die zu einem großen Teil der Gastronomie zuzuordnen sind, einen nicht gerade kleinen Bereich des Wallensteinplatzes dar. Wagen wir also einmal einen kleinen Rundgang der Konsumorte am Wallensteinplatz und beginnen am Imbiss (im wienerischen eigentlich: Wüstelstand) in der nordwestlichen Ecke des Platzes. Wie die meisten Wüstelstände in Wien ist auch dieser ein kleines kastenförmiges Häuschen, in dem vor allem Getränke und Würstchen verkauft werden. Am Gebäude nebenan steht auf einem Schild über der Eingangstür in orangenen Buchstaben „Shelter“. Meiner Einschätzung nach könnte es sich dabei um ein ehemaliges (aktuell nach Leerstand aussehendes) Tanzlokal handeln, welches im aktuellen Zustand keine weiteren Erkenntnisse hergibt. Der „1st Class Friseur“ daneben, der in einem altmodischen Design (was Farbwahl und Schriftart angeht) gehalten ist, bietet preisgünstige Haarschnitte für Männer und Frauen an. Aufgrund der offenen Einsicht durch die gläsernen Schaufenster und das männliche Personal ist dieser Salon allerdings wohl eher für Frauen geeignet ist, die sich nicht aus religiösen Gründen verschleiern, wie dies vor allem bei orthodoxen Jüdinnen und einem

großen Teil gläubiger Musliminnen und Christinnen üblich ist. In pinker Schrift und mit auffälliger ebenfalls pinker Fahne vor dem Eingang reiht sich daneben das „Mrs. Sporty“ an, offenbar ein Fitnessstudio, das nur von Frauen genutzt werden darf. Die Preise (60 € pro Monat) eignen sich, wie bei den meisten Fitnessstudios eher für Menschen, die mindestens zur mittleren Einkommensschicht gehören. So ist der Zugang zu diesem Ort sehr klassenspezifisch. Auf den ersten Blick lässt der Sichtschutz von außen und das frauenspezifische Konzept vermuten, dass generell Frauen ganz unterschiedlicher Religionszugehörigkeit hier Sport machen können. Um dies allerdings wirklich beurteilen zu können bedarf es weiterer Recherchen darüber, wer genau hier tatsächlich angemeldet ist und auf welche Weise ein diverses Publikum angesprochen wird bzw. ob diese Diversität überhaupt erwünscht ist. Überquert man die Jägerstraße am südlichen Ende des Wallensteinplatz steht man quasi direkt vor dem Vindobona, einem traditionsreichem Kabarett mit Café und Restaurant, das erst vor kurzem den Besitzer gewechselt hat, da der vorherige Inhaber Insolvenz anmelden musste. Etwas versteckter, hinter größeren Pflanzen, die in großen Blumentöpfen um dessen Eingang und Außenbereich stehen, liegt direkt nebenan die „Osteria Allora“. Ein Olivenzweig auf dem Namensschild sowie die schriftliche Aufzählung der angebotenen Speisen wie „pesci, antipasti, carne, verdure“ macht nochmals deutlich, dass es sich hier um überwiegend mediterrane Küche handelt. Weiter geht es mit dem Bettengeschäft an der unteren südöstlichen Ecke des Platzes, das vermutlich so hochpreisige Betten vertreibt, dass es sich nicht lohnt die Preise von den Schaufenstern aus ersichtlich zu machen. Der Eissalon „La Diva“ direkt daneben, nimmt was den Außenbereich angeht, wohl den größten Raum an kommerziellen Konsummöglichkeiten am Wallensteinplatz ein. Bei den mehreren malen, die ich es besuche, weil es einen wunderbaren Blick auf den gesamten Platz ermöglicht und dazu zwar teuren (3,20 €) aber guten Kaffee serviert, finde ich die Kundschaft sowie die Bedienung besonders spannend. Denn oft werden gerade Cafés oft weiblich konnotiert und haben nicht nur viele weibliche Gäste, sondern auch weibliches Personal. Die wenigen Male, an denen ich Gast im „La Diva“ bin, werde ich allerdings ausnahmslos von Männern*, mittleren Alters, bedient. Auch die Kundschaft ist immer, wenn ich dort sitze, auffällig männlich*. Häufig genießen ganze Männer*gruppen aus 3 bis 4 Männern* ihren Kaffee gemeinsam hier. Ansonsten sind es eher Familien*, die sich hier aufhalten, nie sehe ich Frauen*gruppen, sondern höchstens ein paar einzelne ältere Frauen*, die alleine dort sitzen. Ein weiteres Detail fällt mir im Eissalon auf: Im Inneren an der Theke steht ein Willkommensschild auf dem das Wort „Willkommen“ in vielen verschiedenen Sprachen übersetzt steht. Überhaupt werden hier viele unterschiedliche Sprachen gesprochen, sowohl von den Gästen, als auch von den Bedie-

nungen. Auch auf der Verpackung des Kekses, der zum Kaffee gereicht wird, findet sich das „Dankeschön“ auf vielen verschiedene Sprachen übersetzt. Das letzte reine Konsumangebot bietet die nordwestliche Ecke des Platzes, die sich lediglich durch die Bodenfarbe noch als Teil des Wallensteinplatz identifizieren lässt. Hier ist der „Mokador Coffee Shop“, der auf *Googlemaps* als Espresso-Bar beschrieben wird. Bei genauerem Hinsehen, durch die vielen Bildschirme, auf denen Fußballspiele gezeigt werden und den Wettautomaten im Inneren sowie einem Schild am Eingang mit der Aufschrift „Dies ist ein Wettcafé, bitte beachten sie dass bei uns Verzehrzwang herrscht“, weicht dieser Ort jedoch von meinen persönlichen Vorstellungen einer Espresso-Bar stark ab. Beim längeren Beobachten des Eingangs sowie beim Blick ins Innere, wenn ich daran vorbei gehen, sehe ich lediglich männlich gelesene Personen, die in dieser Bar ihren Kaffee, öfters aber noch ein alkoholisches Getränk, trinken und dabei gespannt auf einen der Bildschirme starren. Passend zum Wettcafé liegt direkt daneben noch eine kleine Tabak-Trafik. So wirkt diese Ecke des Wallensteinplatzes äußerst männlich* besetzt und fühlt sich für mich als Frau nicht gerade wie ein Ort an, an dem ich willkommen bin.

Zudem lässt sich die umliegende Infrastruktur für Anwohner:innen als relativ umfassend beschreiben. So liegen die Kindergruppe Abendstern für Kinder von 0-6 Jahren und die antik aussehende Brigitta-Apotheke an der nordöstlichen Seite direkt am Wallensteinplatz. Das Hansation Hörkompetenzzentrum und der daneben liegende „Hartlauer: Foto, Handy, Optik, Hörgeräte“ bieten zudem Infrastruktur für Menschen mit eingeschränkter Hörfunktion. Zudem gibt es eine Ordination, eine Zahnordination und eine Notarin im Gebäude an der Ostkante des Wallensteinplatzes. Das rote Expedi-Häuschen der Wiener Linien in der nordöstlichen Ecke des Platzes beinhaltet außerdem kostenlose öffentliche Toiletten und damit einen Trinkwasserzugang. Außerdem steht direkt dahinter eine Citybike-Station. Für Nachbar:innenschaft und die Konsum bzw. Gewerbeorte gleichermaßen nützlich ist die BAWAG-Bank an der gleichen Ecke des Platzes, an dem auch der Imbiss steht.

Fazit

Die Materialität des Wallensteinplatzes sowie die Weite und Offenheit der vorhandenen Formen und die günstige Licht- bzw. Schattenverhältnisse laden zum Verweilen auf dem Wallensteinplatz ein. Die unverwinkelte Sichtweite und die Helligkeit schaffen es, dass ich mich als Frau auch zu unterschiedlichen Tageszeiten sehr sicher fühle. Auch die dreieckigen Sitzgelegenheiten tragen zu einem erhöhten Sicherheitsgefühl bei, da sie den Ab-

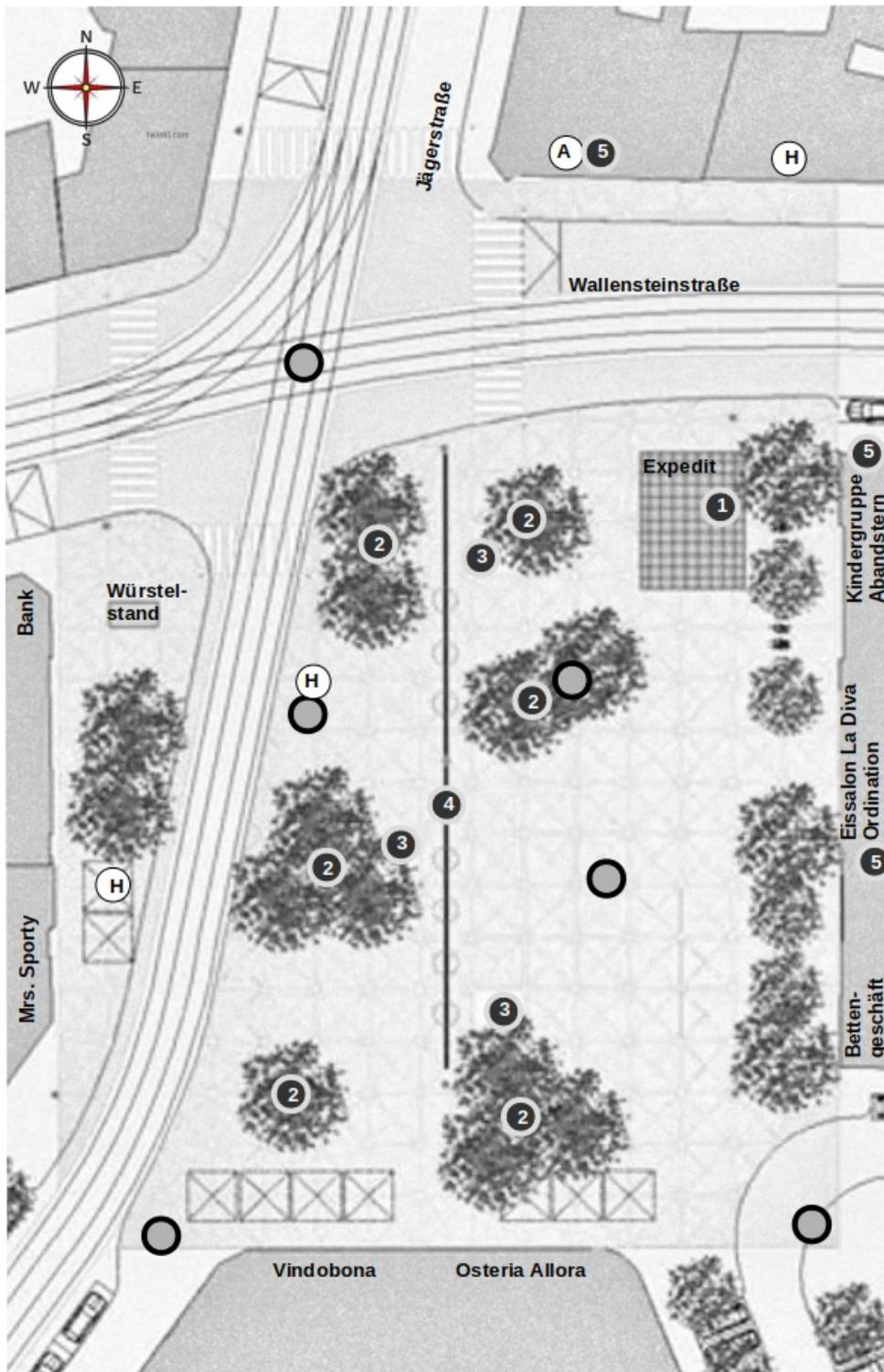
stand zu anderen Personen gewährleisten und es durch sie kaum dunkle, unübersichtlichen Ecken gibt und zudem beim Verweilen auf einer Bank der Rücken stets durch einen Busch geschützt ist und nicht frei bleibt. Außerdem sind aufgrund der Gastronomie und der Transitmöglichkeiten stets viele Menschen unterwegs, so dass der Platz sehr belebt und dadurch freundlich wirkt. Für die heißen Sommertage bieten die Sitzinseln mit den Bäumen zudem Schatten sowie Spielmöglichkeiten und viel Platz für die immer noch überwiegend von ihren Müttern* betreuten Kinder der Nachbar:innenschaft.

Trotz der überschaubaren Fläche des Wallensteinplatzes gibt es ein breites Konsumangebot das sich aus verschiedenen Gastronomieangeboten, einem Frauen-Fitnessstudio, einem Friseursalon und einem schickeren Bettenfachgeschäft zusammensetzt. Überraschenderweise scheinen gerade die Cafés jedoch keine Orte zu sein, an denen sich überwiegend weiblich gelesene Personen aufhalten. Der Friseursalon und das Frauen-Fitnessstudio könnten Orte darstellen, die vor allem von Frauen genutzt werden, welche jedoch gleichzeitig stark an Konsum geknüpft sind. Aus intersektionaler Perspektive scheint zudem der Friseursalon Frauen* bestimmter religiöser Zugehörigkeiten auszuschließen während das Fitnessstudio eindeutig nicht für Frauen aller Einkommenschichten gleichermaßen leistbar ist. Alles in allem lassen sich die meisten Konsumorte um den Wallensteinplatz zwar nicht als generell überwiegend für Männer* bestimmt bezeichnen, dennoch werden einige von ihnen, allen voraus der Eissalon „La Diva“ und die Espresso-Bar, überwiegend von männlichen* Gästen genutzt.

Die Infrastruktur bietet neben einer Kindergruppe, einer Apotheke und verschiedenen Ordinationen auch ein Bankgebäude und öffentliche Toiletten. Die vielen Sitzmöglichkeiten ohne Konsumzwang, die der Wallensteinplatz bietet werden, laut meiner Beobachtung, von recht unterschiedlichen Menschen genutzt. Dabei sehe ich Frauen* und Männer* unterschiedlicher Erscheinung, die ich verschiedenen ethnischen Herkunft und unterschiedliche Schichten sowie Religionen zuschreiben würde. Teilweise verweilen diese Menschen einige Zeit auf einer der Sitzinseln, teilweise unterhalten sie sich mit anderen Personen und einige sind mit ihren Kindern dort, die den Platz wiederum zum spielen und rennen nutzen. Dabei fällt mir jedoch auf, dass es überwiegend Frauen* mittleren bis älteren Alters sind, die teilweise mit einem Mann* und teilweise ohne, mit ihren Kindern am Wallensteinplatz sind. Die meisten Frauen, die alleine am Wallensteinplatz sitzen sind wiederum eher höheren Alters (60-80 Jahren).

Es zeigt sich, dass es recht komplex, aber dennoch notwendig und aussichtsreich ist, neben Gender auch andere Identitätskategorien gleichzeitig sowie ihre Interdependenzen miteinander in eine räumliche Analyse einzubeziehen. Im Rahmen dieses Versuchs den Wallensteinplatz zu lesen konnten meine Überlegungen lediglich angerissen werden. Dabei wird deutlich dass Frauen* keine homogene Gruppe sind und im Falle des Wallensteinplatzes dieser vor allem von älteren Frauen* zum Verweilen und Frauen* mittleren Alters, die mit Kind:ern unterwegs sind, genutzt wird. So sind die Kategorien, die neben Gender am relevantesten sind, die Kategorien Familienstatus, Alter und Klasse. Weniger relevant aber dennoch möglicherweise ein Einflussfaktor für die Nutzung des Wallensteinplatzes könnte die Religionszugehörigkeit sein.

Anlage 3: Mapping Wallensteinplatz (nach Architekt Schwarz)



Mapping-Legende:

-  Offenheit/
Übersichtlichkeit
-  ArchCare

- A: Apotheke
 - H: Haltestelle
 - 1: Öffentliche Toiletten & Wasserzugang
 - 2: Konsumzwangfreie Sitzmöglichkeiten
 - 3: Spielgeräte für Kinder
 - 4: Springbrunnen (Wasser & Spielmöglichkeit)
 - 5: Sozial-/ Gesundheitseinrichtungen
- Entsprechend gekennzeichnet: Bepflanzung

Anlage 4.1: Leitfaden für die Nutzer:inneninterviews

Erste Version (Interview 1- Interview 4):

Fragen für qualitative Leitfadeninterviews am Wallensteinplatz:

(Teilhabe, Wohlbefinden, Zugehörigkeit)

Ich erforsche für meine Masterarbeit den Wallensteinplatz, könnte ich Ihnen vielleicht ein paar Fragen dafür stellen. Das dauert höchstens 5 Minuten.

- Was machen Sie gerade?
- Sitzen Sie gerne und öfters hier auf dem Wallensteinplatz? Wenn ja, warum gerade hier?
- Gibt es etwas das den Platz für Sie besonders macht?
- Wie nutzen Sie den Wallensteinplatz (am liebsten)?
- Gibt es etwas das Sie hier stört oder das dafür sorgt, dass Sie sich manchmal nicht wohl fühlen?
- Was fehlt Ihnen hier am Wallensteinplatz?

Geschlecht:

Alter:

In welchem Bezirk wohnen Sie:

Zweite Version (Interview 5 - Interview 8):

Fragen für qualitative Leitfadeninterviews am Wallensteinplatz:

(Teilhabe, Wohlbefinden, Zugehörigkeit)

Ich erforsche für meine Masterarbeit den Wallensteinplatz, könnte ich Ihnen vielleicht ein paar Fragen dafür stellen. Sie können auch sagen wenn Sie eine Frage nicht beantworten möchten.

1. Sind Sie öfters hier am Wallensteinplatz?
2. Können Sie mir von einer Situation am Wallensteinplatz erzählen, die Ihnen besonders im Gedächtnis geblieben ist.
3. Können Sie ihren Lieblingsort oder ihre Lieblingsecke auf dem Wallensteinplatz beschreiben? Also wo genau hier halten Sie sich am liebsten auf?
(+ Warum?)
4. Wozu nutzen Sie den Wallensteinplatz?
5. Wann haben sie sich schon mal nicht wohl gefühlt hier?
6. Was würden Sie am Wallensteinplatz oder seiner Umgebung verändern, wenn Sie könnten?
7. Wie wichtig ist der Wallensteinplatz in ihren Augen für den 20. Bezirk (die Nachbarschaft)?

Geschlechtsidentität:

Alter:

In welchem Bezirk wohnen Sie:

Welche Sprachen sprechen Sie:

Anlage 4.2: Interviews mit Nutzerinnen des Wallensteinplatzes

D = Danja

I-X = Interviewee Nummer X

Kurzinterviews mit Nutzer:innen des Wallensteinplatz am Di, 15.12.20 um 14.00 – 15.30 Uhr

1. Interview

steht an der größten Sitzinsel (rechts davon) und raucht, Tasche auf der Bank.

→ weiblich, 41 Jahre, wohnt im 12. Bezirk

D: Hallo. Ich mach 'ne Forschung über die Nutzung vom Wallensteinplatz und wollte Fragen ob ich dir so ein paar Fragen stellen kann, so fünf Minuten?

I-1: Ja ja.

D: Ja? Super! Ähm, genau dann wär die erste Frage, was machen Sie gerade?

I-1: (lacht) Überlegen was ich jetzt mache. Ähm, ich bin eigentlich krank und muss eigentlich noch Weihnachtsgeschenke für meine Kinder besorgen. (lacht)

D: Dann die nächste Frage, wie... äh, sitzen Sie hier gerne und öfters auf dem Wallensteinplatz?

I-1: Nein, nie.

D: Okay, ähm. Gibt es etwas, das den Platz für Sie besonders macht?

I-1: Ich bin so selten hier. Ich bin nur zufällig hier.

D: Dann ist die Frage vielleicht auch schwierig: Wie nutzen Sie den Wallensteinplatz?

I-1: Eigentlich nicht. Ich war schon ein paar da in der Pizzeria und bin da gesessen, vorne.

D: Okay. Und gibt es etwas, dass Sie hier stört oder dafür sorgt, dass Sie sich hier nicht wohlfühlen?

I-1: Nein.

D: Das auch nicht, okay. Und fehlt Ihnen etwas hier?

I-1: Nein.

D: Dann vielen Dank, tschüss.

2. Interview:

Person sitzt auf der Bank links an der größten Sitzinsel mit einem Hund an der Leine

→ weiblich, 34 Jahre, wohnt im 20. Bezirk

D: Hallo. Ich mach eine Forschung über die Nutzung des Wallensteinplatz und wollte fragen, ob ich sie kurz so kleine Fragen stellen könnte. Es dauert auch nicht lang.

I-2: Okay, ja gerne.

D: Ja? Super. Dann wäre die erste Frage, was machen Sie gerade?

I-2: Ich geh' Gassi mit meinem kleinen Hund. (lacht)

D: Okay. Dann sitzen Sie gerne und öfters hier auf dem Wallensteinplatz?

I-2: Ja. Ja.

D: Und warum gerade hier?

I-2: Warum gerade hier? Ääähm, ja eigentlich auch wegen den Geschäften auch weil's zentral ist, aber auch, ich weiß nicht, weil man einfach gut verschnafen kann und im Sommer hat man hier auch die Möglichkeiten Wasser und durch die Bäume kann man auch 'ne Abkühlung finden zwischendurch.

D: Super. Und gibt es was, was den Platz für Sie besonders macht?

I-2: Ja, im Winter die Beleuchtung.

D: Gibt es etwas, das Sie hier stört oder dafür sorgt, dass Sie sich manchmal nicht wohl fühlen am Wallensteinplatz?

I-2: Ja, das es eigentlich nicht unbedingt immer hundert prozentig rein ist. Also da ist leider die entweder die MA48 oder die Leut'. Viel Mist.

D: Okay. Und was fehlt Ihnen am Wallensteinplatz?

I-2: Ja, Wasserbrunnen hats ja eh, aber vielleicht irgendso ein einen ein Plätzchen mit Blumen. Zum Beispiel hier oder. Die im Frühjahr dann so aufblühen und die Farben dann einfach.

D: Mhm. Super, dann vielen vielen Dank.

3. Interview

Zwei Personen sitzen auf der Bank nah an der Ampel andere Straßenseite vom Würstelstand und essen Gebäck. Eine trägt ein Hijab. Beide scheinen noch weitere Sprachen zu sprechen (sie haben einen leichten Akzent).

→ weiblich, beide 14 Jahre alt, wohnen im 2. und im 20. Bezirk

D: Hallo, dürfte ich euch kurz befragen zur Nutzung des Wallensteinplatzes? Weil ich mach 'ne Forschung über den Wallensteinplatz. Hättet ihr kurz so fünf Minuten Lust und Zeit?

I-3: Okay.

D: Dann wär' die erste Frage, was macht ihr gerade?

I-3: Pizza essen.

D: Okay. Und seid ihr gerne und öfters am Wallensteinplatz?

I-3: Jaa

D: Und warum gerade hier?

I-3: Weil wir warten auf unseren... sie wartet auf ihren Bus und ich warte auf meine Straßenbahn und wir sitzen hier gerade.

D: Und was macht den Platz für euch besonders?

I-3: Der Baum gefällt mir sehr.

D: Okay. Und gibt's irgendwas, was euch stört am Wallensteinplatz? Was ihr nicht gut findet? (Pause) Und fehlt euch irgendwas hier? Was ihr noch gerne hättet was noch nicht da ist?

I-3: (1)Nein. (2)Ich hätte mehr Bäume.

D: Dann dankeschön.

I-3: Wiedersehen

D: Tschüss.

4. Interview

steht an der Bushaltestelle des 5B-Bus, Richtung Norden mit einer Einkaufstasche.

→ weiblich, 72 Jahre alt, wohnt im 20. Bezirk

D: Ich mach eine Forschung zum Wallensteinplatz, dürfte ich Sie da ein paar Fragen stellen?

I-4: Über was denn?

D: Also eigentlich geht es mir um die Nutzung vom Wallensteinplatz, und vor allem darum wie Frauen den Wallensteinplatz nutzen.

I-4: Ich versteh Sie nicht

D: Also es geht um um Frauen auf dem Wallensteinplatz, wie Frauen öffentliche Räume nutzen.

I-4: Öffentliche Räume?

D: Genau, ja.

I-4: Kann ich Ihnen nichts dazu sagen.

D: Aber aber, dürfte ich einfach die Fragen stellen? Also in denen geht's quasi um, in den Fragen wird es darum gehen, ob Sie den Wallenstein gerne nutzen und warum.

I-4: Joa, ich bin da im Bezirk aufgewachsen.

D: Ah, okay-

I-4: In der Heinzelmanngasse.

D: Mhm. Und finden Sie es gibt was besonderes am Wallensteinplatz?

I-4: Besonderes...

D: Aber Sie sind öfters hier auch?

I-4: Ja, freilich, ja. Ich war.. wohn jetzt auch gerade in der Pasettiggasse.

D: Ah okay, ist das auch im 20.?

I-4: Ist auch nicht weit, jaja, auch im 20.

D: Und gibt's was am Wallensteinplatz, was Ihnen fehlt?

I-4: Was mir fehlt?

D: Ja, was Sie hier noch gerne hätten?

I-4: Kann I net so..

D: Okay. Und gibt's was was Sie hier stört, dass Sie sich hier nicht so wohlfühlen?

I-4: Stört? Dass der Bezirk, wir haben nur mehr in diesem Bezirk, ob jetzt Klosterneuburgerstraße oder überhaupt der ganze Bezirk ist mit Ausländer. Sie können vom Auto oder von der Straßenbahn oder wenn I vom Fenster raus schau sind nur, ich hab nichts gegen Ausländer, aber warum wird das nicht aufgeteilt auf die Bezirke? Das frag ich mich. Wissen Sie?

D: Okay und das ist was Sie so hier so mit auch stört auf dem Wallensteinplatz?

I-4: Ja, stört. Es wird andere wahrscheinlich, na net nur, es wird andere Leute wahrscheinlich auch stören, wenn ein Bezirk nur, wenn Sie über die Friedensbrücke äh gehen, ja, über den Donaukanal, da werden Sie ganz an andere äh, net Personal, also andere Leute sehen als wie da. Wenn Sie sich da herum wandeln da. Aber bitte, da kann man nichts machen. Des ist halt so. Oder wenn Sie in 2. Bezirk gehen, da brauchens nur die Taborstraße rauf gehen und da geht, sehen Sie ganz a anderes Publikum wie da. Aber das ist die letzten 40, 20 Jahre, ist das entstanden.

D: Okay. Und wie nutzen Sie den Wallensteinplatz am liebsten? Sitzen Sie hier oft?

I-4: Da sin mer oft auf n Kaffee da, aber das ist ja geschlossen, ne. Da hab ich a Schwägerin da im Bezirk und an Bruder.

D: Okay, super dann vielen vielen Dank Ihnen. Tschüss.

Kurzinterviews mit Nutzer:innen des Wallensteinplatz am Do, 18.02.21 um 11.00 – 13.00 Uhr

Gedächtnisprotokoll und Mitschrift während der Befragung zum 5. Interview

Sitzt auf der Bank am nördlichen Ende des Wallensteinplatz, mit ein paar Männern*, die um sie stehen. Die befragte Person wollte nicht dass ihr Interview aufgezeichnet wird. Außerdem betonte sie den Wunsch, dass die Befragung anonym bleibt.

→ weiblich, „über 60“, bewohnter Bezirk: „das ist egal/ nicht wichtig“, Sprachen: „das ist

auch egal...mehrere Sprachen: französisch, italienisch, serbisch, rumänisch“.

1. Sind Sie öfters hier am Wallensteinplatz?

I-5: Ja

2. Können Sie mir von einer Situation am Wallensteinplatz erzählen, die Ihnen besonders im Gedächtnis geblieben ist.

I-5: Hubschrauber ist gelandet. Hier. Hat einen Patienten transportiert.

3. Können Sie ihren Lieblingsort oder ihre Lieblingsecke auf dem Wallensteinplatz beschreiben? Also wo genau hier halten Sie sich am liebsten auf?

I-5: Hier auf den Bänken (zeigt auf den Ort an dem sie sitzt).

4. Wozu nutzen Sie den Wallensteinplatz?

I-5: Sitzen... tratschen... (Pause) ..lachen, lachen! Man sieht hier viele Leute.

5. Wann haben sie sich schon mal nicht wohl gefühlt hier?

I-5: „Naaa“

6. Was würden Sie am Wallensteinplatz oder seiner Umgebung verändern, wenn Sie könnten?

I-5: Mehr Bänke, manchmal ist es hier voll und es gibt zu wenig Bänke. Im Sommer zum Beispiel. Und die Pflanzen schneiden.

7. Wie wichtig ist der Wallensteinplatz in ihren Augen für den 20. Bezirk (die Nachbarschaft)?

I-5: Sehr wichtig. Man trifft hier viele Menschen.

6. Interview

Steht an der Bushaltestelle des 5B-Bus, Richtung Norden.

→ weiblich, 80 Jahre alt, wohnt im 20. Bezirk, spricht: deutsch, englisch, etwas italienisch („bissl italienisch versteh ich“), aber hat einen österreichischer Dialekt.

D: Guut, ähm dann wär' die erste Frage, sind Sie öfter am Wallensteinplatz?

I-6: Hajaa, ich bin öfter hier, weil ich da zur, weil ich da bei meiner Bank bin. Aber sonst sonst eigentlich nicht. Oder mit der Straßenbahn umsteigen da.

D: Mhm, und können Sie mir von einer Situation am Wallensteinplatz erzählen, die Ihnen jetzt gerade so im Gedächtnis ist?

I-6: Nein (lacht), nein.

D: Und äh haben Sie 'ne Lieblingsecke auf dem Wallensteinplatz?

I-6: Nein (lacht wieder laut)

D: Nicht, dass Sie da...

I-6: Nein.

D: ...bei den Sitzbänken oder..

I-6: Wenn dann sitz' ich da drüben bei dem Bankal und schau mir die Kontoauszüge an. (lacht)

D: Okay (lacht auch). Und wozu nutzen Sie den Wallensteinplatz?

I-6: Bitte?

D: Wozu nutzen Sie den Wallensteinplatz?

I-6: Naja, nutzen eigentlich nicht. Das ist für mich nur a Umsteigestelle, Durchgang, joaa.

D: Und wann haben Sie sich mal nicht wohl gefühlt hier?

I-6: Kann i net sagen, naa. War immer alles in Ordnung.

D: Und was würden Sie hier verändern, wenn Sie könnten?

I-6: Bissel mehr Pflege für diese... ich weiß nicht wie ich das bezeichnen soll, diese Bottiche da. Die sind manche..manches mal sehr ver.. also sehr verschmutzt. Da könnt man mit 'nem Schlauch drüber gehen. Ja? Überhaupt der da drüben ist mir aufgefallen.

D: Also da..

I-6: Diese Umrandungen ja?

D: Ah ja okay. Und wie wichtig finden Sie den Wallensteinplatz für den 20. Bezirk?

I-6: Naja (lacht). Ist irgendwie ein traditioneller Platz, ja? Mit der Apotheke und so. Sonst ähm. Im Sommer ham' ses ganz nett gmocht für die Kinder mit dem Wasser.

D: Und leben Sie im 20. Bezirk?

I-6: Jaa, ich lebe hier aber nicht.. nicht.. beim Augarten drüben. Im 20.

D: Ja, ich fand das spannend weil ich hab das Gefühl, ich höre hier immer viele verschiedene Sprachen.

I-6: Ja na sicher, mit den Personen die da zugezogen sind net und überhaupt die älteren Generationen, die sind da am diskutieren (zeigt auf die Menschengruppen an den Bänken)

D: Ja, ist auch so ein Begegnungsort für viele, ne?

I-6: Jaajaja ja. Also für mich nur weil ich da zur Bank gehe und zum Umsteigen und...

D: Und kannten Sie den Ort hier schon bevor es den Wallensteinplatz gab?

I-6: Ich äh, joajoa.

D: Da war das hier nur Verkehrsknotenpunkt?

I-6: Joaa, ich mein ich bin da aufgewachsen im 20. aber auf der anderen Seite und jetzt wohne ich auf dieser Seite, joaa. Der war immer doa. Der war immer doa.

(lacht)

D: Super dann vielen vielen Dank!

7. Interview

Steht relativ mittig auf dem Platz und scheint zu Warten.

→ weiblich, 40 Jahre, wohnt im 02. Bezirk, spricht: spanisch, deutsch, englisch, ein spanischer Akzent fällt mir schon zu Beginn auf

D: Ja gerne.

I-7: Okay, ja ich habe da gewohnt, ääh...vor drei Jahren oder so oder zwei Jahre, ja.

D: Okay, hier im 20. Bezirk direkt?

I-7: Genau, in der Nähe vom Wallensteinplatz, ja.

D: Und äh sind Sie jetzt auch öfter hier am Wallensteinplatz?

I-7: Ja, mhm.

D: Okay. Und können Sie von einer Situation am Wallensteinplatz erzählen, die Ihnen besonders im Gedächtnis ist?

I-7: Hmm, also besonderes, ääh...wenn... ja in der Straße es gibt Feier ab und zu und so mit de Kinder und so Sachen das ist ääh was positives. Oder dieser Bezirk... ääh. Wenn die Nachbarschaft neu auf der Straße sind uund es gibt Feiern und so. Das ist dann wieder besonderes. Es gibt auch eine Partys die mir nicht so gut gefallen no, wie Parteipolitik. Parteifeiern und so. Augarten ist in der Nähe, aber nicht etwas besonderes mich erinnern was, ja.

D: Okay. Und haben Sie einen Lieblingsort hier auf dem Platz, also eine Ecke wo Sie am liebsten sind?

I-7: Ja, also äähm, Frame natürlich mit der Terrasse. (lacht)

D: Ah Frame, mhm ja (zustimmend)

I-7: Vindobona, wenn es geöffnet ist und Osteria und so. Also die Lokale in der Nähe auch. Und das ist nicht direkt am Wallensteinplatz, aber Vorgartenmarkt. Und Augarten natürlich.

D: Okay, super. Und wozu nutzen Sie den Wallensteinplatz vor allem?

I-7: Ich habe Kinder und wir kommen ab und zu hier. Wir essen in die Osteria oder die Kinder spielen da und dann wir wieder in Augarten.

D: Und wann haben Sie sich schon mal nicht wohl gefühlt hier?

I-7: Asoo, eigentlich nie. Es war immer positive Atmosphäre, no, außer diese äähmm, eben diese die FPÖ zum Beispiel. Aber ja, das ist meine Meinung.

D: Ja, meine auf jeden Fall auch. (beide lachen)

D: Ähm und würden Sie noch irgendwas hier in der Um-.. äh am Wallensteinplatz verändern, wenn Sie könnten? Irgendwas dazu oder weg oder?

I-7: Ähm naja, es ist immer viel Verkehr, no, das gefällt mir überhaupt nicht, aber, insgesamt in Wien, aber, äh nein, nur vielleicht die Möglichkeiten, die öffentliches Verkehr ein bisschen, das ein bisschen besser funktioniert, no aber ääh außer dem ist es in Ordnung so. Ein bisschen grün und so. Das wäre nicht schlecht, weil das ist nur Beton und das ist nicht so schön oder. Aber ja es ist gut, weil Augarten ist in der Nähe.

D: Und wie wichtig ist der Wallensteinplatz in ihren Augen für den 20. Bezirk?

I-7: Nochmal bitte?

D: Also wie wichtig ist der Platz für den Bezirk hier für die Umgebung? Ist das ein wichtiger Platz oder...

I-7: Ja, ich glaube schon. Das ist ein wichtiger Platz, no und vor allem im Sommer, wenn das Wetter gut ist, no, und es gibt viele Leute auch am Abend hier. Ich glaube das ist auch ein Treffpunkt hier für viele Leute aus andere Länder und das finde ich total schön, no. Dass sie da sitzen, die Kinder könne spielen, man kann durch-einander sich unterhalten, das finde ich sehr positiv.

D: Sehr schön, okay dann wären das die wichtigen Fragen.

8. Interview

→ weiblich, 61 Jahre alt, wohnt im 20. Bezirk, Sprachen: deutsch, englisch

D: Okay, super, ähm, dann wär' die erste Frage, sind Sie öfter am Wallensteinplatz?

I-8: Ja.

D: Ähm, können Sie mir von einer Situation am Wallensteinplatz erzählen, die Ihnen besonders im Gedächtnis geblieben ist?

I-8: (Pause) Nee. Also Situation ähm war halt vor einem Jahr, fast, dass das Vindobona geschlossen hat. Das fand ich sehr traurig. Ja aber das war jetzt keine Situation, wo ich jetzt anwesend war oder so, aber das war einfach war einfach eine Veränderung äh, die ich bedauert habe, ja.

D: Mhm, und können Sie mir ihren Lieblingsort auf dem Wallensteinplatz beschreiben? Also der, wo Sie am liebsten auf dem Wallensteinplatz sich aufhalten?

I-8: Ja, am liebsten im Café Vindobona oder hier in die Osteria. Also im Garten, ne. Äh...ja.

D: Okay, und wozu nutzen sie den Wallensteinplatz am liebsten?

I-8: Zum Wein trinken. Ich ich treff' mich mit Freundinnen oft hier, die wohnen auch hier in der Nähe und manchmal geh' ich auch Abends auch allein her, so ja.

D: Und haben Sie sich auch schon mal nicht wohl gefühlt hier?

I-8: Nein.

D: Okay. Und könnten Sie, würden Sie irgendwas am Wallensteinplatz ändern, wenn Sie könnten?

I-8: Da fällt mir gar nichts ein, ich mein mehr grün wär' natürlich schön, aber es ist eh relativ.. ganz gut. Mehr Bänke. Man sieht jetzt zum Beispiel ist fast alles voll. Äh, joa.

D: Okay. Und ähm wie wichtig ist der Wallensteinplatz in ihren Augen für den 20. Bezirk?

I-8: Ich find' ihn sehr wichtig. Das ist so ein Treffpunkt äh so n bisschen im Zentrum, wo man sich treffen kann, wo man ja rüber geht und sich auch mal wie jetzt auch mal hinsetzt kurz. Aber wenn der nicht wäre, hätte der 20. Bezirk also kein Zentrum mehr würde ich sagen, sehr zentral.

D: Okay super. Dann wären das jetzt schon die wichtigsten Fragen.

Anlage 5.1: Reflexive Fotografie: Aufgabenstellung und Interviewfragen

Aufgabenstellung für die Nutzerinnen:

Zeig mir deinen Blick/ deine persönliche Sicht auf den Wallensteinplatz.

→ Dafür ca. 5 Fotos mit dem Handy machen und mir per Mail oder Messenger schicken.

Anschließendes Fotointerview:

- Könntest du mir deine Bilder erklären.

- Zwei zusätzliche Fragen:

Wozu nutzt du den Wallensteinplatz?

Wann hast du dich schon mal nicht wohl gefühlt hier?

Am Ende Abfragen von:

- Gender

- Alter

- Wohnbezirk

- Welche Sprachen gesprochen werden

Anlage 5.2: Nutzerin F1: Fotoessay und Fotointerview



Foto 1



Foto 2



Foto 3



Foto 4

1. Fotointerview am 26.02.2021

D = Danja

FX = Fotointerviewee Nummer X

→ weiblich, 28 Jahre alt, wohnt im 6. Bezirk, spricht deutsch, englisch, türkisch, arbeitet in einem Imbiss Unweit des Wallensteinplatz.

D: Cool, so I printed your äh Photos, that you sent...

F1: Ah really?

D: ... and Yaa, and so the thing is it would be super nice, if you would just like tell me something about it...

F1: Okay..

D: And so yeah... why you took them, why they are important in your view for Wallensteinplatz or anything what you like to tell about them.

F1: (1) I love this country because of the forest and trees everywhere it's extreme green. And this is its the biggest tree in Wallenstein and its giving like color, I don't know like feeling good. In summer its completely green. That's why i like this its so its just soo big and I don't know... Its just I love the trees I think because of that. (2) And this is because I always try to catch the any Bus (lacht) or Straßenbahn and this secondly why I choose here because this ähh.. this here is the perfect place. There is Straßenbahn, Bars, you can go everywhere. Its that's why.

D: Mhm

F1: (3) Aaand I am coming to eat the Ice cream (lacht) in the summer. This is the reason, only reason actually. (4) Okay I don't use bicycle by the way, okay I'm feeling over so tired (lacht) ähm I but I don't know, the people are crazy here they can ride every day non stop that's so cool. I'm so tired, but after one hour I am okay I'm dying, because of the cigarette. So this is the also cool thing, because this is in the center, when you, everyone using this and they can reach *sofort* and that's all I think, yaa.

D: Cool, thank you.

F1: I talk so fast, sorry.

D: No it's fine. And aähm so you use Wallensteinplatz sometimes just for eating ice cream or any...

F1: Ya, after work I was coming to eat the ice cream with my boss or with the friends and because they were coming, they were also coming sometimes to my work to eat the cig köfte. Then we are coming here because and there is you can drink either coffee or ähm ice cream and some for the summer of course. But I realized austrian people love the ice cream more than Turkish people because when I came here in the summer there is always.. *es gibt immer diese Schlange, weißt du* I was like oh my god why are the people crazy about ice cream. It's just ice cream (lacht). And but that's cool, it's also interesting. I

don't know. My country is incredible hot actually why we don't eat so much ice cream, like you.

D: It's a good question. Actually I heard, I always hear that countries where it's super hot people more like to drink like tea, warm things, because actually it's better for your body.

F1: Yeah

D: And the body actually heats up when you put something super cold in it. So actually it makes no sense to when it's super hot to eat something cold, so.

F1: (lacht)

D: So, maybe you just found it out before them here..

F1: That's perfect answer, what I need (lacht) That's true we are always drinking tea in the summer, too. It's crazy yaa. I will speak I will talk about it with my parents really, I'm saying it's hot please hot... how you can do this? They say no it's feeling them better. But I was always thinking it's nah it's so hot even so..

D: Okay and one last...äh like no one two last questions, the one is, so are there other reasons why you use Wallensteinplatz, except of coffee or ice cream?

F1: Because of the work, but not more.

D: Okay and the other question is was there a time when you didn't feel comfortable here?

F1: comfortable here... hm.. ya it's actually how can I say, it's like I'm I'm working for four years and it's feeling like here is like my street I don't know. Like, because most of them this shops, I know them and so when I come here at the ... I'm feeling like I'm actually in turkey, because in turkey the this neighbor the neighbors we are so close like family and I love this feelings actually. And that's why I'm feeling I come here and I'm feeling like In my country. People, even the other shops, because we are neighbors and we know each other you know and so then you are getting close and that's also cool. And because of my costumer to most of them Turkish and they are they're a bit warm blood people that's why.. when I see them even I am going to U-Bahn to go my home back and when I see someone they are like how are you. Is the work is finished or something. Äähn that's why here people are so close and warm blood.. but that's cool. (lacht)

D: Thank you, so actually that's it.

F1: Ah perfect!

D: Thank you so much!

Anlage 5.3: Nutzerin F2: Fotoessay und Fotointerview



Foto 1



Foto 2



Foto 3



Foto 4

2. Fotointerview am 11.03.2021

→ weiblich, 26 Jahre alt, wohnt im 20. Bezirk (seit kurzem), Sprachen: deutsch, englisch, etwas französisch, etwas spanisch

D = Danja

FX = Fotointerviewee Nummer X

D: Genau. Und die Aufgabenstellung war ja so quasi einfach deine Sicht auf den Wallensteinplatz. Und ja, es wär' jetzt einfach spannend, wenn du so n' bisschen über deine Bil-

der erzählst. Die Reihenfolge kannst du dir auch selber aussuchen und 'n bisschen einfach nur erklärst, warum du die Bilder gemacht hast und was du...

F2: Ja.

D: Was sie für dich bedeuten. Oder so. Oder ja.

F2: Also ich hab viel Boden fotografiert, ähm. Und ich glaub, ich hab's gar nicht so bewusst gemacht, aber wenn ich's mir jetzt so anschau ähm, merk ich, dass ich den Wallensteinplatz vor allem momentan benutze, um ja drüber zu gehen oder so. Also ich wohn' ja auch noch nicht so lang hier in der Nähe. Das heißt, ich hab eigentlich bis jetzt nur diese Wintermonate erlebt. Und ich frage mich schon immer was wies im Sommer nun anders sein wird so. Aber ähm, hauptsächlich geh' ich halt hier irgendwie vorbei und so drüber, diese Ecke von der Straßenbahn zu meiner Wohnung. Und genau dieses Bild zum Beispiel (1), das hab ich halt gemacht, weil es das ist eben diese diese Dings da und das ist so n Ort, wo irgendwie R. quasi jedes mal, wenn wir hier gehen, wenn wir über diese Ecke hier gehen, ähm irgendwie sich drauf stellt und auch jedes Mal irgendwie dann so runter rutscht, wenn sich das so dreht. Und genau, irgendwie fand ich das ganz nett und habe deshalb da noch so ihre Füße mit rauf genommen. Ähm, vielleicht auch ein bisschen, um um zu versuchen da ihre Sicht Perspektive mit rein zu fassen, weil ich mir vorstellen kann, dass es noch ein bisschen anders ist, wenn man klein ist und und so. Genau. Und und eben auch diese diese sternförmigen Linien (2). Ähm Das war auch irgendwie. Das ist auch bisschen so ein Spiel, was wir halt manchmal machen, wenn wir hier sind. Und so Zeit haben, dass wir irgendwie die Linien entlang laufen und irgendwie versuchen uns aufeinander zu treffen oder eben nicht aufeinander zu treffen oder so (lacht). Genau, also ich find's halt irgendwie cool, wie so ein einfaches Muster am Boden so voll auch kreativ genutzt werden kann. Und eigentlich ist gar nicht so der Fokus auf diesen, sag ich jetzt mal ähm Elementen, die halt so als Nutzung gedacht sind, quasi verwendet werden. Voll, und ja, ich mein', ich habe ein paar Bilder gemacht, ähm (lacht). Ich glaube, ich fand's ganz interessant, weil hier halt sehr viel so irgendwie 'ne gewisse Symmetrie hat. Also so, es kommen halt immer diese Drecksformen überall vor. Voll. Aber, das war's, glaube ich. Genau.

D: Und das hier, wegen der Sitzmöglichkeit oder wegen dem Grün auch. (4)

F2: Ja, ich glaub, ich glaube da hab ich nicht so viel drüber nachgedacht (lacht). Aber ja, also das ist halt vielleicht so das andere Element, so abgesehen jetzt davon, dass ich hier halt so viel drüber gehe und dass des so ein Ort ist, der auch irgendwie R. anzieht, weil es halt offenbar doch irgendwie symbolisiert, dass des so ein Ort ist, an dem man sich, also an dem man verweilt, ist eben auch das Sitzding. Also ich seh' hier halt auch immer so Gruppen von meistens irgendwie so mittelalten älteren Männern auch sitzen und oder stehen halt jetzt. Voll. Ich hab auch den Eindruck, also ich hab eben nicht so 'n Vergleich zu vorher, aber ich kann mir vorstellen, dass es halt jetzt auch in dieser Corona-Zeit ganz cool ist, dass es den Platz noch gibt als so 'n Treffpunkt. Und war wahrscheinlich davor auch schon Treffpunkt, aber halt dadurch, dass draußen ist.

D: Und, okay super. Also passt eh dann voll mit den Bildern, ähm dann würd' ich noch zwei andere Fragen stellen und zwar die erste wär' ähm wie nutzt du den Wallensteinplatz? Also so 'n bisschen, was hast du schon gesagt. Aber wie würdest du so sagen, für was nutzt du ihn eigentlich hauptsächlich?

F2: Ähm, ja momentan eher um um vorbeizugehen und drüber zu gehen und auch so

bisschen, um um Eindrücke zu sammeln. Weil ich das so total gern mag, so Orte in der Stadt, die so bisschen wo irgendwie was passiert. Und, grad auch für mich ist halt der 20. noch recht neu. Und ich hab das Gefühl, dass ist so 'n bisschen so auch repräsentativ ähm und eben, ich find' jetzt ist es ein bisschen schwierig, weil es immer so kalt war. Aber ich kann mir vorstellen, dass ich's dann im Sommer auch nochmal nützen werd, auch um mich zu treffen mit Leuten oder halt einfach am Abend oder auch tagsüber irgendwie zu sein. Ich glaub' da sind dann noch so Springbrunnen oder?

D: Mhm. Voll!

F2: Genau, aber voll eben es ist.. ich finds noch voll schwer einzuschätzen, weil ich immer noch nicht so lang wohn'.

D: Und die letzte Frage wär' dann, hat dich schon irgendwas hier gestört?

F2: Ähm...

D: Oder hast du dich irgendwann nicht wohl gefühlt oder oder so?

F2: Ja, des ist interessant, also was mir aufgefallen ist halt so im 20. generell, wenn ich hier diesen Weg geh' auch, von der Straßenbahn zu mir nach Hause und zum Beispiel. Dass halt am Abend schon find' ich ähm das Straßensbild sehr männerdominiert ist. Ähm, was mich jetzt nicht per se unwohl fühlen lässt, aber wo ich mir vielleicht schon manchmal ein bisschen komisch vorgekommen bin, wenn ich so alleine unterwegs war. Ähm so fast schon so mich gefragt hab, okay darf ich jetzt also, darf ich jetzt so da sein oder so. Weil ich den Eindruck hab, dass ist einfach so 'n bisschen ein Raum ja, wo man Abends wenige Frauen sieht. Oder also nicht Männer ähm. Und sonst ähm ich find's so bisschen diese Straßen...lärm kann irgendwie bisschen anstrengend sein, aber der kann auch schön sein. Also ich glaub des ist so urban versus ähm zu laut. Ja, und sonst, ich weiß nicht, ich kann mir vorstellen, dass wenn so Lokale offen hätten oder so, dass des vielleicht so ein bisschen störend sein könnte. Also ich denk mir das, ich mein eben ich kenn' den Platz halt nicht so im normalen Leben, aber das sind so Dinge, die mich manchmal stören an öffentlichen Plätzen, auch zum Beispiel am Yppenplatz oder so.

D: Jaa, also die kommerziellen..

F2: Das es quasi so konsumorientiert genutzt vor allem.

D: Okay.

F2: Ah ja und da fällt mir noch ein, weil ich war da mal am Klo und war eigentlich voll froh, dass ein Klo da war. Aber es war echt grindig und ich hab mir dann so gedacht, äh das wär' irgendwie auch cool, wenn des halt so ein bisschen äh einladender wär'. (lacht) Voll!

D: Ah okay. Cool.

F2: Aber sonst fällt mir grad nicht wirklich was ein.

D: Aber passt eh voll super, perfekt.

Anlage 6.1: Leitfaden für das Interview mit dem Architekturbüro Schwarz ZT

1. Sie haben mit dem Konzept des Wallensteinplatzes vor über zwanzig Jahren eine Ausschreibung gewonnen und 2004 (soweit ich das richtig gelesen habe) wurde dieser dann fertig gestellt. Auf ihrer Webseite beschreiben Sie die besondere Farbe und Musterung des Platzes, welche sich ja von der Umgebung abheben als „Identität schaffend“ für den 20. Bezirk. Wie ist das gemeint bzw. wie sehen Sie die Identität des 20. Bezirks?

(→ Konkret: warum Dreiecke und warum die rötliche Farbe?)

2. 2013 wurde der Platz dann im Auftrag der MA 19 evaluiert. In dieser Evaluierung heißt es: „Teilweise konnten in Bezug auf Genderaspekte stark traditionelle Nutzungsmuster beobachtet werden. Ein Hinterfragen dieser Muster mit partizipatorischen oder künstlerischen Elementen, wie durch add.on geschehen, wird empfohlen.“

→ Was halten Sie von der Kritik? Wie schätzen Sie dies selbst ein?

3. Seit 2001 existiert das Konzept des Gender Mainstreaming auch in der Stadtplanung Wiens. Haben Sie dieses Konzept bei der Umsetzung des Wallensteinplatzes schon einbezogen? Welche Rolle hat das Gender Mainstreaming bei der Planung gespielt?

4. Der Wallensteinplatz wurde ja von „Architekten Schwarz & Schwarz“ geplant, das waren Sie und Karin Schwarz. Wie war denn die Arbeitsteilung dieses Projekts, hatte eine:ei-ner von Ihnen beiden die Hauptverantwortung? Glauben Sie, dass eine Frau bei der Planung beteiligt war, hatte Auswirkung auf den Planungsprozess und den Wallensteinplatz generell?

5. Inwieweit haben andere Dominanzverhältnisse außer Gender eine Rolle bei der Planung des Wallensteinplatzes gespielt? Also die Zugänglichkeit für z.B. Menschen mit Behinderung, ältere Menschen, Menschen unterschiedlicher sozialer Schichten oder Menschen unterschiedlicher Ethnizitäten?

6. Bei meinen bisherigen Forschungen am Wallensteinplatz hat sich die bemerkenswerte Mehrsprachigkeit des Platzes herauskristallisiert. Wie glauben Sie, spielen Mehrsprachigkeit und die Architektur des öffentlichen Raums zusammen?

Anlage 6.2: Interview mit dem Architekturbüro Schwarz ZT

Transkribiertes Interview mit Karl-Heinz Schwarz, einem der Architekt:innen, der den Wallensteinplatz geplant hat, am 19.02.2021. (Transkribiert mit dem Programm amberscript.com und nachträglich nochmal selbst korrigiert.)

D = Danja

S = Karl-Heinz Schwarz

00:00:00

D: Super, dann mach' ich das nämlich. Ist natürlich besser fürs Transkribieren. Genau, ähmm soll ich einfach kurz von der Masterarbeit erzählen oder wie hätten Sie gern den Ablauf?

00:00:14

S: Na, ich hätte den (lacht) Ich muss ehrlich so sagen, ich hätte gern den Ablauf so kurz wie möglich, weil ich einiges zu tun habe. Und Sie Sie Sie fangen einfach an was für sie wichtig ist und wir arbeiten uns da vor.

00:00:24

D: Okay, super. Genau, also ich hab äh sechs Fragen, die sind alle...

00:00:29

S: Was äh was ich irgendwie noch gern hätte, ich hätt halt gern irgendwann a mal ein Auszug, damit ich weiß, wie das eingearbeitet wurde oder so. Ich weiß nicht wie das machbar ist.

00:00:38

D: Also, dass sie meine Masterarbeit nochmal einmal zugeschickt bekommen am Ende?

00:00:41

S: Nein, nicht noch a mal. Am Schluss, damit ich weiß, was sie gemacht haben oder so. Oder? Ist das? Wie Sie's abgegeben haben? Geht das? oder oder so in in PDF-Form? Oder ist das möglich?

00:00:51

D: Ja, also äh möchten Sie's nochmal quasi haben um.. um

00:00:55

S: Nein! Neein! Nein, do hab ich kei' Zeit dafür. Es interessiert mich nur später einfach was ist da raus gekommen.

00:01:00

D: Okay, die Ergebnisse. Also einfach die ganz Fertige einmal okay, ja, mhm.

00:01:04

S: Wenn das geht.

00:01:05

D: Ja, total gerne klar. Schick ich Ihnen sehr sehr gern.

00:01:06

D: Also ich bin nur eine ganz kurze, knappe Einführung. Mich hat der Wallensteinplatz interessiert, weil ich. Also der Begriff Intersektionalität ist ja mittlerweile schon in aller Munde, genau. Und ich fand's einfach spannend, dass dieser Platz von verschiedensten Menschen bespielt wird und ich auch ähm kopftuchtragende Muslima da alleine sitzen sehe, was ja ein schönes Zeichen ist, z.B. dass es da nicht so richtig, dass ich da nicht so richtig Ausschlüssen sehen konnte. Genau, mir geht's um das intersektionale Recht auf Stadt. Genau. Und ja, dann wäre meine erste Frage direkt. Ähm, genau also das Konzept haben sie ja vor über 20 Jahren schon äh geschrieben für den Wallensteinplatz und haben damit ja 'ne Ausschreibung gewonnen. Und ähm genau und da wollt ich nur 'ne ganz kurze Faktenfrage, 2004 wurde der Platz fertig gestellt, oder?

00:01:58

S: Ich, ich glaub, ich glaube 2 3, 2 4 aber boah...

00:02:03

D: Weil das stand unterschiedlich, deswegen.

00:02:06

S: Ja, das kann ich nur nach rechnen, indem ich selber nachschau'. Aber ich hab so viele, Gott sei Dank, so viel Projekte, dass ich da nicht bei jedem die Zahlen dann im Schädel mehr hob meistens, des is klar.

00:02:16

D: Okay. Genau, auf Ihrer Website schreiben Sie, ähm dass die besondere Farbe und die besondere Musterung des Platzes, die sich ja von der Umgebung auch abheben, „Identität schaffend“ für den 20. Bezirk sind. Da würde mich interessieren, wie Sie das gemeint haben und wie Sie die Identität des 20. Bezirks denn sehen?

00:02:34

S: Ahaha. Ja des is, ja, Sie sind ja nicht aus Wien, ne?

00:02:34

D: Nicht ursprünglich, nein.

00:02:41

S: Ah nicht ur-... aber Sie sind jetzt in Wien.

00:02:44

D: Genau, schooon...

00:02:44

S: Wie lang?

00:02:45

D: ...fast drei Jahre.

00:02:45

S: Na fast drei Jahre, okay. Ich bin seit 1980 in Wien. Also das ist schon ziemlich ein Stück. Ja, das ist fast ein viertel Jahrhundert. Ähm, und komme aus Österreich. Und sie kommen aus Deutschland, wie ich höre. Oder?

00:03:00

D: Genau, ja!

00:03:01

S: Woh.. woher?

00:03:03

D: Äähm, ursprünglich aus Süddeutschland, aber ich hab dann fünf Jahre in Hamburg gewohnt, ja.

00:03:08

S: Okay. Na, aber ich hab einen sehr guten Freund ein Hamburger, also der auch jetzt mein Bauherr ist. Des ist, wir haben da immer so unsere Diskussionen, net, weil er immer sich als Norddeutscher bezeichnet und mich als als Österreicher und so ja. Äh ah des g'hört aber meiner Meinung zu dem Thema gut dazu, weil wie ich von von, wie ich nach in Wien angelangt bin, ähm, da zuerst das Studium und und und dann beschäftigt man sich mit Architektur und verst... man versteht und beschäftigt sich vor allem mit der Stadt, in der man lebt und dann macht man und versucht seinen Platz zu machen. Und inzwischen habe ich ja, Gott sei Dank, nicht nur den Platz für Wien gemacht, sondern auch eine eine eine lange Straße, die Ottakringer Straße, die haben wir auch umgestaltet und die ist auch sehr migrationsbelastete Straße. Das ist der Wallenstein nicht so sehr, aber auch. Und das ist immer ein Thema, das ist für jemand, der nach Wien kommt kein Thema. Aber für einen Wiener ist die Migration ein großes Thema. Also für 'nen Wiener sind alle Ausländer willkommen und kommen sie auch aus Kärnten, so wie ich, Ausländer. Für einen Kärntner ist ist Wien, Wien. Ist Stadt, passt da sollen mehrere Nationen zusammenleben und so ist es auch. Und jetzt hier einen Platz zu schaffen und noch dazu mit der Ausbildung eines Architekten ähm ist insofern schwierig, weil die meisten Architekten einen Platz gestalten, indem sie Architektur machen wollen. Und wir hatten damals auch die Konkurrenz, da kann ich mich noch gut erinnern, Pálffy, Jabornegg das war sind keine unbekanntes Architekten in der Szene und die haben einen sehr betonierten Platz ohne Bäume und und so wie man heute Architekten sich einen Platz vorstellen. Also Häuser, links, rechts rund herum und in der Mitte eine g'rade Betonfläche.

Stylische Betonfläche wo nichts drauf ist. Und da haben wir schon damals. Das war damals mit meiner Partnerin, überlegt Platz ist doch mehr als nur eine architektonische Definition von Räumen, sondern a Platz muss ja an und für sich dann auch funktionieren. Und da war für mich dann immer so a bissl das Vorbild ähm, des de des in Siena das da, des die des *Palio di Siena*, dieser Platz, dieser abfallende Platz mit den roten Steinen. Und da wird immer was los, da ist immer was los. Also das war für mich eher Platz als eine eine gestylte Betonwüste, wo sich nichts abspielt. Und deswegen war für uns klar bei diesem Wettbewerb, wir wollen und das ist jetzt der, das ist jetzt der der.. Brigittenau ist ja von von der Definition her nicht unbedingt ein Bezirk, wo man sagt: "Puh, ja, das ist so der Bezirk, wo ich unbedingt, wenn ich es mir aussuchen kann, leben möchte". Also ein Wiener, der in Wien aufwächst, würde nie in Brigittenau leben wollen. Der würde im 13., 18. das ist wahrscheinlich so wie bei bei Ihnen in Hamburg, da gibt's gewisse Bereiche, das sind so die da, wo man eigentlich gerne wohnen möchte und andere vielleicht nicht so gerne, ja? Ähm und da haben wir aber gesagt okay, da wohnen jetzt sehr viele verschieden denkende Menschen, die, das sind Studenten, das sind alte Wiener, das sind neue Personen, die zugezogen sind. Äh, denen müssen wir doch irgendwas geben, außer einen architektonisch gestylten Platz. Das heißt, des muss jetzt was werden, wo sich alle wohlfühlen können oder sollen. Das heißt, es muss auch ziemlich viel rein. Also es muss, und das war damals ja sehr verpönt Bläume Bäume auf dem Platz stellen, ne also normal ist ein Platz baumfrei. Das darf nicht sein. Und wir haben halt g'sagt Na, es gibt da schon zwei, drei Bäume, große. Wir stellen noch ein paar dazu, wo mer sich dann im Sommer, wenn es heiß ist, drunter setzen kann. Wir machen Wasser, weil Wasser ist auch gut, ähm weil das ist immer in einer Stadt wenn's immer heißer wird auch wichtig. Und dann wollen wir auf jeden Fall weg von diesem Asphalt-, Betonschichten und oder Naturstein und ähm Naturstein hat ja auch meistens nur Granit und das ist grau. Grau, weiß. Mehr ist da nicht. Und wir ham g'sagt wir machen Klinker, also wir machen Klinkersteine, die sind rot. Und des war für uns aber auch a bissl so ein und jetzt kommt wieder Brigittenau ins Spiel, ist das Sozialistische in der Wiener Architektur ist dieser Zwischenkriegszeit-Bau aus den 20er Jahren, wo die ganzen Wohnhöfe gebaut wurden. Wo das erste Mal, die die Bevölkerung eigene Wohnungen bekommen, das sind Ziegel, die sind rot. Und es ist, Wien ist eine rote Stadt. Jaa, war imm-.., war's sehr lange und ist es glaub' ich no immer eine sehr rote Stadt. So wie Bologna, Bologna ist ja auch eine, wird auch bezeichnet als die Rote. Äähm und das haben wir g'sagt wir wollen des auch in der Architektur, wir woll'n Ziegel und wir haben g'sagt, wir wollen an unserem Platz dann Ziegel. Und das war natürlich a gute Idee, aber sehr schwierig umzusetzen, weil natürlich dieser Klinker nicht so, so von der MA 28 das ist die, die, die.. den Platz dann bearbeiten... geliebt wird. Da, da müssen Sie... Asphalt ist leichter zum händeln, des ist ganz klar, ja. Also es war schwierig und wir haben's trotzdem dann durch gekriegt, aber das war so diese Beziehung, wir wollen einen Platz, der nicht architektonisch ein Platz ist, das muss er auch sein, aber er soll auch etwas sein, wo ma, wo ma auch gerne hingeht. Wo, ein warmer Platz rot ist vielleicht sicher eine wärmere Farbe als wie Asphalt oder Beton. Wir wollen, dass er auch Wasser hat, wir wollen dass er auch Beschattungsmöglichkeiten hat und dass sich alle Bevölkerungsgruppen auf dem Platz auch wohlfühlen können. Und nicht nur ein paar stylische Typen, die so wie am Graben oder am auf der Kärntner Straße da rum flanieren, ja. Das war so Der Bezug zu und Brigittenau ist schon a bissal a ein ein ein ein ein also es is is ist kein siebender Bezirk, na? Wenn Sie inzwischen...

00:09:00

D: Darf ich Ihnen jetzt sagen, dass ich dort wohne? (lacht)

00:09:05

S: Es ist aber, es ist aber so, ja. Außer man wohnt Nahe dem Augarten und das ist ja der Platz ein bisschen. Aber Freunde, die sind Nahe dem Augarten, das ist dann schon ein bisschen hipper. Aber normalerweise ist es das in der Brigittenau nicht, na?

00:09:19

D: Okay gut, vielen Dank dann schon mal. Genau, äh die zweite Frage wär' dann ähm 2013 wurde der Platz ja auch evaluiert von im einem Auftrag von der MA 19 und da heißt es teilweise konnten in Bezug auf Genderaspekte stark traditionelle Nutzungsmuster beobachtet werden. Wie ist Ihre Sichtweise da drauf auf diese Aussage oder wie schätzen Sie das selber ein?

00:09:41

S: Wawawas hat die 19 da g'sagt? Wa wie was ist das für a Nutzung?

00:09:43

D: Ähm da da steht in dem Text Teilweise konnten in Bezug auf Genderaspekte stark traditionelle Nutzungsmuster beobachtet werden und dann geht's auch weiter mit „ein Hinterfragen dieser Muster mit partizipatorischen oder künstlerischen Elementen wie durch die add.on“, das war glaube ich dieses Kunstwerk am Anfang, „geschehen, wird empfohlen.“

00:10:06

S: Des hat's auch geben, ja. Ja, ja. Ich muss ehrlich sagen, ich wohne a bissl weiter weg. Ich wohn' auch in einem, in einen Bezirk, der sehr, ja Ottakring, also das ist sicher ein Bezirk, der, ja dort spielt sich's schon ab. Net, aber ich wohne gerne in diesem Bezirk, bin gerne auf der Ottakringer Straße, gerne am Yppenplatz. Ähm da weiß ich wie, wie dort die Leute sind und wos es ist. Ich bin jetzt mindestens seit drei, vier Jahren, wenn ich länger nicht mehr am Wallensteinplatz gewesen. Ich weiß nicht, wie das funktioniert. Die ersten fünf bis zehn Jahre bin ich öfter hingegangen. Das hat damals, so wie ich es gefühlt hab, sehr gut funktioniert. Also sie haben den sehr gut angenommen. Es hat noch nie, was ich noch weiß, keine Zerstörungsakte gegeben oder so, dass irgendwas, devastiert wurde, was ja auch immer ein Zeichen ist, dass es funktioniert. Ähm also insofern ähm hab und alle, die mich irgendwie so kennen oder die ich so treffe in der Stadt. Und wenn wir so über das reden, über den Wallensteinplatz haben eigentlich immer ein positives Feedback gebracht, dass das irgendwie funktioniert, ja. Ähm, also mehr kann ich, weiß ich nicht jetzt dann, ob des jetzt, wie des in letzter Zeit weitergegangen ist, aber ich hoffe schon sehr, dass es funktioniert. Also Negatives hab ich nicht gehört, a mal so, dass das eben Gruppen ausgeschlossen wären vielleicht oder so. Oder, dass manche ähm Überhand nehmen. Früher war es ja so, bevor der Platz umgestaltet worden waren, die Taxler da die Überhand. Da hat's dann ein Taxler Unternehmen gegeben. Das hat sich so dort aufgestellt. Mit zehn Autos zehn Taxis und die wollten nicht, dass der Platz weg kommt,

weil sie sich dort immer so einen so einen so einen Schlafbereich sich eingerichtet haben, mim Taxerl hom sie sich da hin g'stellt und hom g'schlafen a runde. Und die waren sehr gegen die Umgestaltung des des Wallensteinplatz. (lacht)

00:11:52

D: Ja, okay ver.. verständlich, dann in dem Fall aber ja. Gut, aber weiter hinten gibt's ja immer noch auch da.

00:11:59

S: Ja, ja, die ham mer dann auf die Seite a bissl.

00:12:02

D: Genau, da sind dann ja die Taxistände. Ääähm gut. Dann die nächste Frage, wär', seit 2001 existiert ja, das Konzept von Gender Mainstreaming auch in der Stadtplanung Wiens, also quasi gendergerechte Geschlechtergleichgewicht aufzubringen, auch in der Planung quasi, ähm.

00:12:19

S: Ja.

00:12:20

D: Und da würde mich interessieren. Also des ist ja eben 2001, das heißt wahrscheinlich ist es in die Planung jetzt noch nicht eingeflossen, weil die war ja vor 1999, ähm aber in der Umsetzung des Wallensteinplatzes. Ist...äh hatte da, gab's da irgendwelche Berührungspunkte mit diesem Gender Mainstreaming der der Sta der Stadt Wien, also im Bezug auf Stadtplanung, weil es da so aufkam.

00:12:40

S: Also es hat bei un.. ja, ja, es hat bei der bei uns in der Planung, weil ma meine Partnerin ja a Frau ist, und weil die ah ah die Landschaftsarchitektin Cordula Reisch eine Frau ist. Und weil ich immer, ich selbst auch immer sehr versucht habe, diese diese diese ü.. dieses Übergreifen, also aber nicht das Separieren in der Planung mir wichtig war ähm, war das einfach automatisch so. Ja, also wir haben das nicht gesehen, dass wir das jetzt unbedingt einhalten müssen. Es hat, wir haben das auch gar nicht 'kriegt als Katalog, sondern es war wahrscheinlich mitten drinnen. Ähm, aber das war für uns klar, wir wollen nicht, dass es nur eine Gruppe gibt, die das spielt, wir wollen auch, dass alle dorthin kommen können. Wir wollten, dass es mit Kinderwägen geht. Wir wollten dass, aber auch Kinder spielen dort und das ist. Wir wollten aber keinen Käfig bauen. Also das ist das, was wir verhindern wollten, dass wir einen Käfig machen. Eben auch aus dem Grund, weil wir wissen, wenn ein Käfig gibt, dann gibt dort in den Käfigen eine Gruppe, die bestimmt. Die Gruppe, die starke Gruppe bestimmt in den Käfig, was passiert, ja. Und des ist des eines der we.. also es gibt einige Dinge die wir nicht durch 'kriegt ham, aber eines war wir wollten so eine große, vier Meter hohe Stange oder drei Meter hohe Stange mit oben einen Kreis. Und da wollten wir, dass die Kinder Ball durch werfen und das ist nicht so nur ein Fußballfeld gibt, sondern dass des auch andere machen oder auch diese Turngeräte, diese Turngeräte werden auch sehr gern von Mädchen benutzt, weil Mädchen ja in dieser

Hinsicht beweglicher sind als Burschen. Burschen wollen an Ball hin und her kicken, ja. Aber Mädchen wolln a bissl rum turnen das hat deswegen wollten wir auch diese Turngeräte und die werden auch sehr oft von Frauen benutzt, äh Mädchen benutzt. Also des wor für uns oinfoch kein Thema das wir sogn, naa es is, also es war in in unserer Zeit, vielleicht in der Ausbildung auch schon schon so oder in unserer Generation schon so, dass wir einfach denken, es muss von allen benutzt werden können, ja. Da gibt's das Behinderten-WC dort auch in den und und auch dieses haben normale WC. Dann eben dieses Wasser, das man immer Trinkwasser. Wir waren damals eine der wenigen, wo man auf der Straße Wasser trinken konnten. Das hat's damals gar nicht gegeben, dass das wollten die verbieten. Also es war ganz schlimm. Also des mh also da gibt's sehr viele Punkte, die mir jetzt gor nimmer so bewusst, aber wenn ich drüber nachdenk'. Ja, dass das wichtig war, ja. Also des oder Sitzbänke nicht nur dass die Gastronomie Sitzbänke hat, sondern dass man auch konsumieren kann, ohne in ein Dings zu sitzen, in einem Restaurant zu sitzen ähm. Ja, also das war uns extrem wichtig, so multifunktionale Flächen, die aber wirklich von allen zu bespielen sind.

00:15:13

D: Mhm, ja jetzt haben Sie schon quasi die nächste Frage fast schon bisschen vorweg genommen genau, die wär' jetzt gewesen, ähm inwieweit andere Dominanzverhältnisse eben sowas wie genau also oder wie inwieweit Zugänglichkeit von Menschen zum Beispiel mit Behinderungen, älteren Menschen, Menschen unterschiedlicher sozialer Schichten oder Menschen unterschiedlicher Ethnizitäten eine Rolle gespielt haben?

00:15:33

S: Nein, nein natürlich im im Gedanken, im Entwurf war uns das immer wichtig, ja. Und deswegen denke ich mir immer so einen normalen, so einen architektonischen Platz schafft, dann wird es immer sehr schwierig, net? Also deswegen haben wir eben versucht, diese wie g'sagt dass Wasser, die die die Platzgestaltung mit dem Raster, das man dazu so quasi so ein Musters auch vorfindet, der bissl ansprechender ist. Dann die Beschattung, ähm dann die verschiedenen Sitzbänke ähm, dann das Durchgehen durch da gibt's auch so im Düsen, die aus dem Boden rauskommen und die verschiedenen hoch bespielt werden können. Ähm, wir haben damals also auch diesen Platz über die Straße drüber gezogen. Das hat natürlich mit Klinker Probleme gegeben, weil der ja durch die Schwerlastverkehr so beeinträchtigt war. Dann haben sie das glaub i das rote mal, die Klinkersteine durch einen roten Asphalt ausgetauscht, glaub ich. Ich weiß, hob i nur g'hört also, des des von überall her, dass der Platz schon von weitem wir noch, auch wenn ein Autofahrer dort fährt, auf einmal wird die Straße rot, dass er ein bissl sich einbremst, ja. Dass er schon merkt, uh jetzt ist was anderes da, ja. Ähm und nicht ein Verkehrsschild, du darfst nur 30 oder sowas. Also das, ja. Äähm dahingehend hätten wir ja viel mehr, also die größten Hindernisse waren ja dort die Magistratsabteilungen, also die Magistratsabteilung, wie so alteingesessene Magistratsbeamte sind, die gewisse Dinge immer schon so gemacht haben und nicht anders wollen. Sprich Wiener Linien, also die Wiener Linien sind da, waren da sehr kontraproduktiv. In der Hinsicht also, dass sie nichts zulassen. Weil sie wollen, das immer so machen, ja

00:17:08

D: Auch spannend, dass ist ja jetzt ein ganz anderes Image, das die Wiener Linien transportieren, jetzt heutzutage.

00:17:13

S: Die haben zwei Image, die Wiener Linien haben ein Image, das sie sehr gut den Personentransport, wenn man selber damit fährt, managen. Das ist total cool, das machen sie gut, sehr gut. Aber in der Planung mit denen arbeiten, das ist ganz schlimm. Da gibt's nichts, da ha gibt's keinen Spielraum. Also da ist es leider sehr stur. Aber in der Hinsicht sag i jetzt a mal, wir haben, des war damals eigentlich waren auch sehr froh, alle, die haben auch den nicht, die haben ja lang gekämpft, wegen dem Wallensteinplatz und die waren froh, dass endlich was entsteht. Die hatten ja in der Brigittenau keinen Platz. Nix, des war der um die Kirche, bissl. Weißt du, wie heißt der jetzt an... puh

00:17:56

D: Brigittaplatz, glaub ich, ja.

00:18:02

S: Brigitta, ja genau, aber sonst...

00:18:02

D: ...an der Brigittakirche

00:18:02

S: Ja, dann ham sie des Problem g'habt mit dem Gauß Platz. Des mit dem Verkehrsrondo, das wo halt kein Platz ist. Und dann g'sagt, wir möchten endlich einen Platz mit Aufenthaltsqualität haben, ja.

00:18:15

D: Mhm. Okay, und nochmal kurz zu dem Planungsprozess, Sie haben's schon erwähnt und ich hab's auch so rausgehört. Also Sie würden schon sagen, es hatte Auswirkungen, dass Sie auch ein gemischtes Team aus Frauen und Männer waren in der Planung. Das hatte Auswirkungen auf den Platz, würden Sie sagen. Und die Anteile so von der Arbeitsteilung her haben Sie das sowieso alles gemeinsam gemanagt. Oder...

00:18:36

S: Ja!

00:18:36

D: ...hatte da schon...

00:18:37

S: Ja

00:18:37

D: ...jemand ne Haut- ne Hauptverantwortung, oder...

00:18:40

S: Naja, ich würde sogn, da durch dass ich die geschäftliche quasi Oberleitungen hab, hab ich versucht das zu tun. Aber, es war immer gemeinsame Arbeit. Immer. Also es war sicher nicht, so was haben wir alles immer durchgesprochen und gemeinsam ab was mer tun und so, ja. Ja na, des war a-absolute gemeinsames äh gemeinsame Geschichte, ja.

00:18:59

D: Mhm, gut, ja, dann wär' jetzt schon die letzte Frage. Ähm, genau die is, lautet, also bei meiner biher bisherigen Forschung muss man dazu sagen, ist mir halt eben auch so 'ne Mehrsprachigkeit des Platzes aufgefallen sozusagen. Also bei der teilnehmenden Beobachtung es werden sehr viele Sprachen gesprochen. Das fand ich sehr spannend. Und dann ähm hab ich mich gefragt, wie sie glauben, wie Mehrsprachigkeit und Architektur des öffentlichen Raums zusammenspielen können?

00:19:31

S: Mhh (lacht). Also kann ich nur. Ich bin extrem dafür, dass es so ist, ja. Extrem, dafür. Ich gib nur des Beispiel Wien um 1900. Also Wien um 1900 hat ja ein ein ein aus der ganzen Monarchie waren hier Leute. Wir hatten damals in Wien 2 Millionen Einwohner. Nicht ganz. Also jetzt ham mer auch fast, jetzt ham mer 1,9. Damals hatten wir schon 2 Millionen. Und es hat von Tschechen, Ruthenen, Slowenen, Italienern. Alles, Deutsche, Österreicher. Da hatten wir alles da. Ja, wir hatten ein großes Gemisch an, an, an einer Bevölkerungsstruktur. Na und was war um 1900? Also Wien war damals die kulturell führende Stadt des deutschsprachigen Raumes, ohne jetzt Berlin oder sonst wie näher treten zu wollen. Aber das war wirklich so. Und wir kennen alle noch diese ganzen wie der Jugendstil ist entstanden. Der Freud, Sigmund Freud. Das waren alles zu diesem Zeitpunkt, wo. Und ich glaube, wenn wenn so etwas nicht gibt, so quasi in einer reinrassischen Stadt kann so etwas nie geschehen. Also da werden solche Dinge nie. Da gibt's auch keine Konflikte dann und man braucht diese auch Konflikt zueinander, um dann irgendwie selber nachzudenken oder über andere nachzudenken, um hier äähm weiterzubringen. Also i weiß net äh, gehen Sie a mal auf den auf den Yppenmarkt. Ich bin jeden Samstag am Yppenmarkt einkaufen. Das ist toll dieses die Ganzen. Äh do ist da ist auf einer Seiten a Bauernmarkt, dann ist auf der andern Seiten sind die Türken. Und dann sind die, die Kroaten und die Slowenen. Äh, die sind ja alle zusammen und olles ist Leiwand. Da gibt's keine keine Dinge und ich glaub, dass die jeder einzelne voneinander profitieren. Also grade das ist in einer Stadt, glaub i, sonst simmer ja, wenn mer das, wenn mer das nicht hätten. Das ist ja des, was eine Stadt ausmacht au, ja. Nur die Frage ist wie geht man halt dann gegenseitigen Miteinander um? Das ist das nächste Thema, ja. Und man muss diesen auch Freiräume geben. Und das denke ich ja des wär in so in der Platzgestaltung im öffentlichen Raum ist es wichtig, dass man diese Freiräume gibt, damit sich aber alle dort wohlfühlen.

00:21:30

D: Mhm, also so rum, das war jetzt so ein bisschen auch die Mehrsprachigkeit also wirkt sich auch auf die Architektur des öffentlichen Raums dann aus. Und und denk...

00:21:38

S: Schon

00:21:38

D: denken Sie auch, dass man mit der Architektur irgendwie also ich weiß, es ist 'ne sehr abstrakte Frage irgendwie auch schaffen kann dass, dass eben eine Diversität sich besser also, man sich wohler fühlt in der oder dass da Architektur irgendwie eine Auswirkung hat, auch auf auf die Diversität, also wie wie Diversität gelebt wird, quasi, vielleicht..

00:22:04

S: Jaaa

00:22:04

D: ...indem die Mehrsprachigkeit auch schon...

00:22:08

S: Mh, also ich denke, wenn die Architekt.. im Sommer eher. Architektur, wenn sie nicht, wenn Sie nicht vernünftig oder gut - gut ist, immer so ein schön ist ein blöder Begriff, aber - wenn sie nicht richtig gemacht wird ja, ähm dann kann sie sehr kontraproduktiv sein. Also, wenn sie so richtig steril durchgezogen, zwar fotografengerecht und für eine Zeitschrift gut gemacht wird, dann kann sie sehr sehr schlecht. Dann wird sie auch nicht angenommen. Also ich denke, Architektur ist das Wichtigste wie auch im, also die gebaute Architektur, also Häuser sind ja auch wichtig, dass die Leute drin sich wohlfühlen, dass sie drin sich bewegen können und dass sie das annehmen. Wenn Architektur nicht angenommen wird, dann passts goa net, dann ist es zwar gut fürs Fotografieren, aber mehr nicht, ja. Und ich denke auch der städtebauliche Raum, ähh der die Platzgestaltung, die Straßengestaltungen, die müssen angenommen werden. Und wenn ich mir jetzt. Wir haben vor fünf Jahren, hob i g'mocht die Ottakringer Straße, ja. Und wenn ich jetzt hin schau, was da jetzt gebaut wird, die wir Ottakringer Straße war vor fünf, sechs, sieben Jahren am Boden. Und jetzt können sie hingehen und was noch passiert. Die Preise klettern in die Höhe und das hier ist immer ein Zeichen, dass die Leute dort hin wollen. Wenn Leute dort wohnen wollen, dann dann wird gehen die Preise in die Höhe. Und das das schafft schon Architektur, ja. Das was das heißt, die Stadt geht in Vorleistung, aber Sie kennen wahrscheinlich vor 1998 wissen Sie nicht, wie die Wallensteinstraßen und der Wallensteinplatz, dort wies dort ausg'schaut hat. Also es war ganz schlimm, ganz, ganz schlimm. Da waren die Hälfte Geschäfte zu. Die Hälfte war zu. Hat's nichts gegeben, ja.

00:23:35

D: Mhm.

00:23:36

S: Und das schafft schon Architektur, wenn sie gut gemacht ist, also wenn sie so quasi alles offen lässt und nicht nur eine Richtung vorgibt, na. Und deswegen ist es ja viel, viel spannender, meiner Meinung nach, einen Platz in der Brigittenau, in Ottakringen oder in Favoriten zu machen... als der Stephansplatz. Weil der Stephansplatz ist ein

repräsentativer Platz der auch jetzt kein Platz ist, da mo i a paar schöne Dinge hin und aus, ne. Und so gehen, die Leute zu 'm, ja. Aber ich muss ja einen Platz machen, wo die Leut' täglich hingehen, wo sie, wo verschiedene Nationen hingehen und nicht, die die Flaniermeile sich abspielt jetzt, sondern etwas, oder doa wos Leben stattfindet, ja. Und das glaube ich, ist dann viel, viel spannender, bei so etwas. Und das kann man schon machen. Und ich denke, Architektur kann im guten Sinne zwar nichts verändern, aber sie kann im schlechten Sinne auf jeden Fall was zerstören oder nichts aufblühen lassen. Das ich ich bin nicht der Meinung. Genau. wahrscheinlich so auch wie Musiker nicht der Meinung sind, dass Musik die Welt verändert. Ich glaube auch nicht, dass Architektur die Welt verändert, aber sie kann sie auf jeden Fall versuchen zu verbessern.

00:24:44

D: Ja, das ist doch 'n sehr schöner Schlusssatz, würde ich sagen.

00:24:48

S: Eben, eben. (lacht)

00:24:50

D: (lacht) Super, ja, vielen, vielen Dank für die sehr spannenden Einblicke nochmal auch in den Planungsprozess und einfach Ihrer-

00:24:56

S: Ja.

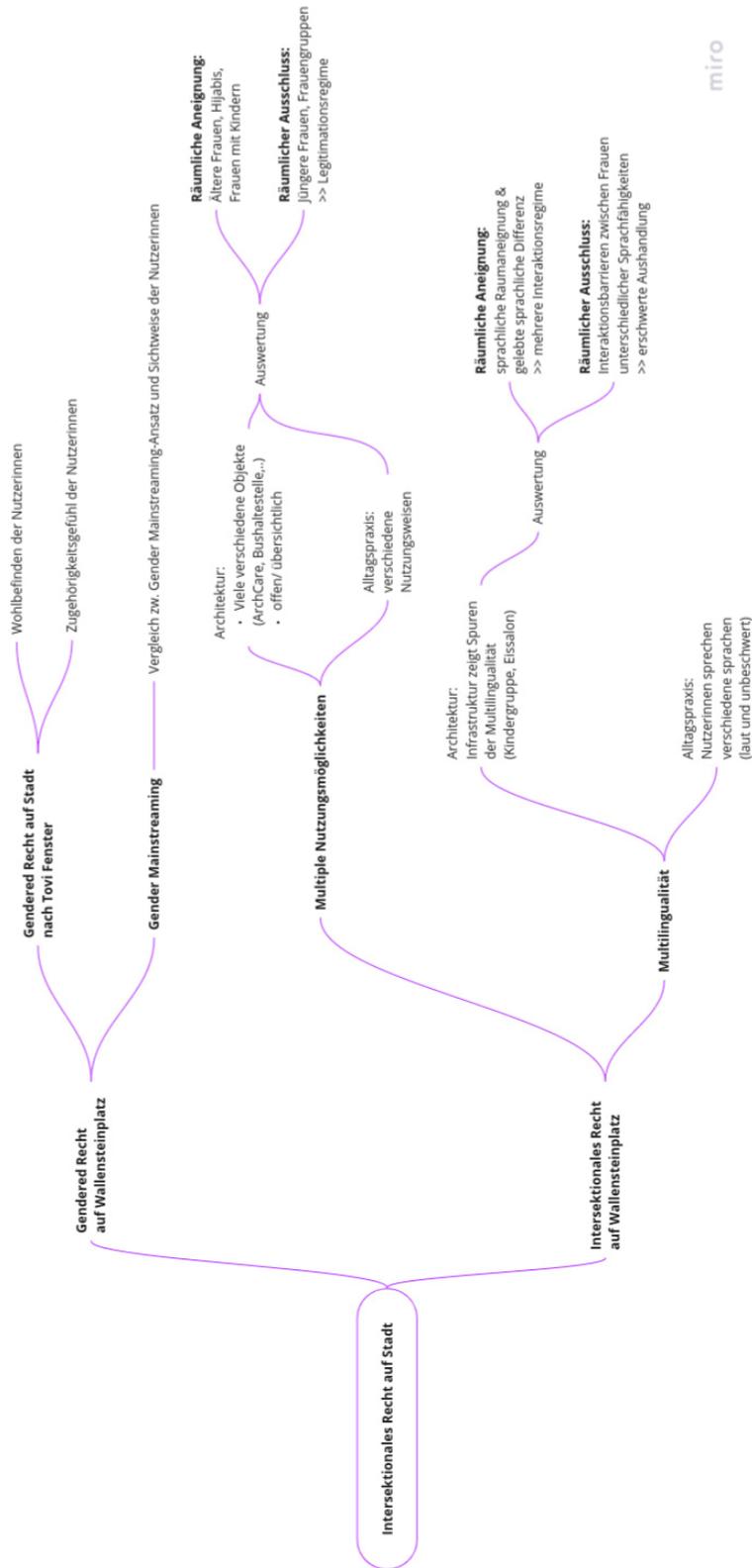
00:24:56

D: Ihr Verständnis von Architektur und ...

00:24:58

S: Äh, dann ähm dann viel Spaß noch bei Ihrer Arbeit und mit der Masterarbeit und dann ich hoffe, dass ich irgendwann etwas zugeschickt bekommen...

Anlage 7: Übersicht der Strukturierung meiner Ergebnisse



miro

Anlage 8: Kodierlisten

Kodierliste 1: Alle verwendeten Kodierungen und Kategorien mit den jeweiligen Häufigkeiten

Kode	Kategorisierung	Häufigkeit der Anwendung der Kodierung in allen Daten	Häufigkeit der Kodierung in den Befragungen der Nutzerinnen
ästhetische Architektur vs. funktionale Stadtgestaltung	planerische Sichtweise	11	
Migration/ Diversität als positiv	planerische Sichtweise	5	
20.Bezirk=unbeliebt	planerische Sichtweise	4	
Was macht einen gelungenen Platz aus?	planerische Sichtweise	7	
Gendersensible Architektur	planerische Sichtweise	8	
Stadtpolitik als Hindernis	planerische Sichtweise	2	
Was macht eine Stadt aus?	planerische Sichtweise	2	
unkritisch gegenüber Aufwertung/ Gentrifizierung	planerische Sichtweise	2	
Identitätskonstruktionen	Subjektkonstruktion	20	12
symbolische Repräsentation	Subjektkonstruktion	10	4
soziale Strukturen	Subjektkonstruktion	2	2
keine Multilingualität/ sprachlich autochthon	Subjektkonstruktion	4	2
Multilingualität/ sprachlich allochthon	Subjektkonstruktion	22	4
Besucher:in (nicht Nachbarschaft)	Subjektkonstruktion	2	2
Nachbarschaft	Subjektkonstruktion	11	11
ArchCare	Nutzungsweisen	85	22
Transitfunktion	Nutzungsweisen	31	10
Carearbeit	Nutzungsweisen	33	5
kommerzielle Nutzung	Nutzungsweisen	29	12
Veranstaltungen	Nutzungsweisen	3	1
Begegnung	Nutzungsweisen	35	12
Gassi gehen	Nutzungsweisen	3	1
Zugehörigkeit -	Recht auf Stadt	4	4
Wohlbefinden +	Recht auf Stadt	14	8
Zugehörigkeit +	Recht auf Stadt	7	7
Wohlbefinden -	Recht auf Stadt	9	4
Mann*/ allein	Identitätszuschreibungen	19	
Kinder	Identitätszuschreibungen	41	6
Frau*/ allein	Identitätszuschreibungen	45	
Mann*/ zu zweit	Identitätszuschreibungen	7	
Mann*/ Gruppe	Identitätszuschreibungen	13	2
heterosexuelles Zweierkonstellation	Identitätszuschreibungen	12	
Hijab	Identitätszuschreibungen	15	
Frau*/ zu zweit	Identitätszuschreibungen	7	
gendergemischte Gruppe	Identitätszuschreibungen	4	
jüdisch-orthodox	Identitätszuschreibungen	1	
Religiösität	Identitätszuschreibungen	4	
vermuteter Alkoholkonsum		5	
keine Männer-Gruppenbildung		1	
Interaktionsbarriere		15	
mangelnde Sauberkeit	subjektive Störfaktoren	3	3
Rechtspopulismus	subjektive Störfaktoren	1	1
Verkehr	subjektive Störfaktoren	8	2
zu wenig/ ungepflegte Bepflanzung	subjektive Störfaktoren	4	4
zu wenig Sitzmöglichkeiten	subjektive Störfaktoren	2	2
Ausländer:innen	subjektive Störfaktoren	2	2
Zentralität	Zuschreibungen des Wallensteinplatz	3	3
Ästhetik	Zuschreibungen des Wallensteinplatz	14	4
hohe Bedeutsamkeit des Wallensteinplatz	Zuschreibungen des Wallensteinplatz	4	3
Diversität des Wallensteinplatz	Zuschreibungen des Wallensteinplatz	17	3
Wallensteinplatz als traditioneller Ort	Zuschreibungen des Wallensteinplatz	4	2
belebt	Zuschreibungen des Wallensteinplatz	12	2
Offenheit/ Übersichtlichkeit	Zuschreibungen des Wallensteinplatz	4	
Alter: unter 20 Jahre	Alter	2	1
Alter: 20- 39 Jahre	Alter	12	1
Alter: 40-59 Jahre	Alter	14	2
Alter: ab 60 Jahre	Alter	16	4

Kodierliste 2: Alle kodierten Zitatstellen aus den Nutzerinneninterviews

Datenmaterial	Zitatstelle	Kodes
Nutzer:inneninterviews, Interview 7	40 Jahre, wohnt im 02. Bezirk, spricht: spanisch, deutsch, englisch	Nachbarschaft, Multilingualität, Alter: 40-59 Jahre
Fotointerview 2	Also ich wohn ja auch noch nicht solange hier in der Nähe	Nachbarschaft
Nutzer:inneninterviews, Interview 2	34 Jahre, wohnt im 20. Bezirk	Alter: 20- 39 Jahre, Nachbarschaft
Nutzer:inneninterviews, Interview 8	61 Jahre, wohnt im 20. Bezirk, Sprachen: deutsch, englisch	Alter: ab 60 Jahre, Nachbarschaft, keine Multilingualität
Nutzer:inneninterviews, Interview 4	72 Jahre, wohnt im 20. Bezirk	Alter: ab 60 Jahre, Nachbarschaft
Nutzer:inneninterviews, Interview 5	Ja	Zugehörigkeit +
Nutzer:inneninterviews, Interview 8	Nein.	Wohlbefinden +
Fotointerview 1	After work I was coming to eat the ice cream with my boss or with the friends and because they were coming, they were also coming sometimes to my work to eat the ice cream. Then we are coming here because and there is you can drink either coffee or ähm ice cream and some for the summer of course.	kommerzielle Nutzung, Begegnung
Nutzer:inneninterviews, Interview 8	Am liebsten im Café Vindobona oder hier in die Osterie. Also im Garten, ne.	kommerzielle Nutzung
Fotointerview 1	And I am coming to eat the ice cream (lacht) in the summer. This is the reason, only reason actually.	kommerzielle Nutzung
Fotointerview 2	Aber ich kann mir vorstellen, dass ichs dann im Sommer auch nochmal nutzen werd, auch um mich zu treffen mit Leuten oder halt einfach am Abend oder auch tagsüber irgendwie zu sein. Ich glaub da sind dann noch so Springbrunnen oder?	ArchCare, Begegnung
Fotointerview 2	Aber ja, also das ist halt vielleicht so das andere Element, so abgesehen jetzt davon dass ich hier halt so viel drüber gehe und dass des so ein Ort ist, der auch irgendwie R. anzieht, weil es halt offenbar doch irgendwie symbolisiert, dass des so ein Ort ist, an dem man sich, also an dem man verweilt, ist eben auch das Sitzding.	ArchCare
Fotointerview 2	Aber ähm hauptsächlich geh ich halt hier irgendwie vorbei und so drüber, diese Ecke von der Straßenbahn zu meiner Wohnung.	Transitfunktion
Fotointerview 2	Ah ja und da fällt mir noch ein, weil ich war da mal am Klo und war eigentlich voll froh, dass ein Klo da war. Aber es war echt gründig und ich hab mir dann so gedacht, äh das wär irgendwie auch cool, wenn des halt so ein bisschen äh einladender wär.	mangelnde Sauberkeit, ArchCare
Fotointerview 2	Also ich hab viel Boden fotografiert, ähm. Und ich glaub, ich hab's gar nicht so bewusstgemacht, aber wenn ich's mir jetzt so anschau ähm, merk ich, dass ich den Wallensteinplatz vorallem momentan benutze, um ja drüber zu gehen oder so	Transitfunktion
Fotointerview 2	Also ich seh hier halt auch immer so Gruppe von meistens irgendwie somittelalten älteren Männern auch sitzen und oder stehen halt jetzt. Voll.	Mann*/ Gruppe
Nutzer:inneninterviews, Interview 8	Also Situation ähm war halt vor einem Jahr, fast, dass das Vindobona geschlossen hat. Das fand ich sehr traurig. Ja aber das war jetzt keine Situation, wo ich jetzt anwesend war oder so, aber das war einfach war einfach eine Veränderung äh die ich bedauert habe, ja.	kommerzielle Nutzung
Fotointerview 1	And this is because I always try to catch the any Bus (lacht) or Straßenbahn	Transitfunktion
Fotointerview 1	and this secondly why I choose here because this ähh.. this here is the perfect place. There is Straßenbahn, Bars, you can go everywhere. Its that's why.	Transitfunktion, Zentralität, kommerzielle Nutzung

Nutzer:inneninterviews, Interview 7	Asoo, eigentlich nie. Es war immer positive Atmosphäre, no, außer diese ääähmm, eben diese die FPÖ zum Beispiel. Aber ja, das ist meine Meinung.	Rechtspopulismus, Wohlbefinden -, Wohlbefinden +
Fotointerview 1	Because of the work, but not more.	Besucher:in (nicht Nachbarschaft), Zugehörigkeit -
Nutzer:inneninterviews, Interview 3	beide 14 Jahre, wohnen im 2. und im 20. Bezirk	Nachbarschaft, Alter: unter 20 Jahre
Nutzer:inneninterviews, Interview 6	Bissel mehr Pflege für diese... ich weiß nicht wie ich das bezeichnen soll, diese Bottiche da. Die sind manche..manches mal sehr ver.. also sehr verschmutzt. Da könnt man mit nem Schlauch drüber gehen. Ja? Überhaupt der da drüben ist mir aufgefallen	mangelnde Sauberkeit
Fotointerview 1	But I realized austrian people love the ice cream more than turkish people because when I came here in the summer there is always.. es gibt immer diese Schlange, weißt du was like o my god why are the people crazy about ice cream. It's just ice cream (lacht) and but that's cool, it's also interesting. I don't know. My country is incredible hot actually why we don't eat so much ice cream, like you.	symbolische Repräsentation, Identitätskonstruktionen
Nutzer:inneninterviews, Interview 3	Ich hätte mehr Bäume	zu wenig/ ungepflegte Bepflanzung
Fotointerview 2	Ich kann mir vorstellen, dass wenn so Lokale offen hätten oder so, dass des vielleicht so ein bisschen störend sein könnte. Also ich denk mir das, ich mein eben ich kenn den Platz halt nicht so im normalen Lebens aber das sind so Dinge, die mich manchmal stören an öffentlichen Plätzen, auch zum Beispiel am Yppenplatz oder so.	kommerzielle Nutzung
Fotointerview 1	comfortable here... hm.. ya it's actually how can I say, it's like I'm I'm working for four years and it's feeling like here is like my street I don't know. Like, because most of them this shops, I know them and so when I come here at the ... I'm feeling like I'm actually in turkey, because in turkey the this neighbor the neighbors we are so close like family and I love this feelings actually.And that's why I'm feeling I come here and I'm feeling like In my country. People, even the othershops, because we are neighbors and we know each other you know and so then you are getting close and that's also cool. And because of my costumer to most of them Turkish and they are they're a bit warm blood people that's why.. when I see them even I am going to U-Bahn to go myhome back and when I see someone they are like how are you. Is the work is finished orsomething. Äähn that's why here people are so close and warm blood.. but that's cool.	Multilingualität, Identitätskonstruktionen, Begegnung, symbolische Repräsentation, Wohlbefinden +
Nutzer:inneninterviews, Interview 4	Da sin mer oft auf n Kaffee da, aber das ist ja geschlossen, ne. Da hab ich a Schwägerin da im Bezirk und an Bruder.	Nachbarschaft, Begegnung, kommerzielle Nutzung
Nutzer:inneninterviews, Interview 8	Das ist so ein Treffpunkt äh so n bisschen im Zentrum, wo man sich treffen kann, wo man ja rüber geht und sich auch mal wie jetzt auch mal hinsetzt kurz. Aber wenn der nicht wäre, hätte der 20. Bezirk also kein Zentrum mehr würde ich, sehr zentral.	Zentralität, Begegnung, ArchCare
Nutzer:inneninterviews, Interview 4	Dass der Bezirk, wir haben nur mehr in diesem Bezirk, ob jetzt Klosterneuburgerstraße oder überhaupt der ganze Bezirk ist mit Ausländer. Sie können vom Auto oder von der Straßenbahn oder wenn I vom Fenster raus schau sind nur, ich hab nichts gegen Ausländer, aber warum wird das nicht aufgeteilt auf die Bezirke? Das frag ich mich. Wissen Sie?	Ausländer:innen, Diversität des Wallensteinplatz, Identitätskonstruktionen, Wohlbefinden -, soziale Strukturen
Nutzer:inneninterviews, Interview 3	Der Baum gefällt mir sehr.	ArchCare
Nutzer:inneninterviews, Interview 7	Ein bisschen grün und so. Das wäre nicht schlecht, weil das ist nur Beton und das ist nicht so schön oder.	ArchCare, zu wenig/ ungepflegte Bepflanzung
Nutzer:inneninterviews, Interview 7	Es gibt auch eine Partys die mir nicht so gut gefallen no, wie Parteipolitik. Parteifeiern und so.	soziale Strukturen
Nutzer:inneninterviews, Interview 7	öffentliches Verkehr ein bisschen, das ein bisschen besser funktioniert	Transitfunktion
Nutzer:inneninterviews, Interview 7	Frame natürlich mit der Terrasse	kommerzielle Nutzung

Nutzer:inneninterviews, Interview 2	Geschäften auch weils zentral ist, aber auch, ich weiß nicht, weil man einfach gut verschnauften kann und im Sommer hat man hier auch die Möglichkeiten Wasser und durch die Bäume kann man auch ne Abkühlung finden Zwischendurch	ArchCare, kommerzielle Nutzung
Nutzer:inneninterviews, Interview 6	Hajaa ich bin öfter hier, weil ich da zur, weil ich da bei meiner Bank bin. Aber sonst sonst eigentlich nicht. Oder mit der Straßenbahn umsteigen da	Transitfunktion, ArchCare
Nutzer:inneninterviews, Interview 5	Hier auf den Bänken (zeigt auf den Ort an dem sie sitzt)	ArchCare
Nutzer:inneninterviews, Interview 7	Hmm, alsoo besonderes, ääh...wenn... ja in der Straße es gibt Feier ab und zu und so mit de Kinder und so Sachen das ist ääh was positives. Oder dieser Bezirk... ääh. Wenn die Nachbarschaft neu auf der Straße sind uund es gibt Feiern und so. Das ist dann wieder besonderes	Kinder, Begegnung, Veranstaltungen
Nutzer:inneninterviews, Interview 5	Hubschrauber ist gelandet. Hier. Hat einen Patienten transportiert	symbolische Repräsentation
Fotointerview 1	I love this country because of the forest and trees everywhere it's extreme green. And this is its the biggest tree in Wallenstein and its giving like color, I don't know like feeling good. In summer its completely green. That's why i like this its so its just soo big and I don't know... Its just I love the trees I think because of that.	ArchCare
Nutzer:inneninterviews, Interview 1	Ich bin so selten hier. Ich bin nur zufällig hier.	Zugehörigkeit -
Nutzer:inneninterviews, Interview 8	Ich find' ihn sehr wichtig	hohe Bedeutsamkeit des Wallensteinplatz
Nutzer:inneninterviews, Interview 2	Ich geh Gassi mit meinem kleinen Hund.	Gassi gehen
Fotointerview 2	Ich hab auch den Eindruck,also ich hab eben nicht so 'n Vergleich zu vorher, aber ich kann mir vorstellen, dass es halt jetzt auch in dieser Corona-Zeit ganz cool ist, dass es den Platz noch gibt als so n Treffpunkt. Und war wahrscheinlich davor auch schon Treffpunkt, aber halt dadurch, dass draußen ist.	Begegnung
Nutzer:inneninterviews, Interview 7	Ich habe Kinder und wir kommen ab und zu hier. Wir essen in die Osteria oder die Kinder spielen da und dann wir wieder in Augarten	Carearbeit, ArchCare, kommerzielle Nutzung, Kinder
Nutzer:inneninterviews, Interview 8	ich mein mehr grün wär natürlich schön, aber es ist eh relativ.. ganz gut. Mehr Bänke. Man sieht jetzt zum Beispiel ist fast alles voll.	zu wenig/ ungepflegte Bepflanzung, zu wenig Sitzmöglichkeiten
Nutzer:inneninterviews, Interview 4	Ich war.. wohn jetzt auch gerade in der Pasettisgasse	Identitätskonstruktionen
Nutzer:inneninterviews, Interview 4	in der Heinzelmanngasse	Identitätskonstruktionen
Nutzer:inneninterviews, Interview 6	Ist irgendwie ein traditioneller Platz ja? Mit der Apotheke und so. Sonst ähm. Im Sommer ham ses ganz nett gmocht für die Kinder mit dem Wasser	ArchCare, Carearbeit, Wallensteinplatz als traditioneller Ort, Kinder
Nutzer:inneninterviews, Interview 5	Sitzt auf der Bank am nördlichen Ende des Wallensteinplatz, mit ein paar Männern die um siestehen, weiblich, „über 60“, bewohnter Bezirk: „das ist egal/ nicht wichtig“, Sprachen: „das ist auchegal,...mehrere Sprachen, Französisch, Italienisch, Serbisch, Rumänisch“. Die befragte Person wollte nicht dass ihr Interview aufgezeichnet wird. Außerdem betonte sie den Wunsch, dass dieBefragung anonym bleibt.	Alter: ab 60 Jahre, Multilingualität
Nutzer:inneninterviews, Interview 6	Ja na sicher, mit den Personen die da zugezogen sind net und überhaupt die älteren Generationen, die sind da am diskutieren	Identitätskonstruktionen, Multilingualität, Begegnung
Nutzer:inneninterviews, Interview 4	Ja, stört. Es wird andere wahrscheinlich, na net nur, es wird andere Leute wahrscheinlich auch stören, wenn ein Bezirk nur. Wenn Sie über die Friedensbrücke äh gehen, ja, über den Donaukanal, da werden Sie ganz an andere äh, net Personal, also andere Leute sehen als wie da. Wenn Sie sich da herum wandeln da. Aber bitte, da kann man nichts machen. Des ist halt so. Oder wenn Sie in 2. Bezirk gehen, da brauchens nur die Taborstraße rauf gehen und da geht sehen Sie ganz a anderes Publikum wie da. Aber das ist die letzten 40, 20 Jahre, ist das entstanden	Ausländer:innen, Identitätskonstruktionen, Diversität des Wallensteinplatz, Wohlbefinden -
Nutzer:inneninterviews, Interview 2	Ja, das es eigentlich nicht unbedingt immer hundert prozentig rein ist. Also da ist leider die entweder die MA48 oder die Leut'. Viel Mist.	mangelnde Sauberkeit, Identitätskonstruktionen

Fotointerview 2	Ja, des ist interessant, also was mir aufgefallen ist halt so im 20. generell, wenn ich hier diesen Weg geh auch, von der Straßenbahn zu mir nach Hause und zum Beispiel. Dass halt am Abend schon find ich ähm das Straßenbild sehr männerdominiert ist. Ähm, was mich jetzt nicht per se unwohl fühlen lässt, aber wo ich mir vielleicht schon manchmal ein bisschen komisch vorgekommen bin, wenn ich so alleine unterwegs war. Ähm so fast schon so mich gefragt hab okay darf ich jetzt also, darf ich jetzt so da sein oder so. Weil ich den Eindruck hab, dass ist einfach so n bisschen ein Raum ja, wo man Abends wenige Frauen sieht. Oder also nicht Männer ähm.	Mann*/ Gruppe, Wohlbefinden -
Nutzer:inneninterviews, Interview 4	Ja, freilich, ja.	Zugehörigkeit +
Nutzer:inneninterviews, Interview 7	Ja, ich glaube schon .Das ist ein wichtiger Platz, no und vor allem im Sommer, wenn das Wetter gut ist, no, und es gibt viele Leute auch am Abend hier. Ich glaube das ist auch ein Treffpunkt hier für viele Leute aus andere Länder und das finde ich total schön, no. Dass sie da sitzen, die Kinder könne spielen, man kann durcheinander sich unterhalten, das finde ich sehr positiv.	hohe Bedeutsamkeit des Wallensteinplatz, Begegnung, Nachbarschaft, Diversität des Wallensteinplatz, ArchCare, Kinder, belebt
Nutzer:inneninterviews, Interview 7	Ja, mhm.	Zugehörigkeit +
Nutzer:inneninterviews, Interview 2	Ja, Wasserbrunnen hats ja eh, aber vielleicht irgendso ein einen ein Plätzchen mit Blumen. Zum Beispiel hier oder. Die im Frühjahr dann so aufblühen und die Farben dann einfach.	Ästhetik, ArchCare
Nutzer:inneninterviews, Interview 8	Ja.	Zugehörigkeit +
Nutzer:inneninterviews, Interview 3	jaa	Zugehörigkeit +
Nutzer:inneninterviews, Interview 6	joaa, ich mein ich bin da aufgewachsen im 20. aber auf der anderen Seite und jetzt wohne ich auf dieser Seite, joaa. Der war immer doa. Der war immer doa.	Wallensteinplatz als traditioneller Ort, Identitätskonstruktionen, Zugehörigkeit +
Nutzer:inneninterviews, Interview 6	Kann i net sagen, naa. War immer alles in Ordnung.	Wohlbefinden +
Nutzer:inneninterviews, Interview 2	Im Winter die Beleuchtung	Ästhetik
Fotointerview 2	Und und eben auch diese diese sternförmigen Linien. Ähm Das war auch irgendwie. Das ist auch bisschen so ein Spiel, was wir halt manchmal machen, wenn wir hier sind. Und so Zeit haben, dass wir irgendwie die Linien entlang laufen und irgendwie versuchen uns aufeinander zu treffen oder eben nicht aufeinander zutreffen oder so (lacht). Genau, also ich find's halt irgendwie cool, wie so ein einfaches Muster am Boden so voll auch kreativ genutzt werden kann	Ästhetik, ArchCare, Carearbeit
Nutzer:inneninterviews, Interview 7	Vindobona, wenn es geöffnet ist und Osteria und so. Also die Lokale in der Nähe auch.	kommerzielle Nutzung
Fotointerview 2	Voll, und ja, ich mein, ich habe ein paar Bilder gemacht, ähm (lacht). Ich glaube, ich fands ganz interessant, weil hier halt sehr viel so irgendwie 'ne gewisse Symmetrie hat. Also so, es kommen halt immer diese Drecksformen überall vor.	Ästhetik
Nutzer:inneninterviews, Interview 6	weiblich, 80 Jahre, wohnt im 20. Bezirk, spricht: deutsch, englisch, etwas italienisch („bissl italienisch versteh ich“)	keine Multilingualität, Alter: ab 60 Jahre, Nachbarschaft
Nutzer:inneninterviews, Interview 3	Weil wir warten auf unseren... sie wartet auf ihren Bus und ich warte auf meine Straßenbahn und wir sitzen hier gerade.	Transitfunktion, ArchCare
Nutzer:inneninterviews, Interview 6	Wenn dann sitz ich da drüben bei dem Bankal und schau mir die Kontoauszüge an.	ArchCare
Nutzer:inneninterviews, Interview 8	Zum Wein trinken. Ich ich treff mich mit Freundinnen oft hier, die wohnen auch hier in der Nähe und manchmal geh ich auch Abends auch allein her, so ja.	Nachbarschaft, Begegnung, Wohlbefinden +, ArchCare
Nutzer:inneninterviews, Interview 7	Ähm naja, es ist immer viel Verkehr, no, das gefällt mir überhaupt nicht,	Verkehr
Nutzer:inneninterviews, Interview 1	Ähm, ich bin eigentlich krank und muss eigentlich noch Weihnachtsgeschenke für meine Kinder besorgen.	Kinder, Carearbeit, symbolische Repräsentation
Fotointerview 2	Ähm, ja momentan eher um um vorbeizugehen und drüber zu gehen und auch so bisschen, um um Eindrücke zu sammeln. Weil ich das so total gern mag, so Orte in der Stadt, die so bisschen wo irgendwie was passiert.	belebt

Kodierliste 3: Alle Zitatstellen, die mit „Carearbeit“ kodiert wurden

Enthaltene Kategorien	Datenmaterial	Zitatstelle	Kodes
Frau*/ allein & Carearbeit	Forschungstagebuch, 15.12.2020	Als nächstes frage ich eine Frau* mit einem Kinderwagen und zwei Kindern die über den Wallensteinplatz rennen und spielen. Ich frage sie und sie antwortet „Ich nichts verstehe deutsch“	Interaktionsbarriere, Frau*/ allein, Kinder, Carearbeit, ArchCare
	Forschungstagebuch, 26.02.2021	Dann begegnen sich eine Frau* mit zwei Kindern und ein Mann, der ein Kind dabei hat. Sie unterhalten sich auf nicht deutsch	Mann*/ allein, Begegnung, Carearbeit, Frau*/ allein, Kinder
	Forschungstagebuch, 26.02.2021	Eine Frau läuft mit einem Kinderwagen und hat einen Roten Rock mit weißen Punkten sowie einen Haarreif mit Mausehren und einer ebenso rot-weiß gepunkteten Schleife auf dem Kopf. Ein Kleinkind dass zu ihr gehört ruft ihr etwas zu, in einer Sprache, die ich nicht verstehe	Multilingualität, Frau*/ allein, Kinder, Transitfunktion, Carearbeit
	Forschungstagebuch, 18.02.2021	Eine Frau* mit Hijab setzt sich mit ihren beiden Kleinkindern auf eine Bank. Einige Minuten später kommt ein weiteres etwas älteres Kind (sicherlich über 10) und die Erwachsene steht auf und geht.	ArchCare, Frau*/ allein, Hijab, Kinder, Carearbeit
	Forschungstagebuch, 26.02.2021	Eine Frau* sitzt auf einer Bank nahe der schiff förmige Spielgeräte. Zwei Kinder die mit ihr dort sind spielen, ein drittes Kind, ein Säugling liegt in ihrem Arm und wird gestillt	Frau*/ allein, Kinder, Carearbeit, ArchCare
	Forschungstagebuch, 26.02.2021	Eine Hijabi setzt sich mit einem jüngeren Kind, das auch ein Hijab trägt auf eine Bank nah an der Osteria. Ich frage sie ob ich sie befragen darf. Sie schaut mich und lächelt sehr freundlich, aber sagt dann „bitte nicht“ und lacht. Als sie merkt, dass ich etwas enttäuscht bin wirft sie noch ein Entschuldigung hinterher und lächelt weiterhin freundlich. Ich sage freundlich „trotzdem danke“ und gehe.	ArchCare, Kinder, Carearbeit, Frau*/ allein, Interaktionsbarriere, Hijab
	Forschungstagebuch, 24.07.2020	Eine junge Frau mit einem Kind	Kinder, Frau*/ allein, Carearbeit, Alter: 20- 39 Jahre
	Forschungstagebuch, 26.02.2021	Eine mittelalte Frau mit Hijab hat ein Kleinkind an der Hand und läuft über den Platz	Alter: 40-59 Jahre, Frau*/ allein, Kinder, Transitfunktion, Carearbeit
	Forschungstagebuch, 18.02.2021	einzelne Frauen mit Kindern unterwegs sind. Ich komme auf 19 einzelne Frauen, die Kinder dabei haben	Frau*/ allein, Kinder, Carearbeit
	Forschungstagebuch, 26.02.2021	Ich spreche ein sehr modern gekleidete Hijabi mit einem Kinderwagen an, ob ich sie befragen darf. Sie sagt sie versteht es nicht. Ich frage ob englisch ginge und sie wiederholt mit Nachdruck und etwas genervt, sie versteht nicht	Frau*/ allein, Multilingualität, Interaktionsbarriere, Kinder, Carearbeit, Hijab
	Forschungstagebuch, 18.02.2021	In der Mitte des Platzes begegnen sich ein Mann (ca. 40-50), der bis eben telefoniert hat und eine Frau (ca. 30-40) mit einem kleineren Kind (8 Jahre). Es wirkt wie eine weitere zufällige Begegnung von Bekannten. Wieder bemerke ich, dass eine andere Sprache als deutsch gesprochen wird.	Mann*/ allein, Kinder, Carearbeit, Frau*/ allein, Begegnung, Multilingualität, Alter: 40-59 Jahre, Alter: 20- 39 Jahre
	Forschungstagebuch, 26.02.2021	Noch eine Frau mit Kinderwagen läuft über den Platz	Kinder, Transitfunktion, Frau*/ allein, Carearbeit
	Forschungstagebuch, 24.07.2020	Spielende Kinder sind auch stetig anwesend. Meistens mit heterosexuellen Paarkonstellationen oder mit einzelnen Frauen. Ich bin sehr überrascht wie oft und wie lange die schiff förmigen Spielgeräte von den Kindern genutzt werden. Ich hatte mir vorgestellt, dass diese recht schnell langweilig würden	Carearbeit, ArchCare, Frau*/ allein, heterosexuelles Zweierkonstellation, Kinder
	Forschungstagebuch, 18.02.2021	spreche ich eine Frau mit Hijab und etwas älteren Kindern an. Sie antwortet mit „nichts verstehe“, dabei habe ich schon das Gefühl, dass sie doch einiges an deutsch verstehen würde, vermute aber, dass sie einfach nicht interviewt werden will. Ich überlege kurz, ob ich ihr sagen soll, dass die Fragen ganz sehr einfach sind, aber frage dann doch lieber nochmal nach ob sie einfach nicht befragt werden möchte. Sie schüttelt ruhig und bestimmt den Kopf, lächelt ein wenig dabei und ich habe das Gefühl, dass sie diese Frage ganz gut verstanden hat.	Frau*/ allein, Multilingualität, Kinder, Hijab, Interaktionsbarriere, Carearbeit
	Forschungstagebuch, 24.07.2020	Zudem sehe ich drei verschiedene Frauen alle je mit Kindern auch auf dem Platz stehen und sitzen.	Kinder, Frau*/ allein, ArchCare, Carearbeit
	Wallensteinplatz lesen, zweite Schicht	Jüngere Frauen sind dagegen meistens eher mit Kindern unterwegs und lassen sich so in die Kategorie Spielen/ Freizeit/ Carearbeit einordnen.	Carearbeit, ArchCare, Frau*/ allein, Kinder, Frau*/ zu zweit, Alter: 20- 39 Jahre

Frau*/ zu zweit & Carearbeit	Forschungstagebuch, 26.02.2021	Auf die Bank neben mir setzen sich eine ältere Frau mit Hijab und eine etwas jüngere Frau und drei kleinere Kinder (Vielleicht Oma, Mutter und Kind?). Ich höre sie sprechen und glaube zu erkennen, dass sie türkisch sprechen.	ArchCare, Carearbeit, Kinder, Frau*/ zu zweit, Hijab, Multilingualität, Alter: 20- 39 Jahre, Alter: 40-59 Jahre
	Forschungstagebuch, 18.02.2021	Ich beobachte länger zwei Schwarze Hijabis mit insgesamt drei Kindern dabei, die auf den Bänken an der südlichen Seite der großen ovalen Sitzinsel sitzen. Die Kinder spielen und die Frauen unterhalten sich freudig und ausgelassen auf einer Sprache, die ich nicht verstehen kann.	Carearbeit, Kinder, Frau*/ zu zweit, ArchCare, Multilingualität
	Forschungstagebuch, 26.02.2021	Dann sehe ich zwei Frauen, die beide einen Kinderwagen schieben und sich unterhalten, mit ihnen laufen noch drei Kinder.	Begegnung, Carearbeit, Kinder, Transitfunktion, Frau*/ zu zweit
	Forschungstagebuch, 10.08.2020	Ich beobachte das Treffen einer Frau, die ich POC lese und die 4 Kinder dabei hat mit einer weiß gelesenen Frau. Beide setzen sich auf eine Bank und besprechen ein paar Papierzettel, die die Frau mit den Kindern mitgebracht hat. Währenddessen spielen die Kinder auf der ovalen Insel und klettern über den EU-Stein	Kinder, ArchCare, Frau*/ zu zweit, Begegnung, Carearbeit
	Forschungstagebuch, 26.02.2021	Ich beobachte zwei Frauen, die auf einer Bank sitzen und zwei Kinder stehen vor ihnen. Sie sehen enttäuscht aus und werfen pinke Zettel auf den Boden. Als ich später schaue was das ist, sehe ich, dass es Rubbel lose waren.	Carearbeit, Frau*/ zu zweit, Kinder, ArchCare
	Wallensteinplatz lesen, zweite Schicht	Jüngere Frauen sind dagegen meistens eher mit Kindern unterwegs und lassen sich so in die Kategorie Spielen/ Freizeit/ Carearbeit einordnen.	Carearbeit, ArchCare, Frau*/ allein, Kinder, Frau*/ zu zweit, Alter: 20- 39 Jahre
Mann*/ allein & Carearbeit	Forschungstagebuch, 26.02.2021	Dann begegnen sich eine Frau mit zwei Kindern und ein Mann, der ein Kind dabei hat. Sie unterhalten sich auf nicht deutsch	Mann*/ allein, Begegnung, Carearbeit, Frau*/ allein, Kinder
	Forschungstagebuch, 26.02.2021	Jetzt sitze ich auch wieder eher im Süden des Platzes und beobachte eine Gruppe von Menschen (zwei Frauen mit Kleinkindern und ein Mann, die Erwachsenen jünger, um die 40, und zwei Kinderwagen dabei, sie wirken recht wohlhabend) auf ich bin recht sicher Arabisch mit einem kleineren Älteren Mann diskutiert, der ihnen gegenübersteht. Leider kann ich nicht wissen warum es geht.	Alter: 40-59 Jahre, gendergemischte Gruppe, Alter: ab 60 Jahre, Mann*/ allein, Kinder, Multilingualität, Begegnung, Carearbeit
	Forschungstagebuch, 18.02.2021	In der Mitte des Platzes begegnen sich ein Mann (ca. 40-50), der bis eben telefoniert hat und eine Frau (ca. 30-40) mit einem kleineren Kind (8 Jahre). Es wirkt wie eine weitere zufällige Begegnung von Bekannten. Wieder bemerke ich, dass eine andere Sprache als deutsch gesprochen wird.	Mann*/ allein, Kinder, Carearbeit, Frau*/ allein, Begegnung, Multilingualität, Alter: 40-59 Jahre, Alter: 20- 39 Jahre
	Forschungstagebuch, 18.02.2021	nur fünf Männer, die einzeln mit Kindern	Mann*/ allein, Carearbeit, Kinder
heterosexuelle Zweierkonstellation & Carearbeit	Forschungstagebuch, 11.08.2020	Außerdem sind vielen Menschen hier, einige Familien mit Kinder. Hier spielen die Kinder, ein paar essen einen Döner und ein Baby schläft hier sogar in den Armen der Mutter.	heterosexuelles Zweierkonstellation, ArchCare, Kinder, Carearbeit, belebt
	Forschungstagebuch, 18.02.2021	Paare, aus je Mann und Frau zähle ich drei.	Kinder, Carearbeit, heterosexuelles Zweierkonstellation
	Forschungstagebuch, 24.07.2020	Spielende Kinder sind auch stetig anwesend. Meistens mit heterosexuellen Paarkonstellationen oder mit einzelnen Frauen. Ich bin sehr überrascht wie oft und wie lange die schifförmigen Spielgeräte von den Kindern genutzt werden. Ich hatte mir vorgestellt dass diese recht schnell langweilig würden	Carearbeit, ArchCare, Frau*/ allein, heterosexuelles Zweierkonstellation, Kinder

Kodierliste 4: Alle Zitatstellen, die mit „Frau*/ allein“ kodiert wurden

Datenmaterial	Zitatstelle	Kodes
Forschungstagebuch, 15.12.2020	Als nächstes frage ich eine Frau mit einem Kinderwagen und zwei Kindern die über den Wallensteinplatz rennen und spielen. Ich frage sie und sie antwortet „Ich nichts verstehe deutsch“	Interaktionsbarriere, Frau*/ allein, Kinder, Carearbeit, ArchCare
Forschungstagebuch, 27.01.2021	ca. 25 Jahre	Frau*/ allein, Transitfunktion, Alter: 20-39 Jahre, Hijab
Wallensteinplatz lesen, Fazit	Dabei fällt mir jedoch auf, dass es überwiegend Frauen mittleren Alters sind, die teilweise mit einem Mann und teilweise ohne, mit ihren Kindern am Wallensteinplatz sind.	heterosexuelles Zweierkonstellation, Kinder, Alter: 40-59 Jahre, Alter: 20-39 Jahre, Frau*/ allein
Forschungstagebuch, 26.02.2021	Dann begegnen sich eine Frau mit zwei Kindern und ein Mann, der ein Kind dabei hat. Sie unterhalten sich auf nicht deutsch	Mann*/ allein, Begegnung, Carearbeit, Frau*/ allein, Kinder
Forschungstagebuch, 15.12.2020	Dann eine ältere Frau mit einer Maske mit Ventil.	Frau*/ allein, ArchCare, Alter: ab 60 Jahre
Forschungstagebuch, 27.01.2021	Dann geht die Frau weiter zur Apotheke und die beiden Männer unterhalten sich weiter	Frau*/ allein, ArchCare
Forschungstagebuch, 18.02.2021	die andere ist ca. 50 und antwortet mit „nichts verstehe“.	Alter: 40-59 Jahre, Frau*/ allein, Multilingualität, Hijab
Forschungstagebuch, 18.02.2021	Die eine ist ca. 70 Jahre alt und schüttelt nur den Kopf	Hijab, Frau*/ allein, Alter: ab 60 Jahre
Wallensteinplatz lesen, Fazit	Die Infrastruktur bietet neben einer Kindergruppe, einer Apotheke und verschiedenen Arztpraxen auch ein Bankgebäude und öffentliche Toiletten. Die vielen Sitzmöglichkeiten ohne Konsumzwang, die der Wallensteinplatz bietet werden, laut meiner Beobachtung, von recht unterschiedlichen Menschen genutzt. Dabei sehe ich Frauen und Männer unterschiedlicher Erscheinung, die ich verschiedenen ethnischen Gruppen und unterschiedlichen Schichten, sowie Religionen zuschreiben würde	Frau*/ allein, Mann*/ allein, ArchCare, Diversität des Wallensteinplatz
Wallensteinplatz lesen, Fazit	Die meisten Frauen, die alleine am Wallensteinplatz sitzen sind wiederum eher höheren Alters (60-80 Jahren)	Frau*/ allein, Alter: ab 60 Jahre, ArchCare
Forschungstagebuch, 26.02.2021	Eine Frau läuft mit einem Kinderwagen und hat einen Roten Rock mit weißen Punkten sowie einen Haarreif mit Mausehren und einer ebenso rot-weiß gepunkteten Schleife auf dem Kopf. Ein Kleinkind das zu ihr gehört ruft ihr etwas zu, in einer Sprache, die ich nicht verstehe	Multilingualität, Frau*/ allein, Kinder, Transitfunktion, Carearbeit
Forschungstagebuch, 15.12.2020	Eine Frau läuft recht nah an mir vorbei und ich höre wie sie telefoniert, nicht auf deutsch.	Frau*/ allein, Multilingualität, Transitfunktion
Forschungstagebuch, 18.02.2021	Eine Frau mit einem olivgrünen Mantel und langen dunklen auffällig schönen Haaren, ich würde sie auf 30 schätzen, sitzt alleine auf einer Bank. Ich spreche sie an, ob ich sie zum Wallensteinplatz befragen kann, daraufhin sagt sie, dass sie kein deutsch versteht und aus Serbien kommt. Ich frage, ob ich sie auf englisch befragen dürfte, aber sie verneint, schüchtern.	Interaktionsbarriere, Alter: 20-39 Jahre, Multilingualität, Frau*/ allein, ArchCare
Forschungstagebuch, 18.02.2021	Eine Frau mit Hijab setzt sich mit ihren beiden Kleinkindern auf eine Bank. Einige Minuten später kommt ein weiteres etwas älteres Kind (sicherlich über 10) und die Erwachsene steht auf und geht.	ArchCare, Frau*/ allein, Hijab, Kinder, Carearbeit
Forschungstagebuch, 15.12.2020	Eine Frau setzt sich auf eine Bank kramt in der Taschen, leider findet sie schnell was sie sucht (einen kleinen Zettel) und läuft dann noch bevor ich sie ansprechen kann weiter zur Brigitta-Apotheke	ArchCare, Frau*/ allein
Forschungstagebuch, 26.02.2021	Eine Frau sitzt auf einer Bank nahe der schiff förmige Spielgeräte. Zwei Kinder die mit ihr dort sind spielen, ein drittes Kind, ein Säugling liegt in ihrem Arm und wird gestillt	Frau*/ allein, Kinder, Carearbeit, ArchCare
Forschungstagebuch, 10.08.2020	Eine Frau sitzt einzeln auf einer Bank und telefoniert	Frau*/ allein, ArchCare
Forschungstagebuch, 26.02.2021	Eine Hijabi setzt sich mit einem jüngeren Kind, das auch ein Hijab trägt auf eine Bank nah an der Osteria. Ich frage sie ob ich sie befragen darf. Sie schaut mich und lächelt sehr freundlich, aber sagt dann „bitte nicht“ und lacht. Als sie merkt, dass ich etwas enttäuscht bin wirft sie noch ein Entschuldigung hinterher und lächelt weiterhin freundlich. Ich sage freundlich „trotzdem danke“ und gehe.	ArchCare, Kinder, Carearbeit, Frau*/ allein, Interaktionsbarriere, Hijab

Forschungstagebuch, 27.01.2021	Eine Hijabi sitzt auf einer Bank bis ein junge Mann vorbei kommt und sie gemeinsam weiter gehen	Begegnung, Frau*/ allein, Hijab, ArchCare, heterosexuelles Zweierkonstellation
Forschungstagebuch, 24.07.2020	Eine junge Frau mit einem Kind	Kinder, Frau*/ allein, Carearbeit, Alter: 20- 39 Jahre
Forschungstagebuch, 15.12.2020	eine mit roten Haaren	Frau*/ allein, Transitfunktion
Forschungstagebuch, 26.02.2021	Eine mittelalte Frau mit Hijab hat ein Kleinkind an der Hand und läuft über den Platz	Alter: 40-59 Jahre, Frau*/ allein, Kinder, Transitfunktion, Carearbeit
Forschungstagebuch, 18.02.2021	Eine recht junge Frau (ca. 20) und ein älterer Herr (60), beide mit Hunden unterwegs, kennen sich scheinbar gut und treffen sich zufällig auf dem Wallensteinplatz.	Begegnung, Alter: ab 60 Jahre, Alter: 20-39 Jahre, Mann*/ allein, Frau*/ allein, Gassi gehen
Forschungstagebuch, 24.07.2020	Eine recht junge Frau (weiß gelesenes) sitzt und tippt auf ihrem Handy	ArchCare, Frau*/ allein, Alter: 20- 39 Jahre
Forschungstagebuch, 27.01.2021	Eine ältere Frau (ca 70 Jahre) setzt sich an die große ovale Sitzinsel und raucht eine Zigarette.	Alter: ab 60 Jahre, Frau*/ allein, ArchCare
Forschungstagebuch, 26.02.2021	eine ältere Frau sitzt auf einer Bank im Norden des Platzes und liebt Zeitung	Alter: ab 60 Jahre, Frau*/ allein, ArchCare
Forschungstagebuch, 24.07.2020	eine ältere Frau, die Mühe mit dem Gehen hat (ca. 80 Jahre) und sich mit ihrem Hackenporsche alleine an einem Platz sitzt einen Eiskaffee bestellt und telefoniert.	Alter: ab 60 Jahre, Frau*/ allein, kommerzielle Nutzung
Forschungstagebuch, 18.02.2021	einzelne Frauen mit Kindern unterwegs sind. Ich komme auf 19 einzelne Frauen, die Kinder dabei haben	Frau*/ allein, Kinder, Carearbeit
Forschungstagebuch, 15.12.2020	Erst sehe ich eine Frau mit Zigarette nah an der Pizzeria auf einer Bank sitzen, ich will noch etwas abwarten. Bemerge dann dass sie spricht, vielleicht telefoniert? Dann geht sie schon wieder.	ArchCare, Frau*/ allein
Forschungstagebuch, 15.12.2020	Ich frage zwei Frauen, eine mit Hijab mittleren Alters	Hijab, Frau*/ allein, Alter: 40-59 Jahre, Transitfunktion
Forschungstagebuch, 26.02.2021	Ich setze mich auf eine Bank und zweimal zwei Jungs spielen je einen Fußball miteinander hin und her. Als der eine zu einer Frau mit langen blonden Haaren, jung auf einer Bank rollt schießt sie ihn eifrig zurück, lacht ihn an und ruft ihm was zu. Der Junge schaut sie nicht an, aber ich schau in ihr Gesicht, da grinst sie mich an und sagt „Das war doch ein super Pass“. Ich nicke und sage scherzhaft „Ja, das würde ich auch sagen“	Frau*/ allein, Kinder, ArchCare, Interaktionsbarriere, Begegnung
Forschungstagebuch, 26.02.2021	Ich sitze an der Seite und mein Fragebogen liegt neben mir als eine Frau mittleren Alters zu mir kommt und anfängt mich nach Geld zu fragen für Pampers die sie dringend braucht. Sie spricht unaufhörlich, ich merke wie dringend es ist. Sie fragt nach einem Euro, ich gebe ihr zwei. Dabei sieht sie dass ich 10 Euro im Geldbeutel habe, also spricht sie weiter und will dass ich mit ihr Windeln kaufen gehe. Ich durchkämmte meinen Rucksack nach mehr Kleingeld aber finde nichts. Währenddessen spricht die Frau unaufhörlich weiter. Sie hat einen Akzent, aber spricht trotzdem sehr deutlich und klar. Ich gebe auf und gebe ihr den 10 Euro Schein möchte dafür aber die zwei Euro zurück. Sie bedankt sich gibt mir die Hand ich nehme sie aus Höflichkeit, da zieht sie sie an ihre Lippen und küsst sie. Ich möchte meine Hand weg ziehen und sage, dass es schon gut ist. Außerdem denke ich ein bisschen an Corona, bei diesem Handkuss.. Sie bedankt sich nochmal und wünscht mir und meiner ganzen Familie viel Glück. Ich bleibe zurück und ärgere mich ein bisschen so viel Geld gegeben zu haben, wobei ich ja weiß, dass auch mein Konto immer leerer wird	Frau*/ allein, Alter: 40-59 Jahre, Begegnung, Wohlbefinden -
Forschungstagebuch, 26.02.2021	Ich spreche ein sehr modern gekleidete Hijabi mit einem Kinderwagen an, ob ich sie befragen darf. Sie sagt sie versteht es nicht. Ich frage ob englisch ginge und sie wiederholt mit Nachdruck und etwas genervt, sie versteht nicht	Frau*/ allein, Multilingualität, Interaktionsbarriere, Kinder, Carearbeit, Hijab

Forschungstagebuch, 18.02.2021	In der Mitte des Platzes begegnen sich ein Mann (ca. 40-50), der bis eben telefoniert hat und eine Frau (ca. 30-40) mit einem kleineren Kind (8 Jahre). Es wirkt wie eine weitere zufällige Begegnung von Bekannten. Wieder bemerke ich, dass eine andere Sprache als deutsch gesprochen wird.	Mann*/ allein, Kinder, Carearbeit, Frau*/ allein, Begegnung, Multilingualität, Alter: 40-59 Jahre, Alter: 20- 39 Jahre
Forschungstagebuch, 10.08.2020	insgesamt zähle ich während meiner Beobachtung 6 einzelne Frauen, die alleine auf dem Wallensteinplatz verweilen (eine mit Hijab, eine ältere mit Zeitung, je zwei die eine Zigarette rauchen, eine liest etwas auf einem Blatt Papier, eine Nahe der Bushaltestelle)	Transitfunktion, Frau*/ allein, Hijab, ArchCare
Forschungstagebuch, 27.01.2021	An der westlichen Kante, Nahe der Bushaltestelle telefoniert eine weiblich gelesene Person. Ich beobachte sie länger, erst ein paar Busse später steigt sie ein	Frau*/ allein, Transitfunktion
Forschungstagebuch, 26.02.2021	Noch eine Frau mit Kinderwagen läuft über den Platz	Kinder, Transitfunktion, Frau*/ allein, Carearbeit
Forschungstagebuch, 24.07.2020	Spielende Kinder sind auch stetig anwesend. Meistens mit heterosexuellen Paarkonstellationen oder mit einzelnen Frauen. Ich bin sehr überrascht wie oft und wie lange die schiff förmigen Spielgeräte von den Kindern genutzt werden. Ich hatte mir vorgestellt dass diese recht schnell langweilig würden	Carearbeit, ArchCare, Frau*/ allein, heterosexuelles Zweierkonstellation, Kinder
Forschungstagebuch, 18.02.2021	spreche ich eine Frau mit Hijab und etwas älteren Kindern an. Sie antwortet mit „nichts verstehe“, dabei habe ich schon das Gefühl, dass sie doch einiges an deutsch verstehen würde, vermute aber, dass sie einfach nicht interviewt werden will. Ich überlege kurz, ob ich ihr sagen soll, dass die Fragen ganz sehr einfach sind, aber frage dann doch lieber nochmal nach ob sie einfach nicht befragt werden möchte. Sie schüttelt ruhig und bestimmt den Kopf, lächelt ein wenig dabei und ich habe das Gefühl, dass sie diese Frage ganz gut verstanden hat.	Frau*/ allein, Multilingualität, Kinder, Hijab, Interaktionsbarriere, Carearbeit
Forschungstagebuch, 24.07.2020	Und eine Frau, die alleine auf einer Bank sitzt und in ihrem Handy herum tippt. Letztere hat eine moderne Kurzhaarfrisur, graue Haare, eine rote Brille und trägt einen schlichten schwarzen Overall und eine Kette. Ich würde sie auf ca. 50 Jahre schätzen.	Frau*/ allein, Alter: 40-59 Jahre, ArchCare
Forschungstagebuch, 27.01.2021	ungefähr 40 Jahre	Frau*/ allein, Hijab, Alter: 40-59 Jahre, Transitfunktion
Forschungstagebuch, 24.07.2020	Zudem sehe ich drei verschiedene Frauen alle je mit Kindern auch auf dem Platz stehen und sitzen.	Kinder, Frau*/ allein, ArchCare, Carearbeit
Forschungstagebuch, 26.02.2021	Zwei Frauen (etwa Mitte 30) treffen sich beim gehen scheinbar zufällig auf dem Wallensteinplatz. Eine von ihnen hat Sportklamotten an. Sie umarmen sich freudig und unterhalten sich auf einer Sprache, die ich als Osteuropäisch einschätze, vielleicht etwas Richtung serbokroatisch.	Alter: 20- 39 Jahre, Frau*/ allein, Begegnung, Multilingualität
Wallensteinplatz lesen, zweite Schicht	jüngere Frauen sind dagegen meistens eher mit Kindern unterwegs und lassen sich so in die Kategorie Spielen/ Freizeit/ Carearbeit einordnen.	Carearbeit, ArchCare, Frau*/ allein, Kinder, Frau*/ zu zweit, Alter: 20- 39 Jahre